Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Terteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. — Tel. 2770

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Reklame: Millimeterzeile 20 Pfg. Nachlässe nach Tarif 9a. Für telefon. aufgegeb. Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 15 — Schwerte (Ruhr), Freitag, den 18. Januar 1935 — 68. Jahrgang

Saar ungeteilt an Deutschland

Einstimmiger Beschluß des Völkerbundsrates - Rückgliederung am 1. März

Der Völkerbundsrat hat am Donnerstag um 20.50 Uhr einstimmig die ungeteilte Zuteilung des Saargebietes an Deutschland beschlossen und den Zeitpunkt der Rückgliederung auf den 1. März 1935 festgesetzt.

Einigung in Genf

Die Verhandlungen in Genf, die den ganzen Tag über dauerten, haben in der siebenten Abendstunde zu einer Einigung geführt, die ermöglichte, daß die Saarfrage noch am Donnerstagabend auf die Tagesordnung des Völkerbundsrates kam und vom Rat erledigt wurde.

Die Frage der Entmilitarisierung des Saargebietes wurde vollkommen von der Behandlung der Saarfrage durch den Völkerbundsrat und von der Entscheidung des Rates getrennt. Sie wird in direkten deutsch-französischen Besprechungen erledigt. Das Saargebiet wird genau so behandelt, wie die übrige entmilitarisierte Zone des Rheinlandes.

Im Laufe des Tages hatte der deutsche Konsul in Genf verschiedentlich mit dem Präsidenten des Dreier-Komitees Fühlung genommen und ihn über die Ansichten der deutschen Regierung zu den von französischer Seite aufgeworfenen Fragen unterrichtet

Kurz nach 20 Uhr begann die historische Tagung des Völkerbundsrates, in der die endgültige Entschließung über die Rückkehr des Saargebietes an Deutschland gefaßt wurde. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Die Tagung begann damit, daß der Vorsitzende der Abstimmungskommission, Rodhe, im Einklang mit seinen früheren Berichten nochmals ausdrücklich feststellte, daß die Abstimmung sich völlig ordnungsmäßig vollzogen habe.

Der Vorsitzende des Dreierausschusses, Aloisi, sprach der Abstimmungskommission sowie der Regierungskommission den Dank des Völkerbundes für die von ihnen geleistete Arbeit aus. Insbesondere dankte er Knox für das Geschick, mit dem er das Saargebiet in der schwierigsten Zeit des Abstimmungskampfes im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens verwaltet habe. Aloisi verlas sodann die Entschließung des Dreierausschusses

Des Dreierausschusses Entschließung

Der Berichterstatter teilte dem Rat mit, daß die Abstimmungskommission den Völkerbundsrat über das Ergebnis der im Versailler Vertrage vorgesehenen Volksabstimmung im Saargebiet unterrichtet hat. Die Mitglieder des Dreierausschusses hätten festgestellt, daß die Bevölkerung des Saargebietes in allen Abstimmungsbezirken sich mit Mehrheit für den Anschluß an Deutschland ausgesprochen habe. Der Völkerbundsrat müsse nach dem Vertrage nunmehr über die Souveränität entscheiden, unter die das Saargebiet unter Berücksichtigung des von der Bevölkerung ausgesprochenen Wunsches gestellt werden solle. Unter diesen Umständen glaube der Dreierausschuß, dem Völkerbundsrat die nachfolgende Entschließung vorschlagen zu können:

1. Der Rat beschließt die Vereinigung des ungeteilten Saargebietes mit Deutschland, so wie es in Art. 48 des Versailler Vertrages festgelegt ist unter den Bedingungen, die aus diesem Vertrag hervorgehen und zugleich mit den besonderen Verpflichtungen, die im Zusammenhang mit der Volksabstimmung eingegangen worden sind.

2. Der Rat setzt den 1. März 1935 als Zeitpunkt der Wiedereinsetzung Deutschlands in die Regierungsrechte des Saargebietes fest.

3. Der Rat beauftragt seinen Ausschuß, in Verbindung mit der deutschen Regierung, der französischen Regierung und der Regierungskommission des Saargebietes die Bestimmungen festzusetzen, die im Hinblick auf den Wechsel der Regierung im Saargebiet erforderlich sind ebenso wie die Ausführungsbestimmungen der oben genannten Verpflichtungen. In dem Fall, daß diese Bestimmungen nicht bis zum 15. Februar 1935 festgesetzt werden können, wird der Dreierausschuß dem Völkerbundsrat seine Vorschläge unterbreiten. Dieser würde dann die notwendigen Entscheidungen treffen, im Einklang mit § 35 c und 39 des Anhanges zum Art. 50 und der besonderen Verpflichtungen, die von den beiden Regierungen aus Anlaß der Volksabstimmung übernommen worden sind

Abschied der Abstimmungskommissare

Vorher noch eine Hochzeit — Wiedersehenstreffen vereinbart

Der schwedische Abstimmungskommissar von Dudweiler, Dr. Svanström, hat am Donnerstag mit der gleichfalls bei der Abstimmungskommission beschäftigten Holländerin Frl. Greta de Wrede den Bund fürs Leben geschlossen. Das junge Paar legte besonderen Wert darauf, im Saargebiet, wo sie sich kennen gelernt hatten, zu heiraten und sich in Dudweiler, der monatelangen Wirkungsstätte des jungen Ehemannes, trauen zu lassen.

Nachdem die Abstimmungskommission selbst bereits am Dienstag das Saargebiet verlassen hatte, werden nun auch die vielen übrigen bei der Kommission beschäftigten Ausländer in ihre Heimatländer zurückkehren. Sie scheiden zum großen Teil schweren Herzens. Gerade die über das ganze Gebiet verteilten Abstimmungskommissare, die die Abstimmungsvorbereitungen in bestimmten, ihnen zugewiesenen Bürgermeistereien zu überwachen hatten, sind mit viel innerlicher und ehrlicher Begeisterung bei ihrer Arbeit dabei gewesen. Es machte ihnen allen Freude, ein Stück lebendiger Weltgeschichte aktiv mitzuerleben und in einen Prozeß eingeschaltet zu sein, der richtunggebend und wegweisend für das Schicksal Europas ist. Sie haben bei aller ihnen obliegenden Neutralität persönlich warmen Anteil an dem Schicksal dieses deutschen Gebietes genommen, fühlten sich für ihre Bezirke verantwortlich, haben ihren ganzen Ehrgeiz dahin eingesetzt, daß die Abstimmungsvorbereitungen so lückenlos und vorbildlich als möglich getroffen wurden, damit nachher niemand die Richtigkeit der Abstimmung bezweifeln könne. Nach Abschluß dieser Arbeit betonen sie alle, welche Freude und welches Interesse es bei ihnen ausgelöst habe, die Seele des Saarvolkes zu studieren, sich ein persönliches Urteil über deutsche Menschen bilden zu können. Die Bevölkerung in den einzelnen Ortschaften des Saargebietes wird den vielen Abstimmungskommissaren bescheinigen können, daß sie enge Berührung mit ihr suchten und fanden. Die deutsche Bevölkerung zollt ihrer unparteiischen Arbeit ebensolche Anerkennung wie ihrem menschlichen Interesse. Nicht immer nur aus dienstlichen Gründen, sondern auch aus persönlichem Interesse haben die lokalen Kommissare die vielen politischen Kundgebungen besucht, sich für Geschichte und Kultur des Saargebietes interessiert, mit den Bewohnern ihrer Ortschaften in den Wirtshäusern zusammengesessen, umfangreiche Kartotheken als Erinnerung ihrer „Saarzeit" angelegt, die politischen Plakate und Flugblätter gesammelt sowie heimlich die dann wieder entfernten Häuserinschriften photographiert.

Sie, die sicher nicht mit schlechten Eindrücken aus dem deutschen Saarland in ihre Heimat zurückkehren, die den politischen Kampf und Sieg mit offenen Augen sahen, erkannten, welcher Geist in diesem abgesprengten und dem neuen Deutschland durch ein überwältigendes freiwilliges Bekentnis wieder zugeführten deutschen Gebiet herrscht. Sie sollen wissen, daß man ihre Arbeit nicht vergißt. Bezeichnend für die glückliche Zusammenarbeit zwischen Bevölkerung und Abstimmungsstellen war das spontan in einem kleinen Ort ausgebrachte „Sieg-Heil" auf die Abstimmungskommission, als die begeisterte Menge den erhebenden Sieg des 13. Januar durch seinen unvergeßlichen Fackelzug in allen Orten des Saargebietes feierte. Viele unter den jetzt das Saarland verlassenden Ausländern fragen, wann der Führer an die Saar komme. Sie möchten diesen großen Tag mit der Bevölkerung, mit der sie sechs und mehr Monate zusammen waren, erleben. Einige von ihnen bleiben noch freiwillig nach Beendigung ihrer Arbeit hier, um in Ruhe Abschied zu nehmen und alle Eindrücke aufzuzeichnen. Man verabredet Wiedersehen in Saarbrücken in zwei, fünf oder zehn Jahren.

Nebel behindert Nordsee-Schiffahrt

Vorübergehend lahmgelegt — Schiffszusammenstöße

Seit Mittwoch mittag lag über dem Unterelbegebiet und der Nordsee dichter Nebel, so daß seitdem die Schiffahrt auf der Unterelbe und im Nordostseekanal vollkommen ruhte. Erst in den frühen Morgenstunden des Donnerstag hatte sich der Nebel so weit verflüchtigt, daß die Schiffahrt allmählich wieder in Gang kam.

Da sich alle Schiffe fast gleichzeitig in Bewegung setzten, um den Zeitverlust wieder aufzuholen, kam es bei Neumühlen zu einigen Zusammenstößen. Das Motorschiff „Orinoco" der Hamburg-Amerika-Linie stieß mit einem unerkannt gebliebenen Dampfer zusammen, der seine Fahrt elbaufwärts fortsetzte. Das Hapag-Schiff, das sich auf der Ausreise nach Kuba-Mexiko befand, mußte nach Feststellung des Schadens in den Hamburger Hafen zurückkehren. Wie wir von der Reederei erfahren, wird die „Orinoco" nach Vornahme der notwendigen Instandsetzungsarbeiten noch im Laufe des Nachmittags die Ausreise antreten können. Weiter stieß bei Neumühlen der aufkommende holländische Dampfer „Tennessee" mit dem ausfahrenden englischen Dampfer „Brook" zusammen. Der Engländer mußte wegen der Beschädigungen nach Hamburg zurückkehren. Der Holländer konnte dagegen seine Fahrt nach Hamburg unbeschädigt fortsetzen.

Eine Rede Lavals

Der französische Außenminister, Laval, schloß sich dem Dank an die beiden Saarkommissionen an und gab sodann eine wichtige Erklärung ab. Er führte aus: Die Abstimmung hat stattgefunden. Das Votum ist klar und der darin ausgesprochene Wille kategorisch. Das Saarvolk hat sein Schicksal frei gewählt. Der Völkerbundsrat muß die Rückgliederung der Saar an Deutschland beschließen. Indem Frankreich, wie ich erklärt hatte, die Volksabstimmung im Voraus angenommen hat, hat es seine Treue zu dem Grundsatz der Vertragseinhaltung bewiesen. Der Völkerbund hat wieder einmal der Sache des Friedens einen Dienst geleistet, indem er dieses heikle Problem, das eine Konfliktsursache zwischen zwei großen Völkern sein konnte, auf der ihm zukommenden internationalen Ebene gehalten und gelöst hat. Die Aufgaben des Rates sind noch nicht beendet. Ehe die Vereinigung mit Deutschland verwirklicht werden kann, bleiben wichtige Fragen zu regeln. Die Entschließung, die wir annehmen wollen, stellt dem Dreierausschuß eine wichtige Aufgabe. Es muß im Benehmen mit den beiden interessierten Regierungen und der Regierungskommission uns die Bedingungen vorschlagen, unter denen der Uebergang der Souveränität erfolgen soll, und die verschiedenen Formen der Liquidierung des gegenwärtigen Regimes ausarbeiten. Der Völkerbundsrat wird so eine der heikelsten Missionen zu erfüllen haben, die ihm durch den Vertrag zugewiesen worden sind. Die zu regelnden Fragen sind zahlreich. Sie sind verwickelt. Aber die bisherigen Verhandlungen erleichtern den endgültigen Abschluß. Ich habe bereits dem Dreierausschuß genaue Vorschläge in dieser Hinsicht unterbreitet und die Vertreter der französischen Regierung stehen ihm schon jetzt zu seiner Verfügung

15 Jahre hindurch ist die Ordnung im Saargebiet aufrechterhalten worden. Die Volksabstimmung ist ohne ernste Zwischenfälle verlaufen. Dieses Ergebnis macht dem Völkerbund, der Regierungskommission und der Saarbevölkerung Ehre. Der Regierungschef des Deutschen Reiches hat sich vorgestern an die Saarländer gewandt und hat ihnen gesagt, daß ihre Rückkehr zum deutschen Vaterland mit keinem Makel behaftet sein dürfe, und daß sie die höchste Disziplin bewahren müßten. Durch diese Sprache hat Reichskanzler Hitler, dessen bin ich sicher, seinen Willen aussprechen wollen, daß alle Repressalien gegen diejenigen vermieden werden, die von ihrer vertraglichen Meinungs- und Abstimmungsfreiheit Gebrauch gemacht haben. Sie müssen die Garantie ihrer Sicherheit in den Verpflichtungen finden, die die deutsche Regierung im Juni und Dezember letzten Jahres frei und feierlich übernommen hat. Die Endregelung darf keine Bitterkeit zurücklassen. Sie muß, das ist die Hoffnung der Weltöffentlichkeit, in Würde erfolgen.

Aus Gründen der Menschlichkeit hat Frankreich den Zutritt zu seinem Gebiet den aus dem Saargebiet kommenden Flüchtlingen, die sich nach der Volksabstimmung an seiner Grenze einfinden sollten, nicht versagt. Es hat mit den gebotenen Kontrollbestimmungen Maßnahmen getroffen, um sie aufzunehmen. Es muß aber volles Einverständnis darüber herrschen, daß das Problem der Saarflüchtlinge, wenn es auftreten sollte, und in dem Maße, wie es auftreten sollte, internationalen Charakter behält. Seine Lösung wäre Aufgabe des Völkerbundes. Die französische Regierung beabsichtigt schon heute, den Rat mit einer Denkschrift über diese Punkte zu befassen.

Indem er die Rückkehr zu Deutschland begrüßte, hat Reichskanzler Hitler noch einmal seinen Friedenswillen betont. Er hat erklärt, daß der Akt vom 13. Januar einen entscheidenden Schritt auf dem Wege der Versöhnung der Völker bedeute, und daß das Deutsche Reich keine

territorialen Forderungen gegenüber Frankreich habe. Ich nehme davon Kenntnis. Die Annäherung zwischen unseren beiden Ländern ist in der Tat eine der wesentlichen Voraussetzungen der wirksamen Gewährleistung des Friedens in Europa. Frankreich ist friedliebend und verfolgt kein selbstsüchtiges Ziel. Es will der Würde, auf die ein großes Volk mit Recht bedacht sein muß, nicht in der geringsten Weise Abbruch tun.

Aber die Geschichte lehrt Frankreich, daß es in Sicherheit leben muß. Die anderen Nationen haben dasselbe Recht. Und um eines der Elemente dieser Sicherheit zu suchen, darf keine Regierung zögern, ihren Teil am Abschluß von Pakten zu übernehmen, die gerade den Zweck haben, jedem der unterzeichnenden Länder die unerläßlichen gegenseitigen Bürgschaften zuzusichern. Erst gestern hat der französische Botschafter in Berlin der Reichsregierung eine Note über den Ostpakt, über den wir die Verhandlungen fortsetzen, überreicht. Bald werden wir nach der konkreten Form suchen, die den römischen Abmachungen gegeben werden kann, damit ihre wohltuende Wirkung sich auf alle interessierten Länder erstrecke. So faßt Frankreich seine Solidaritätspflicht auf und das Gefühl dieser Pflicht ist für seine Schritte bestimmend. Der Friede ist ein Werk der Geduld, der Kühnheit und des Willens. Er wird von allen Völkern gefordert. Er ist die Voraussetzung, ohne die das Elend sich in der Welt verschärfen wird. Er schließt den nationalen Stolz nicht aus. Frankreich ist nach wie vor bereit, seine Verantwortung bei der zuverlässigen Organisierung des Friedens zu übernehmen. Wir fordern alle zur Mitarbeit auf.

Ich habe Wert darauf gelegt, diese Erklärung vor dem Völkerbundsrat abzugeben, denn im Rahmen der Genfer Institution und in strenger Uebereinstimmung mit den ihr zugrunde liegenden Grundsätzen wird Frankreich das Werk des Friedens, dem es zugetan ist, fortsetzen.

Nach Laval nahm der englische Großsiegelbewahrer Eden das Wort zu einer kurzen Erklärung. Die soeben erreichte Verständigung, so sagte er, mache sowohl den Parteien wie dem Völkerbund Ehre. Es sei wohl nicht zu viel gehofft, wenn man annehme, daß sie zur internationalen Verständigung beitragen werde. Der Bericht des Dreierausschusses sei in demselben konstruktiven Geist abgefaßt, wie die Rede des französischen Außenministers, die man soeben gehört habe.

Im Anschluß daran sprach der Vertreter Englands dem Dreierausschuß und seinem Vorsitzenden sowie der Regierungskommission des Saargebietes die besondere Anerkennung seines Landes aus. Er lobte besonders die Zähigkeit und Geduld der mit der Lösung der Saarfrage betrauten Personen.

Nach Eden sprach der russische Kommissar Litwinow. Er nannte die Lösung der Saarfrage einen Erfolg für das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Es könne nun kein Zweifel mehr über die Nationalität der Saarbevölkerung sein: sie wolle deutsch bleiben mit allen damit verbundenen Folgen (die nur gute sein werden, Herr Litwinow, darauf können Sie sich felsenfest verlassen. D. Schriftltg.). Die endgültige Lösung der Saarfrage sei ein Schritt auf dem Wege zum Frieden. Doch seien hier noch längst nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Der Friede werde aber nicht gesichert dadurch, daß gewisse Staaten ihre eigenen Wege gingen, sondern nur durch gemeinsame Abmachungen, die allen offen ständen. Man müsse auch wissen, daß durch private Erklärungen dieses oder jenes Staatsmannes der Friede noch nicht garantiert sei. Dazu sei eine kollektive Sicherung notwendig.

Nach der Annahme der Entschließung über die Rückkehr des Saargebietes zu Deutschland sprach der türkische Außenminister Rüschdü Aaras als Präsident des Völkerbundsrates der Regierungskommission seinen Dank für ihre im Interesse des Völkerbundes und des Friedens geleistete Arbeit aus.

In Erwiderung auf diese Dankesworte betonte Knox seine Zufriedenheit, mit dem Völkerbund und seinen verschiedenen Instanzen so glücklich zusammengearbeitet zu haben, und bat den Rat um die Ermächtigung, weitgehende Amnestiemaßnahmen im Saargebiet zu treffen, und diejenigen Maßnahmen aufzuheben, die nur für die Abstimmungszeit getroffen wurden. Diese Ermächtigung wurde der Regierungskommission ohne Aussprache erteilt und die Sitzung hierauf geschlossen. Die nächste Sitzung des Rates findet am Freitag um 16 Uhr statt.

Gauleiter Bürckel Freitag in Berlin

Wie wir erfahren, trifft Gauleiter Bürckel am Freitag früh 7.56 Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin ein. Er wird dort von Ministerialrat Haegert vom Propagandaministerium und dem Gaupropagandaleiter Schulze-Wechsungen empfangen werden.

Deutsch-saarländische Zollgrenze

besteht weiter!

Die Nachricht von der Errichtung einer französisch-saarländischen Zollgrenze hat vielfach zu der Auffassung geführt, als sei damit die deutsch-saarländische Zollgrenze automatisch aufgehoben worden und der Warenverkehr über die saarländisch-deutsche Grenze könne ohne Beachtung von Zollvorschriften vonstatten gehen. Diese Ansicht beruht auf einem Irrtum. Die Zollgrenze zwischen dem Saargebiet und dem deutschen Mutterland besteht vorläufig unverändert weiter und die bestehenden Zollvorschriften sind vorläufig noch nicht außer Kraft gesetzt.

1934 brachte 250000 neue Ehen

Deutschlands Geburtenziffer von 10,9 auf 14,4 gestiegen

Im Statistischen Reichsamt ist jetzt, wie das Ndz meldet, eine erste umfassendere Gesamtdarstellung der Entwicklung der Eheschließungen und der Geburtenzahl in Deutschland im Jahre 1934 fertiggestellt worden. Es handelt sich um die Zahlen von der ersten bis 51. Woche 1934 in den deutschen Großstädten mit 100 000 und mehr Einwohnern. In diesen Gebieten wurden in der genannten Zeit insgesamt 243 855 Eheschließungen vollzogen gegenüber nur 203 363 in der gleichen Periode 1933 und sogar nur 163 416 in der entsprechenden Zeit 1932. Es sind nämlich insgesamt 279 178 Volksgenossen lebend geboren worden gegenüber nur 208 787 in der Vergleichszeit 1933 und 206 988 in der entsprechenden Periode des Jahres 1932. Die Zahl der lebend Geborenen ist damit von 10,8 je 100 Einwohner, und zwar im Jahre 1932, und von 10,9 im Jahre 1933 auf bereits 14,4 im Jahre 1934 gestiegen.

Zugleich werden die Zahlen aus der 52. Woche des Jahres 1934 bekannt, in der nochmals 4704 Eheschließungen und 5888 lebend Geborene in den gleichen Gebieten gezählt worden sind. Insgesamt sind also in allen 52 Wochen des Jahres 1934 in den Großstädten Deutschlands 248 559 Eheschließungen und 284 766 lebend Geborene ermittelt worden. Aus diesen Zahlen darf man ohne weiteres auf eine gleich günstige prozentuale Entwicklung in den kleineren Städten und auf dem Lande schließen.

Legende von der Kinderarmut auf den Erbhöfen zerstört

2,4 Millionen Kinder auf 845 000 Höfen

Der Reichsnährstand nimmt, wie das Ndz meldet, Veranlassung, eine Legende zu zerstören, die sich im Zusammenhang mit den statistischen Zahlen über den Bestand der Erbbauernhöfe in Deutschland hinsichtlich der Kinderzahl auf den Erbhöfen entwickelt hatte. Während bei einer falschen Auslegung des amtlichen Zahlenmaterials die Behauptung vertreten worden war, daß die Kinderzahl der Erbhofbauern auf Höfen zwischen 30 und 80 Morgen nur etwas mehr als ein Kind je Hof betrage und daher der Zahl der Kinder in Beamtenkreisen entspreche, wird ausdrücklich festgestellt, daß nach den Ermittlungen des Statistischen Reichsamtes auf den 845 000 Erbhöfen insgesamt rd. 2,4 Millionen Kinder lebten. Man habe nämlich bei der falschen Berechnung die 1,3 Millionen Kinder über 14 Jahren vergessen und nur die 1,1 Millionen Kinder unter 14 Jahren berücksichtigt. Insgesamt lebten also auf den Erbhöfen 2,4 Millionen Kinder, so daß auf jeden Erbhof durchschnittlich drei Kinder entfallen. Dabei sei noch zu berücksichtigen, daß die Statistik alle Familienangehörigen, die außerhalb des Betriebes beruflich tätig oder arbeitslos sind, nicht umfasse.

Sozialreform in Amerika

Einführung von Arbeitslosenunterstützung und Altersrente

Roosevelt vor dem Bundeskongreß

Präsident Roosevelt unterbreitete am Donnerstag dem Bundeskongreß seine Vorschläge zu sozialen Reformen, und in seinem Auftrage brachte gleichzeitig Senator Wagner einen Gesetzentwurf ein, der diese Vorschläge zur praktischen Durchführung bringen soll.

Mit seiner Botschaft, in der er die Annahme der Vorschläge empfiehlt, übermittelte Roosevelt einen 35 000 Worte langen Bericht des von ihm eingesetzten Ausschusses für wirtschaftliche Sicherheit. Der Ausschuß verlangt u. a. eine Arbeitslosen-Unterstützung ab 1. Januar 1936, aber nur jeweils auf kurze Dauer und in Form einer Versicherung. Die Unterstützung soll vier Wochen nach Eintritt der Arbeitslosigkeit beginnen, 15 Dollar wöchentlich nicht übersteigen und nach 16 Wochen aufhören. Weiter schlägt der Ausschuß Altersrenten vor, die je zur Hälfte vom Einzelstaat und von der Bundeskasse aufzubringen wären und höchstens 30 Dollar monatlich betragen würden. Diese Renten würden über 65 Jahre alte Personen erhalten, die nicht in Altersheimen leben, deren Vermögenswert 5000 Dollar nicht übersteigt und die fünf Jahre in einer Gemeinde ihren Wohnsitz haben. Gleichzeitig schlägt der Ausschuß eine zwangsweise Altersrentenversicherung für Arbeiter unter 65 Jahren vor, die nicht pensionsberechtigt sind und weniger als 250 Dollar monatlich verdienen. Die Mittel dafür sollen durch Beiträge von 1 v. H. des Lohnes, steigend alle fünf Jahre bis 5 v. H. des Lohnes aufgebracht werden, Arbeitgeber und Arbeitnehmer hätten je die Hälfte dieses Beitrages zu zahlen. Altersrentenbeiträge sollen als Steuern vom Arbeitgeber eingetrieben und von der Bundeskasse verwaltet werden. Außerdem empfiehlt der Ausschuß Kinderbeihilfen an Witwen, deren Familie auf der Almosenliste steht, zu diesen Kinderbeihilfen soll die Bundeskasse ein Drittel der Summe beitragen.

Präsident Roosevelt führte in seiner Botschaft u. a. noch folgendes aus: Eines der Hauptziele seines Sozialprogramms sei, die Männer, Frauen und Kinder Amerikas gegen gewisse Schicksalsschläge oder deren Folgen zu schützen. Man wolle nicht die wichtige und wertvolle Aufgabe der sozialen Reform dadurch in Mißkredit bringen, daß man gleich mit einem großangelegten Plan beginne, der sich dann vielleicht nicht durchführen lasse. Daß man jedoch eine Reform der Sozialpolitik überhaupt in Angriff nehme, werde durch das Beispiel anderer fortgeschrittener Nationen gerechtfertigt, wo gleiche oder ähnliche Maßnahmen gute Erfolge erzielt hätten. Amerika zahle jetzt gewaltige Summen für viele Jahre wirtschaftlicher Unsicherheit und müsse schnell handeln, um zu besseren Zuständen zu gelangen.

Amerika und der Haager Gerichtshof

Scharfe Ablehnung der befürwortenden Roosevelt-Botschaft

Präsident Roosevelt hat in einer Botschaft an den Bundessenat den Beitritt der Vereinigten Staaten zum ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag wärmstens befürwortet.

Die Botschaft des Präsidenten Roosevelt, die für einen Beitritt Amerikas zum Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag Stellung nimmt, wurde in der Sitzung des Bundessenats durch den republikanischen Senator Johnson in überaus scharfen Worten abgelehnt. Die scharfe Polemik Johnsons ist deshalb besonders bemerkenswert, da dieser Senator in Washingtoner politischen Kreisen als unabhängiger Unterstützer Roosevelts gilt. Johnson bezeichnete einen Beitritt zum Haager Gerichtshof als den ersten Schritt, der den Beitritt zum Völkerbund vorbereite. „Die Botschaft Roosevelt", so erklärte er weiter, „sei nichts anderes als der Versuch, sich in den hysterischen Internationalismus zu mischen und in ihm zu wühlen. Europa sei von ihm beseelt und würde ihn nie los werden." Der Vorschlag, dem Haager Gerichtshof beizutreten, diene keineswegs dem Frieden, er verletze aber Amerikas traditionelle Isolierungspolitik. Johnson schloß seinen heftigen Angriff mit den Worten: „Ich will nicht, daß einer meiner Söhne oder Enkel nach China geschickt wird, um dort etwas auszufechten, was China und Japan angeht. Glauben Sie nicht, daß wir lieber unsere eigenen Angelegenheiten erledigen sollten, als an den europäischen Schwierigkeiten und Reibungen teilzunehmen? Bleiben wir in unserem Lande, hier gibts genug Arbeit."

Fettverbilligung geht weiter

Weiterführung im Februar und März

Die Maßnahmen der Reichsregierung zur Verbilligung der Speisefette für die minderbemittelte Bevölkerung werden für die Monate Februar und März 1935 in dem seit 1. November 1934 geltenden Umfange fortgeführt.

Es werden grüne Stammabschnitte ausgegeben, die je zwei Reichsverbilligungsscheine A und B sowie einen Bestellschein für zwei Pfund Konsummargarine enthalten. Die Gültigkeitsdauer der Scheine ist wie bisher jeweils auf einen Monat begrenzt. Ihre Verwendung vor Beginn und nach Ablauf der aufgedruckten Gültigkeitsdauer ist daher unzulässig. Da zahlreiche Fälle bekanntgeworden sind, in denen Verkaufsstellen die Scheine vorzeitig eingelöst haben, hat der Reichsarbeitsminister im Interesse einer gleichmäßigen Fettversorgung der minderbemittelten Bevölkerung in einem Erlaß an die Landesregierungen vom 9. Januar 1935 darauf hingewiesen, daß solchen Verkaufsstellen im Wiederholungsfalle von der unteren Verwaltungsbehörde die Annahme der Scheine auf bestimmte Zeit oder dauernd untersagt werden kann.

Greuelmärchen der Emigranten

Vom französischen Konsulat dementiert

Mehrere französische Blätter bringen die ausgefallendsten Berichte aus dem Saargebiet über Erschießungen, Mordtaten usw. Das französische Konsulat in Saarbrücken hat alle diese Emigranten-Nachrichten nachdrücklichst dementiert und festgestellt, daß im Saargebiet völlige Ruhe herrsche. Alle Greuelmärchen werden von Emigranten erzählt, die ohne Papiere sind und deshalb die französischen Grenzbehörden von der Gefahr überzeugen wollen, die sie laufen, wenn man sie nicht über die Grenze läßt.

Nach einer Mitteilung der französischen Einwanderungsbehörden sollen im Saargebiet insgesamt 400 Personen um die Ausstellung von Pässen für Frankreich gebeten haben. 230 von ihnen hätten inzwischen die französische Grenze überschritten.

„Die Weltanschauung in der Außenpolitik"

Eine Rede Alfred Rosenbergs

In einem Vortrag vor Vertretern der Diplomatie sprach am Donnerstagabend Reichsleiter Alfred Rosenberg.

In tiefgreifenden Ausführungen legte er an Hand der jüngsten europäischen Entwicklungen seit dem großen Ringen von 1914—1918 dar, daß das politische und soziale Leben im letzten Grunde doch weltanschaulich bestimmt ist, wenn sich im gewöhnlichen Leben der dem Werktag hingegebene Mensch dessen auch selten bewußt ist. Jedes Volk werde seine Form finden. Die freie und geheime Abstimmung im Saargebiet habe der ganzen Welt gezeigt, wie tief trotz aller ungehemmten Gegenwirkungen das neue Lebensgefühl das ganze deutsche Volk durchdrungen hat. Damit sei aber auch die Möglichkeit für eine stabile außenpolitische Haltung gegeben, die uns in der Gestalt vorschwebt, daß die mit dem Leben verbundene Dynamik der verschiedenen Nationen nicht mehr durch subjektive Willkür gegeneinander gerichtet werden könne, sondern im eigenen Interesse wie in dem einer organischen Zusammenarbeit aller Nationen Rücken an Rücken stehe.

Ein Wirbelsturm wütete

Eine südbrasilianische Stadt schwer heimgesucht

Die südbrasilianische Stadt San Antonio wurde am Donnerstag von einem Wirbelsturm schwer heimgesucht. Der Zyklon, der fünf Minuten dauerte, riß von 70 v. H. aller Häuser die Dächer ab und zerstörte viele Gebäude, unter denen sich auch die Präfektur und die italienisch-französische Bank befinden. Der Sachschaden ist sehr groß. Von Menschen wurden nur wenige verletzt.

Belagerungszustand in Kuba

Zum Schutz der Zuckerrohrernte

Zum Schutze der Zuckerrohrernte, die nach Ansicht der kubanischen Regierung durch Sabotageakte auf den Pflanzungen in den Zuckerfabriken gefährdet ist, wurde für das ganze Land der Belagerungszustand bis zur Beendigung der Ernte verkündet. Sabotageakte sollen mit dem Tode bestraft werden. Infolge der allgemeinen Uebererzeugung an Zucker müssen auch in diesem Jahre große Mengen von Zuckerrohr verbrannt werden.

In wenigen Zeilen

Der Führer und Reichskanzler hat die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr verliehen dem Werkzeugschlosser Georg Fricke in Altendorn (Westfalen), dem Maschineningenieur Karl Schick in Rheinberg (Rheinland), dem Schneider Georg Reyl in Osnabrück und dem Bergmann Richard Fillgert in Kamp-Lintfort.

Der Generalkonsul Dr. Lettenbaur ist am 14. Januar in Berlin infolge des Unfalls im Alter von 72 Jahren verstorben.

Der ordentliche Professor der Nationalökonomie an der Universität Berlin, Ludwig Bernhard, ist Donnerstagvormittag im Alter von 60 Jahren verstorben.

Die Reichsbetriebs-Gemeinschaft Handel veranstaltet am Montag, 21. Jan. 1935, morgens 8 Uhr, in einem Berliner Handelsbetriebe einen Reichsbetriebsappell. Bei diesem Appell spricht der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley. Der Appell wird durch Rundfunk auf alle deutschen Sender übertragen.

Nach dem Reichsbankausweis der zweiten Januarwoche verringerte sich die gesamte Kapitalanlage der Bank weiter um 172,5 Millionen auf 4319,5 Millionen RM; damit ist die Ultimoerhöhung mit 132 v. H. gegenüber 130 v. H. im Vorjahr abgedeckt. Die Deckungsbestände verminderten sich um 138 000 RM. Dabei haben die Goldbestände um rd. 34 000 RM auf 79,2 Mill. RM zugenommen, die Bestände an deckungsfähigen Devisen um rd. 172 000 RM auf 4,5 Mill. RM abgenommen.

Der Dresdener Oberbürgermeister Zörner ist am Donnerstagfrüh in Warschau eingetroffen.

Im Völkerbundssekretariat ist dieser Tage wiederum über die Angelegenheit des Fürsten Rad verhandelt worden. Da die verschiedenen Sachverständigengutachten für den Standpunkt des Klägers günstig lauten, wird erwartet, daß die Rechtsfragen jetzt von dem Völkerbundsrat gelöst werden können. Damit würde diese alte Minderheitenbeschwerde endlich in einem allseits zufriedenstellenden Sinne erledigt werden.

Freitagvormittag tritt ein Ministerrat in Paris zusammen, der fast ausschließlich außenpolitischen Fragen gewidmet sein wird. Der Ministerrat wird auch zu den Richtlinien Stellung nehmen, die der interministerielle Wirtschaftsausschuß für die Verhandlungen mit Deutschland über die aus der Saarabstimmung sich ergebenden Wirtschaftsfragen aufgestellt hat.

Der Außenpolitiker des „Echo de Paris" will wissen, daß sich Laval mit dem Gedanken trage, Deutschland und Polen als „Ehrenmitglieder" am Ostpakt zu beteiligen. Sie würden in diesem Falle nur Pflichten und Rechte übernehmen, die über diejenigen des Kelloggpaktes nicht hinausgingen, während die anderen Unterzeichner die gesamten Beistandspflichten übernehmen.

Die im Jahre 1904 geborene Henny Meyer ist am Donnerstagfrüh in Lüneburg hingerichtet worden. Die Verurteilte hatte ihren Ehegatten durch Gift beseitigt.

Aus der engeren Heimat

Schwerte (Ruhr). Donnerstag den 17. Jan. 1935

Alle meine Arbeiten wandten sich auf das Vaterland, von dessen Boden sie auch ihre Kraft entnahmen.

Jakob Grimm.

Was geschah heute - -

Vor 2 Jahren (1933)? SA-Truppführer Hans Bernsau aus Iserlohn von Kommunisten ermordet.

Vor 78 Jahren (1871)? Begründung des 2. Reichs durch die Proklamation des Preußenkönigs Wilhelm I. zum deutschen Kaiser. — Dichter Eberhard König in Grünberg (Schlesien) geboren.

Vor 78 Jahren (1857)? General der Infanterie Otto v. Below, Führer im Weltkriege, in Danzig geboren.

Vor 120 Jahren (1815)? Konstantin v. Tischendorf, prot. Theologe, in Lengenfeld geboren (gest. als Professor in Leipzig 7. 12. 1874).

Vor 224 Jahren (1701)? Preußen wird unter Friedrich I. Königreich. Krönung in Königsberg i. Pr. — Gründung des Schwarzen-Adler-Ordens.

Vom Wetter

Im allgemeinen sind die Temperaturen auch im Berglande fast bis zum Gefrierpunkt, auch in höheren Lagen von über 700 Meter, angestiegen, so daß der Wintersport eine starke Einschränkung erfahren mußte. Ein Ausgleich und damit eine durchgreifende Beruhigung der Wetterlage kann erst dann eintreten, wenn es der Nordwestluft gelungen ist, die kalte Restluft völlig wegzuholen.

Wetteraussichten für Freitag: zeitweise aufreißende Wolkendecke, mäßige nordwestliche Winde, noch Regen, in höheren Lagen Schneeschauer, Temperaturen nicht wesentlich verändert, im Berglande Nebel.

Wetteraussichten für Sonnabend: wenig Aenderung, doch langsam einsetzende Beruhigung mit wieder sinkenden Temperaturen.

× **Katholischer Gesellenverein.** Im Vereinshause war vorgestern abend die Schwerter Kolpingsfamilie in stattlicher Anzahl zusammen gekommen. Im Mittelpunkt des genußreichen Abends stand nach einigen geschäftlichen Mitteilungen des Präses Vikar Kirchner ein fesselnder Vortrag des Rechts- und Wirtschaftsberaters Dr. Klouth über „Rechtsfragen des Alltags." Ausgehend von den sittlichen Grundlagen allen Rechtes verstand es der Redner, das an sich trockene Gebiet sehr anschaulich zu behandeln. In den kommenden Versammlungen sollen zunächst praktische jeden Staatsbürger interessierende Rechtsfragen im Vordergrunde stehen. Weiter ist für eine der nächsten Versammlungen ein Lichtbildervortrag über „Rom als Stätte christlicher Kunst" vorgesehen. — In der kommenden Monatsversammlung des Arbeitervereins „St. Stefanus" wird Vikar Kirchner einen Vortrag über „Rom, die ewige Stadt" halten und zwar mit Lichtbildern.

÷ **Das 1. Nass. Inf.-Regt. Nr. 87 mit Kriegsformationen** (Res. 87, Lanow. 87, Inf.-Rgtr. 186, 223, 253, 349, 365, 468) begeht am 4. und 5. Mai 1935 in der alten Garnison Mainz seine 125jährige Gründungsfeier mit einem großen Wiedersehen der alten treuen Waffengefährten. Kameraden, meldet Euch jetzt schon bei Kamerad Jakob Weil in Mainz, Goethestraße 3, an und zahlt den Betrag von 1,50 Rm. auf das Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 999 der Mainzer Volksbank für das Konto J.-R. 87, Wiedersehensfeier. Auf Wiedersehen am 4. und 5. Mai 1935 in Mainz!

÷ **Ulanentreffen in Dortmund.** Der Verband ehemaliger 14er Ulanen von Rheinland und Westfalen hat beschlossen, sein diesjähriges Treffen am 20. Januar in Dortmund zu veranstalten. Auch ehemalige 14er Ulanen, die dem Verband noch nicht angehören, sind zu diesem Treffen willkommen.

÷ **Reichsarbeitsführer Hierl in Dortmund!** Sonntag, den 27. Januar, spricht Reichsarbeitsführer Hierl, der verdienvolle Begründer und Gestalter des NS. Arbeitsdienstes, gelegentlich einer Winterhilfs-Veranstaltung des Arbeitsgaues 20 B Westfalen-Süd in der Westfalenhalle. Karten bei den Vorverkaufsstellen der Westfalenhalle, Ortsgruppen der NSDAP., DAF., Kraft durch Freude, sowie bei allen Dienststellen des Winterhilfswerks und beim Arbeitsdienst erhältlich.

Iserlohn, 18. Jan. Sittlichkeitsverbrecher verhaftet. Gestern wurde der etwa 38jährige, am Dickenturm 47 wohnhafte Fr., von der Kriminalpolizei festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt. Ihm werden schwerste sittliche Verfehlungen, begangen an seiner achtjährigen Tochter, zur Last gelegt.

Westhofen will Luftkurort werden

Jahreshauptversammlung des Vereins für Orts- und Heimatkunde der Stadt und Freiheit Westhofen. - Graf von Stosch über „die Entstehung der Eiszeit". - Museumsleiter Spiegel über den Aufbau des Ruhrtalmuseums. - Der Jahresbericht.

Westhofen, 18. Jan. Auch im benachbarten Westhofen marschiert der Heimatgedanke. Davon legte die Jahreshauptversammlung des Vereins für Orts- und Heimatkunde der Stadt und Freiheit Westhofen, die gestern abend im Lokal des Heimatmuseums (Wwe. Schmiemann) stattfand, beredtes Zeugnis ab. Der Vorsitzende, Heimatfreund Kuschmann, eröffnete die Tagung und erteilte zunächst dem Heimatfreund Graf von Stosch das Wort zu einem Vortrag über seine bei Schloß Sandfort gemachten wertvollen Funde, über die wir schon in verschiedenen Artikeln berichtet haben, und über die Entstehung der Eiszeit, die unser ganzes Gebiet verändert hat. Der Vortragende wies darauf hin, daß bei den Ausschachtungsarbeiten im Münsterlande zwischen Olfen und Schloß Sandfort die größten Mammutzähne, die man je in Deutschland gefunden, zu Tage gefördert worden seien, ferner ein Mammutschädel von 10 Zentner Schwere, ferner 4 Nashornschädel, riesenhafte Rentiergeweihe, Schaufeln vom Riesenhirsch, vollkommen erhaltene Auerochsenschädel, den Schädel eines Mammutbabis u. a. m. Im Landesmuseum zu Münster habe man von diesen Funden schon drei Keller vollgepackt. Einiges sei schon im Ruhrtalmuseum untergebracht. Es werde aber gelingen, auch einige Funde an Westhofen abzugeben. Der Finder sei der Staat. Aber die Sache werde so geregelt werden, daß die Hälfte der Funde dem Grundstückseigentümer (Graf Wedel) zufallen würden. — Anschließend behandelte Graf von Stosch an Hand eines Globusses in fesselnder Weise die Frage:

Wie ist die Eiszeit entstanden?

Der Redner ging auf alle von der Wissenschaft vertretenen Theorien ein. Er legte dar, daß die Ursache der Eiszeit teils in irdischen, teils in kosmischen Vorgängen zu suchen sei. Insbesondere wies der Redner auf die Verschiebung der Kontinente (Wegener) und die damit verbundene Aenderung ihrer Lage zu Pol u. Aequator hin. Von kosmischen Ursachen wurden genannt: Schwankungen in der Schiefe der Ekliptik, die Präzission der Natgleichen, die Nutation der Erdachse, die Erzentrizität kosmischer Nebelmassen usw. Zum Schluß kam Graf von Stosch zu dem Ergebnis, daß wir einer Wärmeperiode entgegengegen. —

Im Verlauf der Tagesordnung wurde die letzte Niederschrift von Schriftführer Hövelmann verlesen. Sodann gab der Vereinsführer den Bericht über die Tätigkeit des Vereins. Wenn die Mitglieder auch selten zusammengerufen seien, so habe man doch eine umfangreiche Arbeit zu leisten gehabt. Gleichzeitig gab Herr Kuschmann einen Bericht über die Tätigkeit des Verkehrsausschusses des Verkehrsvereins. Die Beiträge wurden von der Gemeinde nach Dortmund an den Landesverband abgeführt.

Westhofen soll ein Luftkurort werden.

Sämtliche Geschäfts-weige und Bürger, die Wohnungen zur Verfügung stellen können, sind bereits dem Landesverband gemeldet worden. Die Aerzte haben festgestellt, daß Westhofen mit seiner günstigen Umgebung sich besonders zu einem Luftkurort eignet. Dazu kommt, daß ausgezeichnete Sportmöglichkeiten (Paddel- und Schwimmsport) bestehen. Aus dem Jahresbericht ging dann noch folgendes hervor: 1934 fanden u. a. statt: 3 Hauptversammlungen, 5 Vorstandssitzungen, 4 Vorstandssitzungen des geschäftsführenden Vorstandes, 2 Besichtigungen für die Blumenwettbewerb, 2 Rundgänge des geschäftsführenden Vorstandes in den Wäldern Westhofens und Besichtigung der 17 angebrachten Ruhebänke. Der Blumenwettbewerb hatte ein gutes Ergebnis. 2 Diplome und 9 Geldpreise wurden ausgeworfen. An Vorträgen wurden 3 gehalten. Lehrer Schäfer-Hagen sprach über die Erforschung unserer Heimatgeschichte aus den Urtagen, Graf von Stoich über seine Funde in der näheren und weiteren Umgebung und Heimatfreund Kuschmann über die Entwicklung des Westhofener Museums. Im Laufe des Jahres wurden 143 Berichte bearbeitet. Für den Verkehrsverein wurden 64 Schriftsätze hergestellt. An fremden Vereinen waren in Westhofen 2 Gesangvereine, 1 Kriegerverein und 4 Heimatvereine. Mehr als 1000 Personen besuchten, wie aus den Anmeldungen hervorgeht, die alte Stadt Westhofen.

Der Heimatverein hat also reiche Arbeit gehabt. Vereinsführer Kuschmann bat zum Schluß um rege Mitarbeit aller Mitglieder und versprach, die Bestrebungen des Heimat-

Feierstunde der evangelischen Frauenhülfe

Die evangelische Landesbühne Westfalen führte ein religiöses Schauspiel auf. - Massenbesuch im „Reiche des Wassers".

Schwerte, 18. Jan. Die evangelische Frauenhilfe hatte gestern eine Feierstunde besonderer Art. Die evangelische Landesbühne Westfalen brachte in zwei Vorstellungen das religiöse Schauspiel „Cäsar oder Christus?" zur Aufführung, und zwar am Nachmittag um 4 Uhr für die Frauenhilfen, Lichtendorf, Geisecke, Villigst, Wandhofen, Holzen, Schwerterheide, Westhofen, Garenfeld und Ergste und am Abend für die vier Stadtbezirke und das Grüntal. Bei beiden Veranstaltungen war der Saal des Lokals „Im Reiche des Wassers" (Stuhlreihen) dicht besetzt.

„Fahre fort, Zion, fahre fort im Licht" mit diesem gemeinsam gesungenen Liede wurde die Feierstunde eingeleitet. Das Wort aus Math. 10, v. 32 legte Pastor Ohlig seinen Einführungsworten zugrunde. Je ernster ein Mensch das Christentum nehme, desto treuer stehe er auch zum Volk und zum Vaterlande. Heute sollen die treuen Zeugen des Glaubens vor uns stehen. Auch heute gelte es, sich zu Jesus Christus, dem Erlöser zu bekennen.

Dann ging das Schauspiel über die Bühne. Das von Bernt Glöckner geschriebene Stück, dem man einen dichterischen Wert nicht absprechen kann, spielt zur Zeit des römischen Kaisers Domitian um das Jahr 95 n. Chr. und gibt, obwohl nur 6 Personen Träger der dialogreichen Handlung sind, in 4 Aufzügen ein packendes Bild der Verfolgung der christlichen Lehre und ihrer Anhänger, legt aber zugleich Zeugnis ab von der Glaubenstreue und dem Opfermut der Christen! Kaiser Domitian, um seine Beliebtheit bei den Römern besorgt, sucht einen Anlaß, die Christen von neuem zu verfolgen und sie den nach aufpeitschenden Schauspielen lüsternen Römern auszuliefern. Da die Christen sich der Obrigkeit fügen und die Gesetze befolgen, bietet sich dem Kaiser ein willkommener Grund nicht. Deshalb täuscht er einen heimtückischen Ueberfall auf seine eigene Person vor und bezichtigt den Christen Johannes, seine Tochter Magdalena und einen jungen, der christlichen Lehre neu gewonnenen Griechen, Abgesander, des Anschlags. Obwohl in Wirklichkeit Magdalena, die von einem Anschlag auf das Leben des Herrschers gehört hatte, aber nicht wußte, daß es mit dem Willen des Kaisers geschah, ihn warnen will, und obgleich Johannes ihre und seine Unschuld dartun kann, läßt Domitian sie und Agesander den Richtern überantworten. Er selber reizt die Römer gegen die Christen auf, indem er die Nachricht von dem fingierten Ueberfall verbreiten läßt und das falsche Beweisstück, einen Christenmantel, der am Tatort gefunden wurde, auf dem Forum öffentlich aushängen läßt. Der Vetter des Kaisers, der Konsul Flavius, soll die angeklagten Christen verhören. Flavius, ein gerechter und den Christen wohlgesinnter Mann, kommt in schwere Seelenkonflikte zwischen seiner Pflicht gegenüber dem Kaiser und der Stimme seines Herzens und Gewissens. Als er während des Verhörs die Gewißheit erhält, daß die Christen unschuldig sind und daß der Kaiser selbst durch Trug und List Unschuldige schuldig machen will, bekennt er sich angesichts der Glaubenstreue der Märtyrer öffentlich zum Christentum und muß mit ihnen in der Arena das Blut für die Lehre Christi lassen. Der Leibwächter Domitians, ein Germane namens Ottmar, erkennt das Lügenspiel seines Herrn, und weil er damit den Glauben an ihn verloren hat, wendet er sich von dem Kaiser ab.

Für die Spielleitung zeichnete Direktor Heinz Selzer verantwortlich. Er verstand es, mit einfachen Mitteln große Wirkungen zu erzielen. Ihm standen sechs namenlose Schauspieler zur Seite. Aber es waren geschulte Kräfte, die ihre schwierigen Rollen glaubhaft verkörperten.

Schwerte und Umgebung zeichneten ins goldene Buch 11385 Mark

Die Gefolgschaften der Deutschen Arbeitsfront zeichneten den höchsten Betrag.

Schwerte, 18. Jan. Gestern lag, wie schon gemeldet, im Sitzungssaal des Schwerter Rathauses das Goldene Buch der Winterhilfe (Band 2) öffentlich aus, und zwar für die Stadt Schwerte und die Aemter Ergste und Westhofen. Nachdem schon am Vorabend die ersten Beträge gezeichnet waren, begann gestern vormittag um 9 Uhr die Einzeichnung für die gesamte Bevölkerung. Schon in den ersten Stunden kam eine Anzahl Volksgenossen und opferte nach besten Kräften. Gegen 11 Uhr erschienen die Betriebszellenobmänner und zeichneten für die Gefolgschaften der Deutschen Arbeitsfront Schwerte folgende Beträge:

Dienststellen-Personal	15,—	RM.
Bahnbetriebswerk Schwerte	38,10	„
Bahnmeisterei Schwerte	38,10	„
Städt. Gas- u. Wasserwerk	3,40	„
Firma Eisenmenger	10,—	„
Buchdruckerei Braus	20,—	„
Bahnhof Schwerte	15,—	„
Stahlwerk Ergste	150,—	„
Rb.-Ausbesserungswerk	970,—	„
Gutehoffnungshütte	28,60	„
Hundhausen	18,95	„
Postamt	3,20	„
Dortmunder Wasserwerk	287,20	„
Vereinigte D. Nickelwerke	47,40	„
Eisenindustrie Schwerte	57,20	„
Städt. Arbeiter	3,10	„
Kath. Krankenhaus	5,—	„
Ruhrgas A. G.	10,50	„
	1692,65	RM.

Mit der Gesamtsumme von rund 1700 Mark marschiert die Deutsche Arbeitsfront, die sich immer bereitwilligst in den Dienst des Winterhilfswerks gestellt hat, an der Spitze. Es folgt sodann der Schwerter Bankverein (Dir. Heuvemann), der Tausend Mark zeichnete, und Dir. Schluck vom Nickelwerk mit 500 Mark. Die weiteren Einzelergebnisse werden, wie uns die NSV. mitteilt, erst morgen bekanntgegeben. Erwähnt sei noch, daß zwei Erwerbslose sich mit je drei Mark einzeichneten. Am Nachmittag, gegen 6 Uhr, war der Andrang zu stark, daß die opferwilligen Schlange stehen mußten. Man hatte den Eindruck, als befände man sich in einem Wahllokal. Spenden wurden von einer halben Mark an angenommen. Der Betrieb war gegen 7,30 Uhr beendet. Dann wurde die Zählung vorgenommen. Der gezeichnete Betrag bleibt in Schwerte.

Gestern wurden 9 230,05 RM. gezeichnet. An Vorspenden waren 2 155,50 RM. gegeben worden. Mithin kam der Gesamtbetrag von 11 385,55 RM. für das Goldene Buch ein. In das Buch, das einmal einen historischen Wert haben wird, wurde ein von Architekt Cramer entworfenes Wappen der Stadt Schwerte eingefügt. Das Buch wanderte gestern abend noch nach Hohenlimburg.

Vereinsnachrichten

Evgl. Kirchenchor. Sonntag morgen 8.40 Uhr Probe für den Dankgottesdienst um 9.30 Uhr in der alten Schule am Markt.

forschers Spiegel weitgehendst zu unterstützen. Auch den Kassenbericht gab der Vereinsführer. Aus diesem ging hervor, daß noch ein Ueberschuß vorhanden ist. Der Bericht des Museumsleiters Hauptlehrer Giese über die Neuerwerbungen des Museums wurde bis zur nächsten Versammlung verschoben.

Museumsleiter Josef Spiegel, Schwerte, der seit 15 Jahren planmäßig für das Ruhrtalmuseum gesammelt hat, hielt dann einen Vortrag über das „Ruhrtalmuseum Schwerte." Er berichtete über die ersten Ausstellungen seiner Privatsammlung im Oktober 1927. Im nächsten Jahre machte J. Spiegel eine Eingabe an die Stadt, die leerstehenden Räume im alten Rathaus für die Gründung eines Heimatmuseums zur Verfügung zu stellen. Heimatforscher Spiegel hat dann viele Gegenstände aus dem Volke herausgeholt. Erdgeschichte, Vor- und Frühgeschichte, das waren die drei Gebiete, die zu bearbeiten waren — waren sie doch noch fremd in Südwestfalen. Außerdem sammelte Spiegel Münzen der Heimat. 1931 wurde der Schwerter Heimatverein gegründet. Im Juli wurde Spiegel hergeholt. Man hatte vor, ein Heimatmuseum einzurichten. Aber noch immer nicht konnte mit der Einrichtung eines Museums begonnen werden. Es sollte etwas Bleibendes werden. Material für die Zimmer wurde beschafft. Im nächsten Jahre bekam Josef Spiegel „Prokura." Trotz aller Schwierigkeiten gelang der Aufbau. Die Schwerter Bürger ließen dem Heimatforscher weitgehendste Unterstützung zuteil werden. Spiegel besorgte sich Bretter, Latten. Das Museum wurde revolutionär aufgebaut. Es gab liegende und stehende, niedrige Schaukästen, die man den Räumen anpassen konnte. Ein Schaukasten kostete 12 Rm., eine Meisterleistung! Der Besucher braucht nicht bis auf den Boden zu gucken. Das 1. Zimmer zeigt die Gesteinsgeschichte. Man sieht nur das, was man braucht. Deshalb sind lateinische Namen vermieden. Das Zimmer ist in erster Linie für die Jugend bestimmt. Dann kommt die Eiszeit. Die Eismassen haben die Ruhr bis in die Nebentäler hinein ausgefüllt. Sogar bis Menden liegen die Findlinge. Dann sieht man die Gesteine der Kreidezeit (Grünsandstein und Mergelgestein), die sich auf dem Haarstrang abgelagert haben. Ferner sieht man versteinerte Tiere, Haifischzähne, Schwanzenden der Tintenfische. Saurierreste hat man bei Rünthe gefunden. Wir kommen zur Steinkohlenzeit. Man sieht, wie die Pflanzen ausgesehen haben, aus denen die Steinkohlen entstanden. Westhofen ist mit einem besonderen Kasten vertreten (Steinbruch). Der Ruhrsandstein hat vielseitige Verwendung gefunden. Man sieht Kalkgestein (Korallentiere, Muscheln), Gesteinsneubildungen. Durch die Veränderungen entstanden Risse u. Hohlräume. Da wachsen neue Mineralien. Im Steinbruch wachsen die Steine nicht mehr, nur in diesen Spalten. Das Kalkgestein konnte man zu Marmor schleifen (besonders bei Brilon). Die Vorgeschichte ist uns noch immer recht unbekannt. Die Dokumente der Vergangenheit müssen uns erhalten bleiben, wenn wir nicht Vernichter der deutschen Kultur werden sollen. Die Heimatvereine sind die eigentlichen Verkehrsvereine. Sie machen die Heimat schön.

Im zweiten Zimmer fangen wir bei der ältesten Zeit an, über die wir mehr wissen als über Widukinds Zeit. Die ältesten Funde sind in den Höhlen gemacht worden. Erst 1925/26 fanden systematische Ausgrabungen in den Höhlen statt. Die Steinfunde stammen aus der Zeit der Neandertalmenschen. Derartige Steingeräte, Nahrungsreste usw. sind ebenfalls im Ruhrtalmuseum ausgestellt, ferner Kleinsteingeräte, Knochenwerkzeuge, Kieferreste von Menschen aus der Zeit vor 12 000 Jahren. Das Renntier lebte besonders zahlreich in unserer Gegend in der frühen Nacheiszeit. Die Menschen müssen dem Renntier nachgezogen sein, denn wir finden die gleichen Kulturfunde bis hinauf nach Schweden. Dann scheinen Rückstöße von Norden aus erfolgt zu sein. Man findet erst wieder Menschen aus der Zeit vor 8000 Jahren (Mittelsteinzeit). Ueberall kommen Funde zutage. In Holzen und Wandhofen findet man Steinbeile, auch bei der Husener Mühle, in der Wanne, auf dem Höchsten, in Garenfeld und im Gänsewinkel, aus der Vollsungsteinzeit. Aus dieser Zeit stammen die Germanen, die schon Grabkammern aus Holz anfertigten. Den Toten wurden Tongefäße beigegeben. Auch in unserer Gegend werden solche Grabkammern sein. Die Menschen dieser Zeit machten große Erfindungen.

Weiter führte Spiegel aus: Jeder Finder ist verpflichtet, seine Funde polizeilich anzumelden. Der Fundort ist besonders wichtig. Aus der Bronzezeit wissen wir am wenigsten. Die Menschen der Bronzezeit wohnten schon in Reihendörfern. Die Funde sind bei Herdecke (Bronzeschwert 2 Meter lang), auf dem Sonderhorst (ebenfalls Schwert) gemacht worden. Man hob Bronzebeile und Armreifen, die von hoher germanischer Kultur zeugen. Viele Grabhügel sind ausgebuddelt worden (bei Hemer, Hagen usw.) Auch von Menschen der Eisenzeit sind Funde ausgestellt. Die Spuren reichen zurück bis in die Zeit um Christi Geburt. Funde findet man nur in kleinen Höhlen. Sie sind germanisch. Nur eine Notzeit kann die Menschen gezwungen haben, in die Sauerländer Höhlen zu kriechen. Feinde waren im Lande. Die Römer verwüsteten damals die germanischen Siedlungen. Die Toten hat man in den Höhlen verscharrt. Die Siedlungen sind unsere Dörfer und Städte. Also auch Schwerte und Westhofen sind altgermanische Reste. In und oberhalb der Stadt finden wir Scherben dieser Zeit. Im vorigen Jahre fand man die kleine römische Siegesgöttin aus der Zeit des Augustus. Das Schwerter Museum ist für das ganze Flußgebiet der Ruhr bestimmt. Bei Ergste muß auch eine germanische Siedlung bestanden haben. Zum Schluß warb Museumsleiter Spiegel für den Heimatgedanken.

-cke.

Tageblatt für die Ämter

Westhofen und Ergste

Westhofen, 17. Jan. Dankgottesdienst. Aus Anlaß des großen Wahlsieges im Saarland findet am Freitag, dem 18. Januar, abends von 8,30 Uhr an ein Dankgottesdienst in der evangelischen Kirche statt. Kirchenchor und Posaunenchor wirken mit. Die ganze Gemeinde ist herzlich eingeladen.

Westhofen, 18. Jan. Der graue Glücksmann kommt heute mit den Losen der Winterhilfslotterie nun endlich auch nach Westhofen. Das Einzellos kostet 50 Pfg. Wer möchte nicht 5000 Rm. gewinnen? Man hebe den Prämienschein auf.

*

Ergste, 18. Jan. Der graue Glücksmann kommt heute mit den Losen der Winterhilfslotterie nun endlich auch nach Ergste. Das Einzellos kostet 50 Pfg. Man greife zu.

Ergste, 18. Jan. Unfall bei der Arbeit. Beim Holzfällen zog sich der Waldarbeiter Carl W., wohnhaft in Steinberg, eine Fußverletzung zu. Mit dem Eisenteil der Axt durchschlug er den Schuh des linken Fußes. Dadurch wurden die Fußzehen nicht unerheblich verletzt.

Ergste, 18. Jan. Jahreshauptversammlung des TV. Grüne Eiche 1896 Bürenbruch. Zu der Jahreshauptversammlung hatte der Tv. Grüne Eiche Bürenbruch (M. d. D. T.) seine Mitglieder im Vereinslokal „Zur Kreuzschlenke" geladen Vereinsführer Fritz Harde stattete den Mitgliedern für das zahlreiche und pünktliche Erscheinen seinen Dank ab. Weiter brachte er die besten Wünsche für den nun bald 40 Jahre bestehenden Turnverein zum Ausdruck. Turnfreund Hermann Krallemann brachte die Protokolle der letzten Versammlungen zur Verlesung. Turnfreund Fritz Tiemann konnte als neues Mitgleid eingeführt werden. Der vom Kassierer Gronemeier aufgestellte Kassenbericht wurde von den Turnbrüdern Heinrich Borgmann und Hermann Tillmann geprüft und in bester Ordnung befunden. Der beantragten Entlastung wurde wurde stattgegeben. Der verdienstvolle Leiter des Vereins, Turnbruder Harde rief in seinem Jahresrückblick noch einmal die zu bewältigenden, verwaltungstechnischen Arbeiten des Vereins und die vielen Veranstaltungen des Jahres 1934 ins Gedächtnis zurück. Im Anschluß an die Ausführungen erstatteten die einzelnen Vereinsfachwarte den Tätigkeitsbericht über den Turn- und Sportbetrieb im Jahre 1934. Insgesamt 29 Siege sind errungen worden — wahrlich ein Zeichen dafür, daß die Entwicklung des Vereins aufwärts geht. Zahlreiche Turner erkämpften sich das SA-Sportabzeichen und mehrere Jugendturner legten Leistungsprüfungen beim deutschen Jugendfest mit Erfolg ab. — Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: Zum Vereinsführer wurde Turnbruder Fritz Harde einstimmig wiedergewählt. Er ernannte folgende Mitglieder zu seinen Mitarbeitern: stellv. Vereinsführer Herbert Tillmann, 1. Schriftwart Hermann Krallemann, 2. Schriftwart Wilhelm Finkhaus, Kassierer Adolf Gronemeier, 1. Turnwart und Jugendleiter Emil Rittinghaus, 2. Turnwart Adolf Beckhaus, Leiterin der Turnerinnenabteilung Frau Wilh. Finkhaus, Handball-Obmann Alfred Tönnis, Gerätewart und Volksturnleiter Wilhelm Wiedenbruch, Dietwart und Schwimmleiter Ernst Tillmann, Werbe- und Pressewart Ludwig Tönnis. Beschlossen wurde noch, im Monat März einen Bunten Abend zu veranstalten.

Ergste, 18. Jan. Treuekundgebung in Ergste. Der gewaltige Abstimmungstag an der Saar hatte auch die Bevölkerung in Ergste zu einer großen Kundgebung aufgerufen. Die Formationen der Partei, SA, SA-Reserve, HJ, der BdM., die Feuerwehr, der Ergster und Bürenbrucher Kriegerverein sowie die Angehörigen der Turn- und Sportvereine waren in stattlicher Zahl erschienen. Am alten Ehrendenkmal der Gefallenen auf dem Schulhof sprach der stellvertretende Ortsgruppenleiter und Propagandawart Pg. Brunnenberg zu der großen versammelten Gemeinde. Dann bewegte sich ein imposanter Fackelzug durch die Gemeinde. Nach dem Marsch fand eine Kundgebung im Pütter'schen Saale statt. Der stellvertretende Ortsgruppen- und Propagandaleiter Brunnenberg und Kreisbauernführer Hidding hielten hier Ansprachen, in den sie den überwältigenden Sieg der deutschen an der Saar feierten.

Die Arbeitslage in Westfalen im Monat Dezember 1934

Der Arbeitseinsatz im Bezirk des Landesarbeitsamtes Westfalen stand im Monat Dezember unter dem Einfluß des Weihnachtsgeschäftes und der abnehmenden Beschäftigungsmöglichkeiten in den ausgesprochenen Saisongewerben. Ende Dezember war der Stand der Arbeitslosigkeit um 10 150 höher als Ende November. Die Zahl der Unterstützungsempfänger ist nach den vorläufigen Ergebnissen etwas geringer gestiegen; der Hauptzugang (7 200) war in der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge zu verzeichnen.

Die Zunahme der Arbeitslosigkeit im Dezember war damit noch geringer als im Vorjahre, in dem sie rund 15 000 betrug. Sie geht jedoch, wie im Jahre 1933, überwiegend auf jahreszeitlich bedingte Entlassungen in den Saisongewerben zurück und betrifft damit ausschließlich den männlichen Arbeitseinsatz. Die Zunahme der männlichen Arbeitslosen betrug in den Berufsgruppen

Landwirtschaft	550
Industrie der Steine und Erden	1 085
Holz- und Schnitzstoffgewerbe	624
Baugewerbe	5 009
Verkehrsgewerbe	630
insgesamt	7 898

oder rund 80 Prozent der Zunahme der Arbeitslosigkeit überhaupt; der Rest entfällt überwiegend auf die Berufsgruppe der ungelernten Arbeiter. Der Rückkehr aus landwirtschaftlicher Arbeit (insbesondere Landhelfer aus dem Osten) standen wie alljährlich um Weihnachten nur geringe Vermittlungsmöglichkeiten gegenüber. Dadurch wurde in diesem Monat auch die Durchführung des Arbeitsplatzaustausches beeinträchtigt. Jedoch kann schon ab Januar erfahrungsgemäß wieder mit steigenden Vermittlungsmöglichkeiten gerechnet werden. Die Industrie der Steine und Erden war durch die milde Witterung zweifellos begünstigt; infolgedessen konnten Ziegeleien und Steinbrüche, wo die Abrufe des Baugewerbes dieses zuließen, ihre Arbeit fortsetzen. Zahlreiche Betriebe kamen jedoch infolge Beendigung der für das vergangene Jahr geplanten Vorhaben des Hoch- und Tiefbaugewerbes zum vorübergehenden Erliegen. Die Rückkehr der Wanderziegler wirkte sich in Lippe-Detmold stark aus. Der Beschäftigungsgrad des Baugewerbes ist örtlich sehr unterschiedlich. Allgemein bewirkte jedoch die mit der Jahreszeit rechnende Planung des gewerblichen und Wohnungsbaues einen ruckartigen Zugang der Arbeitslosigkeit. Auch hier sind die Aussichten für die neue Bausaison durchaus günstig.

Entsprechend dem jahreszeitlichen Charakter der Arbeitslosigkeit wurde der weibliche Arbeitseinsatz kaum davon betroffen. Hier wurde sogar noch eine geringfügige Abnahme der Arbeitslosigkeit erreicht, die insbesondere den kaufmännischen Angestellten und Hausangestellten zugute kam.

Das Weihnachtsgeschäft brachte vorübergehend gute Beschäftigungsmöglichkeiten für die starker Fluktuation unterworfenen Berufsgruppen des Friseurgewerbes, der Musiker und Kellner, der Verkäuferinnen und Putzmacherinnen. Nach der besonders durch das Weihnachtsgeschäft belebten Beschäftigung in einzelnen Industriezweigen, wie Beleuchtungskörper, Innendekoration, Haushaltswaren, Süßwaren, machte sich hier eine deutliche Geschäftsstille bemerkbar, die teilweise in Kurzarbeit, teilweise aber auch in Entlassungen zum Ausdruck kam.

Im Gegensatz zu diesen Bewegungen im Arbeitseinsatz, die natürlichen saisonmäßigen Gründen entsprangen, hielt die Aufwärtsbewegung in den Wirtschaftsgruppen, die dem Beschäftigungsstand Westfalens konjunkturell tragen und bestimmen, an: Bergbau, Hüttenindustrie und weiterverarbeitende Metallindustrie nahmen im Ruhrgebiet, im Märkischen Land und Siegerland weitere Einstellungen vor, die auf anhaltend gute Beschäftigungsmöglichkeiten schließen lassen. Lediglich in der seit Monaten überaus flott beschäftigten Möbelindustrie des Minden-Ravensberger Bezirkes trat eine merkliche Beruhigung ein, die nicht lediglich saisonmäßig begründet zu sein scheint.

Die Weihnachtssonderaktion für die alten Marschierer hatte so erfreuliche Erfolge zu verzeichnen, daß die Hoffnung besteht, dadurch auch die letzten alten Kämpfer der Bewegung in Arbeit und Brot zu bringen. Nach Abschluß der Vermittlungen wird hierüber besonders berichtet werden.

Reichsbund der Kinderreichen

Der Kreisverband Iserlohn im R. D. K. hielt im Lokale Bauer in Sundwig seine erste diesjährige Vertretertagung ab. Kreiswart Bauer begrüßte die Vertreter der verschiedenen Ortsgruppen. Fast sämtliche dem Kreisverbande Iserlohn angeschlossenen Ortsgruppen hatten Vertreter entsandt. Kreiswart Bauer wies darauf hin, daß, um eine einheitliche Schulung der Ortsgruppenwarte gewährleisten zu können, diese in Zukunft restlos an den Tagungen teilnehmen müßten, im Verhinderungsfalle jedoch einen Vertreter zu entsenden hätten. Mitglied Rimbach-Sundwig, als Kreiskassenwart, Pg. Kosfeld-Letmathe als Kreispropagandawart und Klarfeld-Iserlohn als Kreissiedlungswart, wurden den Anwesenden vorgestellt. Durch den Kreiskassenwart sollen in der nächsten Zeit die Kassenprüfungen in den Ortsgruppen vorgenommen werden. Bezüglich der Siedlungen fand eine rege Aussprache statt. Hierbei mußte festgestellt werden, daß Eigenheimsiedlungen und Randsiedlungen nicht genügend auseinandergehalten würden.

Nach eingehender Besprechung wichtiger organisatorischer Fragen erteilte Kreiswart Bauer dem Kreispropagandawart Pg. Kosfeld zu einem kurzen Schulungsvortrag das Wort. Der Redner führte den Anwesenden das Arbeitsgebiet, welches für Ortsgruppenwarte sowie Beiratsmitglieder ein außerordentlich großes sei, vor Augen. Tag für Tag müssen sich die Ortsgruppenwarte dessen bewußt sein, daß der R. D. K. heute kein Unterstützungsverein mehr sei, sondern ein Kampfbund, welcher das bevölkerungspolitische Denken ins Volk hinauszutragen habe, um hierdurch das deutsche Volk zur Gesundung zu bringen. Pg. Kosfeld forderte die Ortsgruppenwarte auf, in den Versammlungen nicht nur durch Vorlesen der eingegangenen Rundschreiben die Mitglieder zu langweilen, sondern auch Vorträge über Bevölkerungspolitik, Rassefragen und die neuen Steuergesetze zu halten. Ferner empfahl der Redner den Ortsgruppenwarten, sich das Buch „Die Grundbegriffe der Bevölkerungspolitik zu beschaffen, um sich und die Mitglieder hiernach zu schulen und zu erziehen. Nachdem der von den Anwesenden mit Beifall aufgenommene Vortrag sein Ende erreicht hatte, schloß der Kreiswart die angeregt verlaufene Tagung.

Altenbeken, 16. Jan. Im Walde versehentlich erschossen. Ein tragischer Unfall trug sich in der hiesigen Waldgegend zu. Der Lokomotivführer Johannes Driller war mit einem Jagdfreund auf Wildschweinjagd ausgezogen. Sie trennten sich in der Absicht, daß D. auf einen Hochsitz gehen sollte. Als er in die Nähe des Hochsitzes kam, fiel plötzlich ein Schuß, der Driller ins Herz traf und den sofortigen Tod zur Folge hatte. Es stellte sich heraus, daß ein Jagdfreund des D. bereits auf dem Hochsitz Platz genommen und in dem Herankommenden ein Wildschwein vermutet hatte.

Rundfunk-Programm

Sonnabend, den 19. Januar 1935.

6,00 Morgenruf. — Anschl. Frühkonzert.
6,45 Leibesübungen.
7,00 Nachrichten, Zeit, Wetter, Morgenruf.
7,15 Morgenkonzert.
8,00 Wasserstandsmeldungen.
8,30 Zeit, Wetter.
8,35 Frauenturnen.
9,00 Sendepause.
10,00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,10 Kindergarten.
10,30 Wir und die Welt.
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,15 Volksmusik aus dem Lautarchiv.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Wochenendkonzert.
15,00 Aus der Praxis der Angestelltenversicherung.
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
15,45 Die neue Lohnsteuerverordnung.
16,00 Der frohe Samstagnachmittag.
18,00 Neue Anekdoten von Heinrich C. Kromer
18,15 Wanderungen auf Brettern.
18,30 Auf der Schifferbörse in Duisburg-Ruhrort.
18,50 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen.
19,00 Rokoko.
19,50 Momentaufnahme.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,10 Musikalisches Kreuzworträtsel.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Hinter den Kulissen des Sportes.
22,35 Tanzmusik.

Aus Westdeutschland

300 Ulmen fallen

Herford. Die im Kreise Herford von Exter nach Valdorf führende Ulmenstraße muß ihren prachtvollen Baumbestand hergeben. Die Beseitigung von rund 300 Ulmen hat sich als notwendig erwiesen, da die weit in die zu beiden Seiten der Straße sich ausbreitenden Aecker dringenden Wurzeln die Bewirtschaftung der Felder erschweren und auch sonst in landwirtschaftlicher Beziehung Schaden anrichten. Die Kreisstraßenverwaltung hat zu dem Plan ihre Zustimmung gegeben. Es sollen jedoch anstelle der alten neue junge Bäume gepflanzt werden.

Von Gesteinsmassen erschlagen

Ahlen. Auf der Zeche „Westfalen" wurde der Hauer Josef Reschke vom Ulmenhof von herabstürzenden Gesteinsmassen aus dem Hangenden erschlagen. Die Gesteinsmassen hatten den Unglücklichen am Kopfe getroffen. Außerdem erlitt er eine schwere Brustquetschung. Im städtischen Krankenhaus in Hamm ist Reschke gestorben. Er hinterläßt Frau und sieben Kinder.

Mordprozeß Klischat vor dem Reichsgericht

Essen. Der Reichsgerichtsdienst des DNB. meldet: Der 5. Strafsenat des Reichsgerichts hat am Donnerstag die Revision des am 13. September 1934 vom Schwurgericht Essen zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilten 24jährigen Angeklagten Friedrich Islakar aus Essen-Altendorf als unbegründet verworfen. Das Todesurteil gegen Islakar ist dadurch rechtskräftig geworden.

Der Angeklagte hatte in der Nacht zum 8. April 1934 die Frau seines Freundes Klischat auf dessen Anstiftung hin erschossen. Klischat, der wegen Anstiftung zum Morde ebenfalls zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden war, hatte ebenfalls Revision eingelegt. Diese Revision wurde vom Reichsgericht bereits früher im Beschlußverfahren verworfen.

Mutter suchte mit Kind den Gastod

Duisburg-Hamborn. Hier wurde in einem Hause der Schmiedestraße im Stadtteil Wanheimerort die Ehefrau Kaiser mit ihrem Söhnchen Wolfgang durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Nach den Ermittlungen der Kriminalpolizei liegt einwandfrei Freitod vor. Das Motiv der Tat ist noch nicht bekannt.

Brillantendiebstahl aufgeklärt

Duisburg-Hamborn. Der von uns gemeldete Brillantendiebstahl im Duisburger Operettentheater konnte überraschend schnell aufgeklärt werden. Bei einem Juwelier der Innenstadt erschien ein junger Mann und bot zwei Brillantringe zum Preise von je 25 Mark an. Die Frau des Juweliers schöpfte sofort Verdacht, zumal sie den hohen Wert der Ringe erkannte. Zufällig kam eine Streife der Kripo vorbei, die den Dieb schließlich nach anfänglichem Leugnen überführte und festnahm.

Den Tod im Rhein gesucht

Köln. Ein aufregender Vorfall spielte sich auf der Mülheimer Brücke ab. Ein Mann zog plötzlich seinen Mantel aus, hängte ihn über das Brückengeländer und sprang in den Rhein, ehe Passanten ihn daran hindern konnten. Die Persönlichkeit des Lebensmüden steht nicht fest, da sich in dem zurückgelassenen Mantel nur ein mit Zahlen ausgefülltes Notizbuch befand.

Straßenbahnwagen contra Fernlastzug

Mutter und Kind durch ein Wunder gerettet

Dortmund. Am Mittwochabend stieß auf dem Westfalendamm an der Kreuzung Sennerteichstraße ein Straßenbahnwagen in voller Fahrt gegen einen von Hörde kommenden die Straße überquerenden Fernlastzug der Dortmunder Firma Bußfeld. Bei dem überaus heftigen Anprall wurde der Anhänger des Lastzuges abgerissen und weit fortgeschleudert. Auch der Motorwagen der Straßenbahn sprang aus den Schienen und der Vorderteil wurde gänzlich zerstört. Der Straßenbahnführer Wilhelm Münchow erlitt schwere innere Verletzungen sowie Schnittwunden und mußte dem Krankenhaus zugeführt werden. Auch einige Fahrgäste trugen durch Glassplitter leichtere Verletzungen davon. Auf dem zertrümmerten Vorderteil des Straßenbahnwagens fand man die Ueberreste eines Kinderwagens, in dem bis kurz vor dem Anprall ein Kind gelegen hatte, das jedoch unruhig geworden war und von der Mutter in den Straßenbahnwagen geholt wurde. Auf diese Weise wurden Mutter und Kind wie durch ein Wunder gerettet. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Geisteskranker Brandstifter

14 Waldbrände angelegt

M.-Gladbach. Mehrfache Brände im Hardter Walde ließen im vorigen Jahre den Verdacht aufkommen, daß ein Brandstifter am Werke sei. Tatsächlich gelang es, einen dreißigjährigen Mann aus Hardt zu ermitteln, der einen der Brände, wie er sagt aus Fahrlässigkeit, verschuldet hatte. Später gab er zu, daß auch weitere 13 Brände von ihm verursacht worden waren. Der Mann, der als geistig beschränkt gilt, hat nach den ärztlichen Feststellungen aus krankhafter Veranlagung gehandelt. Die Große Strafkammer mußte ihn von der Anklage der Brandstiftung freisprechen, da er wegen seines Geisteszustandes für seine Verfehlungen nicht verantwortlich ist. Vielmehr wurde vorläufig seine Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt angeordnet.

Bergmannskameradschaft unter Tage

Merkstein. Auf der Grube „Adolf" bei Merkstein hatte der ledige Hauer Chladek einen Grubenraum, der wegen matten Wetters abgesperrt war, betreten, wobei er besinnungslos zu Boden stürzte. Der Hauer Christian Römer und der Schlepper Karl Plazek, die dies bemerkten, drangen ungeachtet der großen Gefahr sofort in diesen Raum ein, um den Kameraden herauszuholen. Beide ereilte aber das gleiche Geschick. Sie wurden ebenfalls besinnungslos. Einem herbeigerufenen Steiger gelang es, durch umsichtiges Eingreifen die drei Besinnungslosen zu bergen. Römer und Plazek kamen in dem frischen Wetterstrom bald wieder zu sich, während der Hauer Chladek trotz stundenlanger Wiederbelebungsversuche das Bewußtsein nicht wiedererlangte. Das Verhalten der beiden Hauer, die unter Einsatz ihres Lebens den Beginn der Rettungsaktion ins Werk setzten, verdient ganz besondere Anerkennung

Das Schicksal einer „Spitzenkönigin"

Frankfurt barg vor längerer Zeit eine Frau in seinen Mauern, die sich einer gewissen Berühmtheit in einer bestimmten Branche zu erfreuen hatte. Die Frau war Erfinderin einer nach ihr benannten Spitzenart, die sich solcher Gunst des Publikums zu erfreuen hatte, daß man die Anfertigung dieser Spitzenart in den Schulen obligatorisch machen wollte. Viele Nähschulen und Hausfrauen gewannen Interesse für diese Feinarbeit weiblicher Handfertigkeitskunst. Die in München lebende Erfinderin zog ihr anfangs kleines Unternehmen mit der Zeit derart auf, daß sie 400 Arbeiterinnen beschäftigte und einen Jahresumsatz von dreieinhalb Millionen hatte. Wer in Frankfurt hätte 1933 beim Betreten eines bekannten Vergnügungslokals in der dort tätigen Geschäftsführerin jene Erfinderin vermutet, die nun, ohne sich aktiv zu beteiligen, das Kommando über eine Ländlerkapelle führte?

Die Frau, die heute in Norddeutschland lebt, kam auf abschüssige Bahn, und es wurde jetzt in ihrer Abwesenheit vor einem Schöffengericht wegen Betruges gegen sie verhandelt. In vier Fällen wurde sie freigesprochen, in drei zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung ergab, daß die Angeklagte sich seit 1927 lebhaft bemüht hatte, die Anfertigungskunst ihrer Spitzen den weitesten Kreisen zugängig zu machen, und daß sie zur Deckung der Unkosten daran dachte, einen großen Kredit aufzunehmen. Nach ihrer Schilderung unterhandelte sie seinerzeit mit den Gebrüdern Sklarek und einem Berliner Stadtrat. Es soll ihr eine Kreditzusage von 350 000 RM. gemacht worden sein; aber praktisch habe sie nur 120 000 RM bekommen, und so habe sie ihre weitgehenden Wechselverpflichtungen nicht erfüllen können. Die Banken hätten ihr nach Erkundigungen über die Sklareks den Kredit gesperrt. Sie sei aufgesessen und der Bankerott unvermeidlich gewesen. Auf ihren Reisen, die dem Kundenbesuch galten, habe sie einen Frankfurter Biervertreter kennen gelernt, der ihr dann die Stelle als Geschäftsführerin beschaffte. Als sie Weihnachten 1933 dort ausschied, habe sie sich wieder dem Spitzengeschäft zugewandt. Das Gericht stellte fest, daß die Angeklagte in einem Fall bewirkt hatte, daß ein Scheck ausgeschrieben wurde, ehe von ihr Waren geliefert worden waren, und daß sich die Beschuldigte, als sie mit ihrer Reisekolonne unterwegs war, in zwei Fällen der Zechprellerei schuldig gemacht hatte.

Das Bewußtsein noch nicht wiedererlangt

Remscheid. Wie gemeldet, ereignete sich in dem Ort Berghausen in der Nacht zum Samstag ein schweres Gasunglück. In einer Wohnung war der Zuführungsschlauch zum Gasherd undicht geworden. Das in den Nebenräumen schlafende ältere Ehepaar und dessen 23jährige Tochter atmeten das ausströmende Gas ein. Die drei Personen wurden erst am anderen Morgen besinnungslos aufgefunden. Nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb bekanntlich der 60 Jahre alte Ehemann. Bei Mutter und Tochter besteht noch immer Lebensgefahr, da beide das Bewußtsein noch immer nicht wiedererlangt hatten.

22 Angeklagte wegen Vorbereitung zum Hochverrat vor Gericht

Köln. Anfang dieser Woche fand in Köln vor dem 1. Strafsenat des Oberlandesgerichts Hamm, das auch für den Bezirk Köln zuständig ist, unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten Sesemann eine Verhandlung gegen 22 Angeklagte statt, die sich der Vorbereitung zum Hochverrat durch Zahlung von Beiträgen an illegale Organisationen der KPD. schuldig gemacht hatten. Gegen einen Jugendlichen wurde das Verfahren auf Grund der Amnestie eingestellt, die übrigen Angeklagten wurden zu Gefängnisstrafen von einem Jahr und einem Monat bis zu einem Jahr, fünf Monaten verurteilt. Da die Straftaten schon längere Zeit zurückliegen, kamen die verschärften Strafbestimmungen des Gesetzes vom 24. April 1934 noch nicht zur Anwendung.

Mit einer Drillingsflinte erschossen

Köln. Am Mittwochnachmittag gegen 14 Uhr wurde in einem Buschwerk in der Nähe von Merkenich ein 31jähriger Mann, der zuletzt in der Luxemburger Straße in Köln gewohnt hat, erschossen aufgefunden. Die polizeiliche Untersuchung ergab einwandfrei, daß Selbstmord vorliegt. Der Lebensmüde hatte sich aus dem Kugellauf eines Drillings-Gewehrs einen Schuß unterhalb des Herzens beigebracht. Die weiteren Feststellungen ergaben, daß am Mittwochvormittag in der Nähe der Fordwerke ein Mann, auf den die Beschreibung des Toten paßt, einen Landjäger nach dem Wege zum Rhein gefragt hatte. Dieser Mann hatte einen Lederkoffer an der Hand, in dem sich, wie später festgestellt wurde, das Gewehr befunden hatte.

Bau der Kalktalsperre schreitet gut fort

Monschau. Das günstige Wetter hat die Arbeiten an der Kalktalsperre stark gefördert, so daß die Sperrmauer im Dezember bereits eine Höhe von 18 Meter erreichte. Bis zum 1. November 1935 soll das Werk vollendet sein. Die 164 an der Talsperre beschäftigten Arbeitskräfte mußten jetzt infolge Schnee und Frost ihre Arbeit einstellen. Ab 1. März soll der Bau mit besonderer Energie vorangetrieben werden. Wie verlautet, sollen zu diesem Termin 600 weitere Arbeiter eingestellt werden, die hauptsächlich Rodungen usw. vorzunehmen haben. Die Kalktalsperre verspricht eine der schönsten im ganzen Westen zu werden. Auf der Höhe tut sich ein wunderbares Panorama auf. Die teils noch mit Tannenwald bestandenen Höhen reichen fast bis an 100 Meter an die Talsperren heran. Die Sperrmauer ist am Fußpunkt 8 Meter, an ihrer höchsten Spitze 2,50 Meter breit.



So wird selbst das jüngste Italien motorisiert

Wie eine Phalanx stürmt diese Motorabteilung der italienischen Jugendorganisation, der Balilla, in der die jungen Italiener zwischen 9 und 12 Jahren zusammengefaßt sind, auf den Beschauer ein.



Karl Friedrich Kurz

erhielt für das Jahr 1934 den vom Verein Raabe-Stiftung in München gestifteten „Volkspreis für deutsche Dichtung". Karl Friedr. Kurz, ein Deutsch-Schweizer, erhielt diese Auszeichnung für seinen neuen Roman „Tyra, die Märcheninsel", zuerkannt.

Schulschließungen wegen Grippe in Eifel und Hochwald

Trier. In verschiedenen Orten des Bezirks Trier ist eine so starke Grippe-Epidemie ausgebrochen, daß die Hälfte der Bevölkerung davon erfaßt wurde und zahlreiche Schulen geschlossen werden mußten. In Losheim (Krs. Wadern) fehlten von 450 Schulkindern an einem der letzten Tage 240. Sämtliche acht Klassen der Volksschule schlossen daraufhin ihre Pforten. Auch aus den anderen Orten der Bürgermeisterei Losheim werden zahlreiche Grippeerkrankungen gemeldet. In dem Ort Speicher (Krs. Bitburg) sind ebenfalls die Schulen geschlossen worden. Hier waren an einem Morgen von 68 Knaben der Oberklasse nur 28 erschienen, von denen die meisten auch grippeverdächtig waren. In Nusbaum (Kr. Bitburg) mußte auf Anordnung des Kreisarztes gleichfalls die Dorfschule geschlossen werden, weil 80 Prozent aller Kinder von der Grippe befallen sind. Merkwürdig ist, daß die Krankheit gerade auf dem Lande, in der Eifel und im Hochwald, so stark verbreitet ist.

Der Angler im Flugzeug

Neuer Sport in Amerika

Schon seit vielen Jahren bedienen sich Großwildjäger in Afrika und Indien des Flugzeugs, um ohne Gefahr dicht an ihre Beute gelangen zu können. Auf diese Weise hat man zum Beispiel in Indien innerhalb ganz kurzer Zeit zahlreiche große Elefantenherden völlig ausgerottet. Man brauchte ja nur im Gleitflug dicht über die Tiere dahinzufliegen und das Schnellfeuergewehr fast ohne zu zielen abzudrücken. Kein Wunder, daß sich die echten Großwildjäger gegen diese Jagdmethode energisch aussprachen und erklärten, diese Art Jagd sei nur dazu angetan, den Blutdurst grausamer Menschen zu stillen. In einzelnen Jagdgebieten Indiens und Afrikas wurde schließlich auch den Großwildjägern die Benutzung eines Flugzeuges verboten.

Amerikanische Millionärssöhne in den Modebädern Kaliformens blieb es vorbehalten, eine Jagdmethode zu erfinden, bei der ebenfalls das Flugzeug eine große Rolle spielt, und zwar jagen sie auf Fische. Sie lassen eine Angelschnur aus der Maschine herabhängen und im Wasser nachschleifen. Durch das schnell dahinschießende Köder werden Raubfische in großer Zahl angelockt und in rascher Folge gefangen. Der neue Angelsport erfreut sich wachsender Beliebtheit, hat aber weder mit Sport noch mit Angeln auch nur das geringste zu tun.

Hannover — Pilgerziel für Briefmarkensammler

Die „Mauritius" gibt's zu sehen!

Die Arbeitsgemeinschaft hannoverscher Briefmarkensammler veranstaltet vom 11. bis 19. Mai in Hannover eine Briefmarken-Ausstellung, in der neben größten und wertvollsten Objekten auch Anfänger-Sammlungen gezeigt werden sollen, mit denen man die jugendlichen Sammler ermuntern und der Philatelie neue Freunde werben will. Unter den kostbaren Stücken wird die „Mauritius" aus der Hind-Sammlung an erster Stelle stehen.

Aus Westdeutschland

Schulkinder treiben Vogelschutz

Herford. Im Ellerbusch auf der sog. Egge soll jetzt ein vorbildliches Werk auf dem Gebiete des Vogelschutzes durchgeführt werden. Ein Freund der gefiederten Sänger, ein Bauer aus der Umgebung, hat ein mehrere Morgen großes Gelände für die Anlegung eines Vogelschutzgeländes zur Verfügung gestellt. Unter sachverständiger Anleitung sollen Schulkinder hier Futterplätze und Nistgelegenheiten schaffen. Durch Stauung eines Baches werden kleine Teiche angelegt und weiter werden Niststräucher angepflanzt. Das Vogelschutzgelände wird nach der Fertigstellung mit einer Hecke umgeben.

Zuchthaus für einen Volksschädling

Duisburg. Die Duisburger Strafkammer verurteilte am 30. 10. 1934 den 34jährigen Angeklagten Adolf Wolf wegen fortgesetzter Amtsunterschlagung zu zwei Jahren Zuchthaus und vier Jahren Ehrenrechtsverlust. Dieses Urteil wurde nunmehr vom Reichsgericht durch Verwerfung der unbegründeten Revision rechtskräftig bestätigt.

Wolf war Landesinspektor der Angestelltenversicherung. In seiner Eigenschaft als Kontrolleur der Landesversicherungsanstalt der Rheinprovinz für den Landkreis Oberhausen hatte er innerhalb eines Jahres 8000 RM. der ihm anvertrauten Kassengelder unterschlagen und für sich verwendet. Weiter hatte er den Erlös der von ihm verkauften Invalidenmarken einbehalten und von ihm übergebenen Sparkassenbücher widerrechtlich Ablehnungen vorgenommen. Die Unterschlagungen vertuschte er durch geschickte Buchungsmanöver, so daß er drei Buchprüfer einige Zeit täuschen konnte. Schließlich kam man ihm doch auf seine volksschädigenden Schliche. Vor Gericht war er dann in vollem Umfange geständig und gab kleinlaut zu, ein Opfer seiner Großmannsucht geworden zu sein, die ihn trotz auskömmlichen Gehalts zu einer übertriebenen Lebensführung verleitet hatte.

Greis von der Straßenbahn überfahren und getötet

Duisburg-Hamborn. Am Nachmittag wurde der 73 Jahre alte Friedrich Link von einem Straßenbahnwagen der Linie 9 überfahren und sofort getötet. Zur Bergung des Verunglückten mußte der Straßenbahnwagen gehoben werden. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß der alte Mann das Herankommen des Straßenbahnwagens nicht gehört hatte.

Von der Mangel erdrückt

Duisburg-Hamborn. Ein sechs Jahre alter Schüler aus der Ruhrorter Straße aus Hamborn verunglückte in einem Hamborner Heißmangelbetrieb dadurch, daß er zwischen einer Wand und der mit 10 Zentner Steinen beschwerten Mangel eingeklemmt wurde. Das Kind erlitt einen Leberriß, der seinen Tod zur Folge hatte.

Gewerkschaft Walsum baut Zechenbahnhof

Walsum. Die Gewerkschaft Walsum, die bekanntlich eine neue Doppelschachtanlage abteuft, die in den nächsten Jahren die Kohlenförderung aufnehmen dürfte, wird demnächst mit dem Bau eines Zechenbahnhofs und der Herstellung einer Anschlußbahn zur Reichsbahnstrecke Hamborn—Walsum—Wesel beginnen. Große Erdbewegungen sind hierbei erforderlich, sodaß eine große Anzahl Erwerbsloser auf längere Zeit wieder Beschäftigung erhalten wird.

Beiratssitzung der Handwerkskammer Düsseldorf

Düsseldorf. In der letzten Beiratssitzung der Düsseldorfer Handwerkskammer berichtete Präsident Hegenberg über den Stand der Organisationsfragen, wobei er feststellen konnte, daß die Gründungsversammlungen sämtlicher 520 Innungen inzwischen stattgefunden haben. Nach einem Bericht des Geschäftsführers Dr. Peters gab der Beirat seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß das Handwerk die erforderliche Zahl von Lehrstellen zu Ostern freimachen werde. Es erwarte aber, daß ihm nur bestqualifizierte Kräfte zugeführt würden.

Autozusammenstoß und seine Folgen

Köln. Im südlichen Stadtteil ereignete sich an der Ecke Bonner Rolandstraße ein folgenschwerer Kraftwagenzusammenstoß. Ein in der Richtung Bonn fahrender Personenkraftwagen aus Düsseldorf, der von einem Herrn aus Bocholt gesteuert wurde, stieß an der genannten Straßenecke mit einem aus der Rolandstraße kommenden kleineren Kraftwagen zusammen. Die Insassen des kleineren Fahrzeuges wurden am schlimmsten von dem Zusammenstoß betroffen. Eine Frau wurde aus dem Wagen geschleudert. In bewußtlosem Zustand brachten Hilfsbereite sie in das Antoniushospital in Köln-Bayenthal. Der Führer des Wagens erlitt Quetschungen und Schnittwunden. Auch er mußte dem Krankenhaus zugeführt werden. Die Insassen des Düsseldorfer Kraftwagens kamen glimpflicher davon. Die beiden stark beschädigten Fahrzeuge mußten abgeschleppt werden.

Weshalb Erhaltung der Zeche „Karoline"

Holzwickede. Dem westf. Anzeiger entnehmen wir folgende treffende Ausführungen:

Das Schicksal der Zeche „Karoline" und damit das der ganzen Belegschaft ist zwar noch unentschieden, doch sind alle Schritte unternommen,

die Stillegung abzuwenden.

Nach den Ausführungen des Staatsrats Meinberg in der großen Holzwickeder Kundgebung wird sich die Regierung der Angelegenheit mit dem größten Nachdruck annehmen. Zwischen dem stellvertretenden Gauleiter, dem Gauwirtschaftsberater für Westfalen-Süd und dem Vorstand der „Vereinigten Elektrizitätswerke", Dortmund, denen die Zeche „Karoline" angehört, haben bereits Besprechungen stattgefunden, und zwar mit dem Ergebnis, daß die Stillegung in einer Aufsichtsratssitzung in der unter Mitwirkung des Gauleiters für Westfalen-Süd der NSDAP alle Unterlagen geprüft werden sollen, schnellstens behandelt wird. Bis dahin wird die Verwaltung der VEW alles unterlassen, was auf eine Stillegung der Zeche hinausläuft. Im Laufe dieses Monats wird demnach über das weitere Bestehen der Zeche entschieden werden.

Wie vor vier Jahren, als schon einmal die Stillegung der Zeche „Karoline" drohte, steht man wieder vor der Tatsache, daß ein kommunales Werk einen Betrieb mit tragbaren Zuschüssen nicht fortführen zu können glaubt und wiederum die Stillegung vorzieht. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, zu erwähnen, wie es denn eigentlich im Jahre 1931 vor der damit beabsichtigten Stillegung mit dem gewaltigen

Zuschuß

gestanden hat. Angeblich sollte damals die Zubuße 400 000 Mark betragen. Hierin waren aber allein 300 000 Mark Abschreibungen enthalten. Von der augenblicklichen Zubuße soll hier nun nicht gesprochen werden. Man wird sie in der erwähnten Aufsichtsratssitzung zum Hauptgegenstand der Verhandlungen machen. Es soll hier einmal von anderen Verlusten die Rede sein, die von den VEW getragen werden müßten, wenn es wirklich zur Stillegung der Zeche käme. „Karoline" bezieht selbstverständlich Licht und Kraft von den VEW, und zwar im Jahre etwa 2½ Millionen Kilowattstunden. Wenn die Zeche außer Betrieb kommt, entsteht somit für die VEW ein Ausfall von ungefähr 100 000 Mark, da sie ihren besten Großabnehmer verlieren würden. Sollte die Leitung des Werkes, wie vor vier Jahren, nicht die Absicht haben, die Zeche ganz aufzugeben, sondern sie später wieder in Betrieb zu setzen, so wäre es zumindest notwendig, daß die Wasserhaltungsmaschinen weiter ihren Dienst tun. Das ergäbe aber eine Belastung von rund 80 000 Mark, die bei der Inbetriebhaltung der Zeche doch gespart würden. Hinzu kämen noch bei einer Stillegung als jährliche Aufwendung für Erwerbslosenunterstützung rund 300 000 Mark. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob man die entlassenen Bergleute unterbringt oder nicht, denn wo diese untergebracht werden sollen, ist kein Platz für andere Erwerbslose. Nun ist weiter in der Syndikatsabgabe seit dem Jahre 1932 eine vorteilhafte Aenderung eingetreten. Sie ist seit dieser Zeit von 3,94 Mark auf 2,89 Mark je Tonne Förderung gesenkt worden. Das bedeutet für die Zeche eine jährliche Ersparnis von rund 130 000 Mark. Wie wäre es nun, wenn man die Zeche ganz aus dem Syndikat herausnähme?

Nun mutet auch die Untersuchung der Sachverständigen, nach der die Kohlenvorräte der Zeche so gering sind, daß man sie doch in absehbarer Zeit stillegen müsse, in fachmännischen Kreisen ganz eigenartig an. Konnte man dieses Ergebnis nicht schon vor vier Jahren erfahren? Dann wäre es nicht nötig gewesen, den Kumpels seit dieser Zeit ein schweres finanzielles Opfer, nämlich das Verfahren von drei Feierschichten im Monat, aufzuerlegen, um die Zeche nachher doch stillzulegen. Uebrigens soll es mit der baldigen Erschöpfung der Kohlenvorräte gar nicht so schlimm sein. Man hat ausgerechnet, daß

noch für mindestens 150 Jahre Kohlen

vorhanden sind. Und selbst wenn die Kohlenvorräte nur noch für fünf Jahre reichen sollten, müßte die Zeche eben noch fünf Jahre laufen.

Man darf daher die berechtigte Hoffnung haben, daß es gelingen wird, das Unheil der Stillegung von Holzwickede zum zweitenmal abzuwenden.

Ein Werk des Führers wächst

Gedeihlicher Fortgang der Arbeiten an der Reichsautobahn Köln—Düsseldorf

Köln. Wie vom Büro der Reichsautobahn bei der Reichsbahndirektion Köln mitgeteilt wird, haben die Arbeiten an der Reichsautobahn Köln—Düsseldorf im Verlauf des ersten Jahres (der Spatenstich erfolgte am 3. 1. 1934) dank dem unermüdlichen Schaffen aller beteiligten Arbeitskräfte einen gedeihlichen Fortgang genommen. Vom Schönrather Hof in Mülheim, der zukünftigen Auffahrt der Stadt Köln zwischen den beiden Reichsbahnstrecken Köln—Düsseldorf und Köln—Wuppertal zieht sich nach Norden das 24 Meter breite Band der Straße über die 28 Kilometer lange Strecke bis zum Neandertal, wo gegenwärtig die Vorbereitungen zur Inangriffnahme des 550 Meter langen Viaduktes getroffen werden. Ueber das Neandertal hinaus sind weitere 15 Kilometer Autobahn in der Vermessung, Planung und Ausschreibung. Auf der Strecke unweit von Erkrath sind die Arbeiten in vollem Gange. Teils konnten sie schon bis zu den letzten Einzelheiten durchgeführt werden. Von den 60 großen Bauwerken der Wegeunter- und -überführungen, der Kreuzungen der Eisenbahn und Wasserläufe sind 20 fertiggestellt. Die Reichsbahn fährt bereits durch die 24 Meter breiten Unterführungen. Dämme und Einschnitte warten auf die Bepflanzung und die landschaftliche Gestaltung, die das kommende Frühjahr bringen soll. Das Hauptaugenmerk richtet sich zurzeit auf die Vorbereitungsarbeiten der ersten 16 Kilometer Decke, weiter auf die Heranschaffung der gewaltigen Materialmassen für die Fertigstellung der Betonfahrbahn. Die Vergebung dieser Arbeiten, die in zwei Losen bereits ausgeschrieben sind, erfolgt im Laufe dieses Monats.

Der Bau der Autobahn nimmt im Arbeitsbeschaffungsprogramm natürlich einen wesentlichen Platz ein. 1 600 Arbeiter haben seit dem ersten Spatenstich durchschnittlich ihre Beschäftigung gefunden. Mit Beginn des Frühjahrs wird sich diese Zahl bald verdoppeln. Etwa 40 Unternehmer und Arbeitsgemeinschaften sind am Werk, 20 Ingenieur- und Architektenbüros helfen mit bei der Entwurfbearbeitung der Brücken, 1,1 Mill. Kubikmeter Erdmassen sind bis jetzt bewegt, 35 000 Kubikmeter Beton- und Eisenbeton verbaut, über 5000 Ar Boden gerodet worden. Die Oberste Bauleitung Köln hat bisher an Arbeiten und Leistungen 7,2 Millionen RM. vergeben.

Während der Autobahnbau auf der Strecke Köln—Düsseldorf mehr und mehr seiner Vollendung entgegengeht, beginnen die ersten Arbeiten auf der Strecke Köln—Wuppertal, von der die ersten 20 Kilometer nunmehr zum Bau freigegeben sind. Der Arbeitsdienst hat seine Tätigkeit auf einer weiteren 10 Kilometer langen Strecke von Burscheid bis Wermelskirchen aufgenommen. Diese Strecke wird durch die tiefen Schluchten und Täler des Bergischen Landes an landschaftlicher Schönheit gewinnen.

Ist das bisherige gute Bauwetter den Arbeiten weiterhin förderlich, dann ist mit der Fertigstellung der Strecke Köln—Düsseldorf Ende dieses Jahres zu rechnen.

Kampf dem Dirnen-Unwesen

Köln. Seitens der Polizei wurden gegen das Dirnen-Unwesen energische Maßnahmen ergriffen. Allein im Monat Dezember sind von der Schutz- und Kriminalpolizei 460 Dirnen sistiert worden. Im gleichen Zeitraum wurden wegen sittenpolizeilicher Uebertretungen 30 Frauen und 6 junge Männer zur beschleunigten Aburteilung dem Amtsgericht übergeben. Wegen Entführung eines minderjährigen Mädchens aus Erfurt ist ein 24jähriger Bursche festgenommen und dem Gericht zugeführt worden.

Wertvoller Fund bei Ausschachtungsarbeiten

Köln. Bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Grundstück Ecke Langgasse-Elisenstraße stieß man in einer Tiefe von etwa 3½ Meter auf altes Mauerwerk. Nach Unterrichtung von Sachverständigen wurden vorsichtig weitere Grabungen vorgenommen, bei denen eine ausgezeichnet erhaltene Mauer, die wie die übrigen Fundamentreste den inneren Räumen eines römischen Hauses angehört haben müssen, freigelegt wurde. Die etwa ein Meter hohe Mauer, die offenbar einen Sockel darstellt, war verputzt und bemalt. Auf dunkelgelbem Untergrund ziehen sich rote und schwarze Streifen. Auffallend ist, wie frisch noch jetzt die Farben wirken.

Im Betrieb tödlich verunglückt

Andernach. Montag vormittag ereignete sich im Feinblechwalzwerk ein schwerer Betriebsunfall. Der 20jährige Arbeiter Anton Heinz aus Irlich war in der Lackiererei mit dem Reinigen der Gasleitung beschäftigt. Er mußte zu diesem Zweck die Leitung öffnen. Obwohl das Ventil abgestellt war, strömte Gas aus und der Arbeiter brach bewußtlos zusammen. Da sich der junge Mann allein in der Halle befand, wurde der Vorfall erst bemerkt, als der Tod schon eingetreten war.

Baubeginn der großen Umgehungsstraße Pfaffendorf — Horchheim—Niederlahnstein — Lahntal am 1. Februar

Koblenz. Der Bau der großen Umgehungsstraße Pfaffendorf—Horchheim—Niederlahnstein—Lahntal wird am 1. Februar in Angriff genommen. Das zur Reichsverkehrsstraße 42 gehörende Straßenstück, das z. T. in der Rheinprovinz und zum anderen Teil in der Provinz Hessen-Nassau liegt, wird eine Breite von 10 Meter erhalten, und zwar wird die Fahrbahn sechs und der Fußgängersteig auf beiden Straßenseiten je zwei Meter breit. Die neue Straße geht fast vollkommen durch freies und unbewohntes Gelände. Die vorgenommenen Bodenschürfungen haben ergeben, daß überall günstige Bodenverhältnisse vorhanden sind, so daß man bei den Arbeiten auf keine Ueberraschungen stoßen wird, die Zeitverluste ergeben könnten. Bemerkenswert ist ferner, daß auch keine Wasseradern in dem Baugelände vorhanden sind. Die Erdarbeiten an der neuen Verkehrsstraße sollen so gefördert werden, daß sie mit Anfang April beendet sind, um dann die eigentlichen Straßenbauarbeiten folgen zu lassen. Diese werden in so schneller Folge vorgenommen, daß die Straße im kommenden Herbst dem Verkehr übergeben werden kann.

Und doch geschnappt!

Straelen. Ein Landwirt, der mit seinem Fuhrwerk aus den Waldungen an der Grenze kam, erschien einem Zollbeamten höchst verdächtig. Auf die Frage des Beamten, ob auf der Karre etwa Schmuggelgut mitgeladen sei, erfolgte, wie vorauszusehen war, eine verneinende Antwort. Der mißtrauische Zollbeamte folgte aber dem Landwirt bis auf den Hof und überwachte das Abladen der Karre, auf der sich Baumwurzeln zur Brennholzverwertung befanden. Schließlich kam auch, unter der Ladung versteckt, ein Sack mit 50 Pfund geschmuggelten Kaffeebohnen zum Vorschein. Dem Landwirt wurde das Schmuggelgut sowie Pferd und Wagen beschlagnahmt. Die zu erwartende gerichtliche Strafe wird der Abschluß des „Mißgeschickes" sein.

Beginn der Erzeugungsschlacht in Westfalen

Appell des Gauleiters Dr. Meyer an die Bauernschaft

Bielefeld. Sämtliche Bauernführer und Hoheitsträger aus Ost-Westfalen und Lippe waren in Bielefeld zusammengekommen, um aus dem Munde ihres Gauleiters und des Landesbauernführers über den für die künftige Volksernährung überaus wichtigen Verlauf und Zweck der Erzeugungsschlacht aufgeklärt zu werden. Gauleiter Reichsstatthalter Dr. Meyer gab nach einer Ansprache des Landesbauernführers Habbes an Hand von Beispielen der vergangenen Geschichtsepochen ein Bild von der ewig wiederkehrenden alle Aufbauarbeit vernichtenden Uneinigkeit der deutschen Stämme, der im Jahre 1933 durch die nationalsozialistische Bewegung eine durch nichts zu erschütternde Einheit entgegengesetzt worden sei. Diese Einheit werde von dem Auslande, das Deutschland nur als ein zerrissenes, stets mit sich selbst haderndes Volk kenne, mit Mißtrauen und Unglauben beobachtet, und man versuche immer wieder, dieses deutsche Wunder zu zerschlagen. Durch das staatsmännische Genie unseres Führers sei es jedoch bisher immer gelungen, Angriffe, mochten sie kommen, woher sie wollten, abzuweisen. Der Führer könne aber nur machtvoll und autoritär die Interessen des deutschen Volkes vertreten, wenn er die zusammengeschweißte Front des ganzen deutschen Volkes hinter sich wisse. Weiter wies der Gauleiter auf das Wort des Führers hin, daß an seinem Willen zur Durchführung des Programms niemand zweifeln könne und dürfe, daß aber Fragen problematischer und zeitlicher Art dabei ausschlaggebend seien. Das Programm lasse sich nicht von heute auf morgen verwirklichen, man müsse Zeit und Geduld haben. Die Bauern ermahnte der Redner schließlich, aus dem Boden das Letzte herauszuholen. Wir wollen jetzt herauskommen aus der Abhängigkeit des Auslandes! Wir wollen keinerlei friedliche Arbeit stören, aber es gehört zur Freiheit die Unabhängigkeit in der Ernährung. Blut und Boden sind uns wieder heilig geworden. Das Blut war geschändet, der Boden zur Ware geworden. Jetzt wird er euch geben, was Deutschland braucht, wenn ihr es ihm ehrlich abringt. Ihr Bauern! Das Alte ist euch lieb und wert, das ist gut so. Jetzt müßt ihr zu neuen Methoden der Bodenverarbeitung greifen. Ihr müßt es erreichen, daß mehr Grünland und besseres Fruchtland geschaffen wird. Die deutsche Wirtschaft braucht mehr Oel- und Gespinstpflanzen. Wir wissen, daß es den Bauern in Westfalen und Lippe nicht leicht ist, diesen neu erwachsenen Aufgaben gerecht zu werden. Das ganze deutsche Volk aber hat sich umstellen müssen. Der deutsche Bauer wird hier nicht zurückstehen. Der Redner schloß mit dem nachdrücklichen Appell an die Bauern, die Hoffnung unserer Feinde zunichte zu machen.

Professor Kaisins Plan wird Wirklichkeit

Vor einer Expedition ins Erdinnere

„Die äußere Erdkruste kann durchbrochen werden!" — Forschungslaboratorium in 3 Kilometer Tiefe

Als Prof. Felix Kaisin, der Leiter des Geologischen Instituts an der Louvain-Universität in Brüssel, Ende Oktober des vorigen Jahres mit seinen Plänen einer wissenschaftlichen Expedition ins Erdinnere vor die Oeffentlichkeit trat, konnte er nicht ahnen, wie rasch sich die Finanzierung des phantastischen Unternehmens ermöglichen lassen sollte. Völlig überrascht wurde dem Gelehrten aus dem Fonds der nationalen Forschungsinstitute Belgiens die erforderlichen Summen zur Verfügung gestellt, so daß mit den Ausschachtungsarbeiten schon in den nächsten Wochen begonnen werden kann.

„Ich weiß, daß man mich auslachen wird und daß ich sehr bald eine Witzblattfigur darstellen werde. Aber das ist nun einmal so. Das müssen alle Leute erleben, die revolutionäre Ideen vertreten!"

So pessimistisch äußerte sich Prof. Kaisin im vorigen Jahre, als er einigen Journalisten seine Pläne für eine Expedition ins Innere der Erde erklärte. Aber entgegen allen seinen Erwartungen fand kein Mensch den Mut zum Spott. Ja, in der wissenschaftlichen Welt wurden die Absichten Prof. Kaisins lebhaft begrüßt. Wenn man auch im allgemeinen seine Theorien nicht teilt, so verspricht man sich doch von einer Durchbrechung der äußeren Erdkruste eine ganz erhebliche wissenschaftliche Ausbeute.

Belgien, das stolz darauf ist, die Heimat des Pioniers der Stratosphärenforschung, Prof. Piccard, zu sein, griff die Vorschläge Professor Kaisins sogar mit Begeisterung auf. Warum sollte nicht auch — so fragte man sich — ein Belgier in der Geophysik völlig neue Wege beschreiten können? Und da die Kosten für die große Erdbohrung sich auf wenig mehr als eine halbe Million Mark belaufen dürften, fanden sich die nationalen Forschungsinstitute Belgiens bereit, die bis dahin völlig problematische Frage der Finanzierung zu übernehmen.

„Unser Planet ist durch und durch massiv!"

Im Gegensatz zu den bisher geltenden wissenschaftlichen Theorien, nach denen die Erde aus einer riesigen feurig-flüssigen Masse besteht, die nur von einer dünnen Erdkruste bedeckt wird, glaubt Prof. Kaisin auf Grund seiner 25jährigen Forschungsarbeit annehmen zu können, daß unser Erdball durch und durch massiv ist und daß die Erdoberfläche aus einer Anschichtung von eingestürzten Gebirgen und riesigen Wäldern besteht, die wie Fischschuppen geformt sind.

Diese „Schuppen", so lehrt Professor Kaisin weiter, bilden sich äußerst langsam und verschlingen im Laufe weiter Zeiträume ganze Länder. Der belgische Gelehrte weiß nur allzu gut, daß auch seine neue Lehre lediglich eine Hypothese ist und daß auch sie nicht genügend begründet werden kann, da es bisher noch keinem Menschen gelungen ist, auch nur in größere Tiefen der äußeren Erdkruste vorzustoßen. Er weiß weiter, daß seine geplante Bohrung nur begrenzten wissenschaftlichen Wert hat, da sie bei dem Stand der heutigen Technik nur bis in eine Tiefe von drei bis dreieinhalb Kilometer führen dürfte.

Ein Schacht von anderthalb Metern Durchmesser

Trotz aller technischen Mängel, die seinem Unternehmen zwangsläufig anhaften, hofft der belgische Gelehrte doch, die äußere Erdkruste zu durchstoßen. Die Ausschachtungsarbeiten können selbstverständlich nicht mit den bisher für ähnliche Zwecke verwendeten Bohrmaschinen stattfinden. Es werden vielmehr Spezialapparaturen Verwendung finden, deren Konstruktionsprobleme bereits gelöst sind und die schon in mehreren Fabriken hergestellt werden.

Es ist zunächst beabsichtigt, einen Schacht von eineinhalb Meter Durchmesser zu bohren. Um eine Tiefe von über drei Kilometer zu erreichen, wird eine Arbeitszeit von annähernd drei Jahren erforderlich sein. Die Maschinen arbeiten vollautomatisch und registrieren selbsttätig die Temperaturen in den verschiedensten Tiefen. An den zutagegeförderten Erd- und Gesteinsmassen wird man die Beschaffenheit der tieferen Erdschichten eingehend studieren können.

Ob dabei auch etwa Kohlen- oder Erzschätze entdeckt werden können, wie das von vielen Seiten behauptet wird, läßt Prof. Kaisin dahingestellt sein. Ja, er meint, daß in diesem Falle die Chancen 6:1 gegen ihn ständen.

Auch über die Gegend, in der die Bohrung erfolgen soll, ist jetzt eine endgültige Entscheidung getroffen worden. Nachdem man zuerst eine Gegend in Südbelgien ins Auge gefaßt hatte, die von den Flüssen Haine, Sambre und Meuse umgrenzt wird, ist man jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine Tiefebene in der Nähe von Dinant am Maasufer in Frankreich am geeignetsten sei.

Der Gelehrte wird selbst in den Schacht hinabsteigen

Während der Bohrung wird kein Mensch in den Schacht hinabgelassen werden. Später aber, wenn die Bohrmaschinen wieder entfernt sind, dann will Prof. Kaisin mit einigen Assistenten einen Abstieg unternehmen. Die wichtigste Frage ist dabei die Sauerstoffzufuhr. Vermutlich wird sich die kleine Expedition dazu entschließen müssen, eine Art Taucherausrüstung zu benutzen.

Lassen es die in der Tiefe vorgefundenen Verhältnisse zu, dann wird sich Prof. Kaisin unten, in 3000 Meter Tiefe, ein Forschungslaboratorium einrichten lassen; denn die wissenschaftliche Auswertung der großen Bohrung wird längere Zeit, vielleicht sogar Jahre beanspruchen.

Im Zuchthaus von St. Quentin (Kalifornien) kam es zu einer wilden Sträflingsmeuterei. Drei Gefängnisvorsteher wurden von den Zuchthäuslern überwältigt und als Geisel fortgeführt. Nach mehrstündiger Verfolgung durch Polizei und Flugzeuge gelang es, die Flüchtigen zu stellen. Es entspann sich ein wildes Feuergefecht, in dessen Verlauf es gelang, die sechs Sträflinge festzunehmen.

Oel fließt durch die Syrische Wüste

Stahlrohre verbinden die Oelfelder von Kirkuk mit dem Mittelmeer

Ein Wunderwerk der Technik

Der blutjunge König Chazi von Irak hat vor wenigen Tagen die riesige Oelleitung, die von den großen Oelfeldern des nördlichen Irak zum Mittelmeer führt, feierlich eröffnet. Der Akt vollzog sich in Gegenwart zahlreicher europäischer Würdenträger, die eigens im Flugzeug nach Kirkuk, dem Ausgangspunkt der Leitung, gekommen waren.

Der König hatte allen Grund, sich über die Vollendung der Oelleitung befriedigt zu zeigen, denn sie stellt nicht nur ein Wunderwerk der Technik dar, sondern ist dazu angetan, große Reichtümer in das Land zu bringen.

2000 Kilometer quer durch Vorderasien

In Kirkuk steht ein großes Gebäude mit starken elektrischen Pumpen, die aus den Tanks das Oel in die umfangreichen Stahlrohre pressen. Diese Stahlrohre, die zum Teil über der Erde verlaufen und zum Teil in der Erde eingebettet sind, haben eine Länge von annähernd 2000 Kilometer. Sie überwinden hohe Gebirge, Flüsse und nicht zuletzt die Syrische Wüste, bevor sie ans Mittelmeer gelangen.

Aus handelstechnischen Gründen war es nötig gewesen, Kirkuk sowohl mit der französischen Hafenstadt Tripoli als auch mit der englischen Hafenstadt Haifa zu verbinden. Man mußte daher zwei Leitungen verlegen, die von Kirkuk nach Haditha am Euphrat parallel verlaufen. Dann aber trennen sich die Arme der Leitung. Während der eine Arm fast genau die Richtung Ost-West hält und Syrien durchquert, verläuft der andere Arm in südwestlicher Richtung durch die Syrische Wüste, um in Palästina eine scharfe Wendung zu machen und in nordwestlichem Kurs Haifa zu erreichen.

Das Oel reist drei Wochen

König Ghazi eröffnete das große Pumpwerk mit einem einfachen Druck auf einen Knopf. Im nächsten Augenblick begannen die Pumpen zu stampfen und das Oel in die Rohre zu pressen. Gurgelnd und glucksend wälzten sich die Fluten des flüssigen Goldes in den Röhren dahin. Aber obwohl schon innerhalb weniger Minuten ein großer Tank fast völlig leergepumpt war, muß man an den Endpunkten der Leitungen noch manche Woche warten, ehe das Oel dort eintrifft. Denn es bewegt sich nur mit einer Geschwindigkeit von etwa 4 Kilometer in der Stunde vorwärts.

Um die ganze Anlage auf ihre Eignung zu prüfen, hat man schon vor mehreren Monaten große Mengen Oel durch die Rohre gepreßt. Nicht weniger als 50 Tankdampfer haben schon die Häfen von Haifa und Tripoli mit Oel aus Kirkuk verlassen. Es ergab sich dabei, daß die Leitungen auf das vortrefflichste arbeiteten. Es wird jedoch die Fachwelt nicht überraschen, denn die in Kirkuk aufgestellte Maschinerie stellt das Modernste in der Pumptechnik dar und sucht auf der ganzen Welt ihresgleichen. Die Kosten für die Errichtung der großen Anlage belaufen sich auf etwa 130 Millionen Mark und werden von der vor einigen Jahren gegründeten Irak-Petroleum-Company getragen. Die Vorgeschichte dieses neuen Weltwunders ist nicht uninteressant.

Sir John Cadman, der Leiter der englisch-persischen Oel-Kompagnie, hatte schon vor vielen Jahren den Reichtum der Oelfelder in Nordirak erkannt. Dieser Reichtum konnte jedoch nicht ausgewertet werden, da die Beförderung des Oels über die riesigen und unwegsamen Strecken Vorderasiens zu kostspielig war. Sir Cadman besprach mit einer Anzahl sachverständiger Ingenieure den damals noch für allzu phantastisch gehaltenen Plan eines Röhrensystems zum Mittelmeer und fand dabei, daß die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich waren. Jetzt setzte er sich mit dem im Vorjahre verstorbenen König Feisal von Irak in Verbindung und wußte ihn für seine Pläne zu gewinnen.

Im Jahre 1931 wurde die Irak-Petroleum-Company ins Leben gerufen. Als dann noch von den zuständigen Behörden Palästinas, Transjordans, Syriens und Libanons, die Erlaubnis zur Verlegung der Röhren durch diese Länder eingeholt war, stand dem Bau der Oelleitung nichts mehr im Wege, der dann auch schon im Frühjahr 1932 in Angriff genommen wurde. Nach noch nicht zweijähriger Bauzeit war das Werk vollendet.

Flugzeug das automatisch aufsteigt, fliegt und landet

Eine umwälzende englische Erfindung — Der Pilot braucht nur noch auf den Kompaß zu achten

Wie die Londoner Zeitung „The Daily Mirror" soeben mitteilt, ist es einem bekannten englischen Flugzeugkonstrukteur, der jedoch nicht genannt sein will, gelungen, ein Flugzeug zu bauen, das vollkommen automatisch aufsteigt, fliegt und landet. Außerdem soll die Bedienung des Motors und der Ruder durch den Piloten wie bei einem Automobil erfolgen.

Der anonyme Erfinder hofft, daß seine Konstruktion von sämtlichen englischen Flugzeugfabriken übernommen wird, da sie das Fliegen außerordentlich erleichtert und Tausende von Männern und Frauen befähigt, das Fliegen innerhalb weniger Stunden zu erlernen. Außerdem soll die Apparatur Unglücksfälle, sofern sie durch den Piloten verursacht werden, verhindern, so daß sich die Versicherungsgesellschaften zu niedrigeren Versicherungsprämien entschließen dürften.

Die einzige Aufgabe, die dem Piloten in dem vollautomatischen Flugzeug bleibt, ist nach Ansicht des Erfinders die Beobachtung des Kompasses und einiger einfacher Kontrollinstrumente. Der Flugzeugkonstrukteur weist auf die großen Erfolge des in England fast allgemein üblichen „automatischen Piloten" hin, der bei unzähligen Langstreckenflügen erprobt wurde, und sich als durchaus zuverlässig erwies. Dieser „automatische Pilot" sei durch ihn noch weiter vervollkommnet worden, so daß es jetzt auch nicht mehr schwer fallen werde, einem Flugschüler die richtige Start- und Landetechnik zu zeigen.

Wie der Flugkorrespondent der genannten Zeitung hierzu mitteilt, sollen sich die Pläne des vollautomatischen Flugzeugs bereits in den Händen des englischen Luftfahrtministeriums befinden. Die Stellungnahme des Ministeriums ist bisher jedoch noch nicht bekannt geworden.

Kurze Saar-Notizen

Nach einer Mitteilung der Abstimmungskommission ist die Zahl der Abstimmungsberechtigten von Saarbrücken auch im amtlichen Ergebnis irrtümlich falsch angegeben worden. In Saarbrücken waren nicht 88 596, sondern nur 86 293 Personen abstimmungsberechtigt.

Die Erklärungen, die der Führer am Dienstagmorgen im Anschluß an die Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses abgegeben hat, haben insbesondere in französischen Frontkämpferkreisen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Jean Goy bezeichnete die Erklärungen als „einen neuen Beweis für die Aufrichtigkeit Hitlers".

Die französischen Zollbeamten haben sich, wie Havas aus Forbach meldet, am Mittwoch früh auf die französisch-saarländische Grenze zurückgezogen.

Innenminister Dr. Frick hat zur Linderung der Not des Saargebietes in den ärmsten Bevölkerungskreisen und zur Unterstützung von hilfsbedürftigen Hinterbliebenen derjenigen, die für die Saarheimat ihr Leben hingegeben haben, einen Betrag von 100 000 RM. zur Verfügung gestellt.

In der Pariser Zeitung Agence Economique et Financiers setzt sich Charles Dumont für unverzügliche Verhandlungen mit Deutschland ein. Europa, so sagt er, müsse sich aussöhnen, wenn es gerettet werden wolle. Man würde sich in den Abgrund fallen lassen, wenn man die Erklärungen des Führers als unwesentlich übersehen und man sich dem Lauf der Ereignisse überlassen würde.

Der estländische Staatspräsident hielt eine Rede über die Neugestaltung des estländischen Staates. Estland soll danach eine neue Verfassung auf berufsständischer korporativer Grundlage erhalten. Die politischen Parteien in Estland sollen völlig verschwinden. Das bisherige Parlament wird nicht mehr zusammenberufen werden.

Mehrere Moskauer Werksversammlungen haben Telegramme an den Obersten Gerichtshof geschickt, in denen gefordert wird, daß Sinowjew, Kamenew und Jewdokimow erschossen werden, da ihr Verbleiben im politischen Leben unter keinen Umständen geduldet werden könne. In Entschließungen von Truppenteilen der Roten Armee wird verlangt, daß man sämtliche Teilnehmer am Kirow-Mord erschieße.

27 Friedensverträge

und ihre Folgen

Der ewige Grenzstreit im Westen — Friedensverträge, die nie von Dauer waren

Vor 280 Jahren ist das erste geschichtliche Werk über die deutschen Grenzen von dem Helmstedter Professor Hermann Conring geschrieben worden. In diesen 280 Jahren hat sich viel an den deutschen Grenzen geändert. Deshalb war gerade jetzt, da wieder einmal durch die Rückgliederung des Saargebietes eine deutsche Grenze berichtigt wird, die von Professor Dr. Paul Kirn im bibliographischen Institut in Leipzig herausgegebene „Politische Geschichte der deutschen Grenzen" eine Tat. Es handelt sich um ein Geschichtsbuch, das in seiner Eigenart heute das größte Interesse finden muß, da es die deutschen Grenzen im historischen Lichte zeigt und demnach den Beweis führt, daß der Versailler Vertrag nicht nur mit der Abteilung des Saargebietes historische Rechte verletzte, sondern auch die Grenzberichtigungen an den übrigen deutschen Grenzen, die Abtrennung deutschen Gebietes willkürliche Handlungen darstellten, die durch nichts begründet waren.

Um die deutschen Grenzen hat es viele Kriege gegeben und jedem Krieg ist ein Friedensvertrag gefolgt. In mehr als einem Jahrtausend allein 27 Friedensverträge, die zwischen Deutschland oder deutschen Ländern und Frankreich abgeschlossen worden sind.

Der erste Vertrag, dessen Text nicht einmal mehr erhalten ist, sondern aus einer Ueberlieferung rekonstruiert werden mußte, wurde im August 843 in Verdun zwischen den Königen Lothar, Ludwig und Karl über die Teilung des fränkischen Reiches abgeschlossen. Wer kennt nicht aus der Geschichte die ewigen Auseinandersetzungen, den ewigen Grenzstreit und Erbfolgestreit, der 800 Jahre hindurch im Westen tobte und immer wieder mit einem Frieden besiegelt wurde zwischen den deutschen Reichsständen und Frankreich, zwischen deutschen Fürsten und Frankreich. Der erste Frieden zwischen einem Brandenburger, dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, und Frankreich, regiert von König Ludwig XIV., wurde am 9. Juni 1679 in St. Germain abgeschlossen. Damit beginnen eigentlich die direkten Auseinandersetzungen zwischen den zum Teil zusammengeschlossenen deutschen Staaten und Frankreich. Am 11. August 1713 hat zu Utrecht zum ersten Mal ein Preußenkönig, und zwar König Friedrich Wilhelm I., mit dem König Ludwig XIV. von Frankreich direkt einen Frieden besiegelt, damit aber war der Frieden an der Westgrenze der deutschen Lande noch lange nicht verbürgt. Neue Kriege und neue Feindseligkeiten kamen. Am 6. März 1714 wurde der Frieden zu Rastatt, am 7. September 1714 der Frieden in Baden notwendig, und am 5. April 1795 verhandelte König Friedrich II. von Preußen mit der französischen Republik in Basel. Ehe Napoleon die Welt in ein Kriegslager verwandelte, am 9. Februar 1801, hat das Deutsche Reich und die französische Republik in Luneville Friedensverträge unterzeichnet, und sechs Jahre später, am 9 Juli 1807, zwang bekanntlich Napoleon I. dem König Friedrich Wilhelm III. von Preußen in Tilsit den Frieden auf.

Es setzt die neuere Geschichte ein, die die Friedensverträge zwischen Deutschland und Frankreich nach dem Befreiungskrieg und nach dem Krieg von 1870-71 kennt und die ihren Abschluß durch den Schandvertrag vom 28. Juni 1919 von Versailles findet. 27 Friedensverträge zwischen Deutschland, deutschen Ländern und Ständen und zwischen französischen Königen und der französischen Republik weiß das erwähnte Geschichtsbuch anzuführen und zu beweisen, daß deutsches Land stets in Gefahr war, verteidigt werden mußte, zurückerobert wurde, während die Friedensverträge mehr oder minder nur eine kurze Zeit lang den Frieden sicherten.

Wir leben in einer anderen Zeit, in einer Zeit, die sicherlich den Verträgen größere Beachtung schenkt, da ja Kriege heute eine andere Bedeutung haben, und der Gewinn eines umstrittenen Gebietes niemals die ungeheuren Verluste an Menschen, an Kapital aufwiegen kann. Außerdem sind die Interessen der europäischen Länder anders verbunden, sodaß ernste Auseinandersetzungen niemals mehr zwischen zwei Ländern allein möglich sein können und deshalb auch die Basis für jeden Frieden eine größere sein wird. Die Geschichte lehrt jedenfalls, daß Deutschland immer um seine Grenzen bangen mußte und daß Deutschland bereit war, jeden Friedensvertrag ehrlich zu nehmen. Und damit ist dem jetzigen deutschen Friedensbemühen das Recht einer unbedingten Bürgschaft zu geben. Deutschland hat gerade in den letzten Jahren bewiesen, daß es Verträge achtet, und wenn es sich bis heute für eine Verständigung mit Frankreich einsetzt, so weiß es, daß ein neuer Friedensschluß ein endgültiger Frieden sein soll, und daß mit den 27 Friedensverträgen tatsächlich für immer der Schlußpunkt gesetzt wird. Nachdem der letzte territoriale Konflikt zwischen Frankreich und Deutschland durch die Rückgliederung des Saargebietes beseitigt sein wird, kann eine Verständigung zwischen beiden Ländern erreicht werden, die für ganz Europa von Wichtigkeit ist. Denn — es ist ja nicht unsere Auffassung allein — der wirkliche Frieden zwischen Deutschland und Frankreich allein muß die Friedensbürgschaft für ganz Europa bedeuten. Wenn in mehr als einem Jahrtausend Kriege um die Grenzen geführt wurden, so kann der Grenzstreit nunmehr für immer beendet sein. Es kommt nur auf den guten Willen Frankreichs an, das in 27 Friedensverträgen seinen guten Willen zum Teil bekundet hat, aber niemals konsequent blieb.

Lichtspiele zur Reichskrone
Schwerte-Ruhr

Heute bis Dienstag 22. Januar 1935
zeigen wir den anerkannt größten und schönsten Film des Jahres.



Paula Wessely, Willy Forst, Gustav Gründgens in den Hauptrollen.
Der erschütternde Herzensroman der jungen österreichischen Kaisertochter, die aus Gründen der Politik ihrer Liebe zu dem jungen und schönen Herzog von Modena entsagen muß, und den ungeliebten Napoleon zu heiraten gezwungen wird. Eine tiefe menschliche, erregende Tragik zieht durch diesen gewaltigen Spitzenfilm der deutschen Film-Industrie.

Im Beiprogramm:
Ufa-Wochenschau Deutsche Bananen
Kulturfilm
Miky schlägt sich durch
Lustspiel

Persönliches Auftreten auf d. Bühne
des original russischen Tänzerpaares vom ehem. Kaiserl. Russ. Hofballett
Natalia Michailowa
Boris Bojarski
In ihren echten russischen Tänzen voll Wildheit, Leidenschaft, Hingabe und hinreißender Gelenkigkeit.
Außerdem überrascht die kleine Spitzentänzerin **IRA** das Publikum mit einem entzückenden Spitzentanz.

Beginn der Vorstellungen Freitag, Montag und Dienstag abends 8 Uhr.
Samstag ab 5 Uhr (bis 6 Uhr kleine Preise).
Sonntags ab 2½ Uhr.

Samstag, den 19. Januar, nachm. 3 Uhr:
Kinder und Familien-Vorstellung
mit dem Großtonfilm: **„So endete eine Liebe“,** Wochenschau, Kulturfilm und Lustspiel. 95

H. Hitzegrad u. Sohn
Ruf 2765 **Schuhmachermeister** gegr. 1896
Reparatur-Werkstatt
für Feinbesohlung.
Sohlen und Absätze billigst in jeder gewünschten Preislage.
Empfehle besonders unsere bekannt lange haltbaren Goliathsohlen.
Schuhfärben garantiert **nicht abblätternd,** besonderes Verfahren.
Führen auch fertige Schuhwaren in Marke **Herrenlob, Libelle u. Trommler.**

Preuß.-Süddeutsche Klassenlotterie
Gewinnlisten
der 4. Klasse sind eingetroffen.
Buchhandlung Carl Braus
Adolf-Hitler-Platz 3.

Samstag, den 19. d. M. vorm. 8 Uhr wird auf der Freibank das
Fleisch einer Kuh
zum Preise von 25 Pfg. pro Pfd. verkauft.
92 Schlachthofverwaltung.

Lehrling
Sohn ordentlicher Eltern stellt ein.
Julius Schöttler
Damen- u. Herren-Friseurmeister
Westenstraße.
90

Bücher
finden Sie in reichhaltiger Auswahl in der
Buchhandlung Carl Braus

Leupin-Creme und Seife
vorzügliches Hautpflegemittel, seit langen Jahren bewährt bei
Flechte • Hautjucken
Ausschlag, Wundsein usw.
Med. Drog. Heppe, Ostenstr. 3

Briefpapier
in Kassetten und Reisepackungen neu eingetroffen.
Buchhandlung Braus
Adolf-Hitler-Platz 3 Gr. Marktstr. 3-5

Sie sparen viel Geld,
wenn Sie Ihre Lebensmittel regelmäßig bei uns einkaufen.
Wir bieten heute an:

Helles Oel	Ltr. nur 98 Pfg.
Reines Schweineschmalz	Pfd. nur 90 Pfg.
Plattenfett	Tafel nur 60 Pfg.

Sonder-Angebot!

Ia. hiesiger fetter Speck (schöne kernige Ware)	Pfd. nur 95 Pfg.
Gemüse-Kochwurst	Pfd. nur 58 Pfg.
Ia. Sülze nach Hausm. Art	Pfd. nur 39 Pfg.
Cornet Beef, im Stück	Pfd. nur 80 Pfg.
Tilsiter Käse ohne Rinde (20%)	Pfd. nur 60 Pfg.
Cervelatwurst	Pfd. nur 1.04 Mk.
Bierwurst, nach bayr. Art	Pfd. nur 80 Pfg.

Großer Preisnachlaß:
Bierfrucht-Marmelade, Apfel-Gelee mit Himbeer, Gemischtes Kraut — jetzt je Pfund **nur 32 Pfg.**

Versuchen Sie unser vorzügliches Hessisches- u. Bückeburger-Landbrot
3% Rabatt 3%
Kolonialwaren-Vertriebs-Gesellschaft m. b. H.
Schwerte, Hüsingstraße 22/24 (Haus Feit)
96

Eine abgeschlossene
3 Zimmer-Wohnung
und eine
2 Zimmer-Wohnung
sofort zu vermieten
93 **Schmidt,** Markt.

Kaffee für Gaststätten
KENNER KAUFEN KLEINS-KAFFEE
Otto KLEIN Schwerte
Familienkaffee

In das Handelsreg. B Nr. 56 ist am 17. 1. 1935 bei der daselbst eingetrag. Fa.: Gutehoffnungshütte Oberhausen Akt. Ges. in Oberhausen, Abt. Schwerte, vorm. Ludwig Möhling, Zweigniederlassung in Schwerte, folgendes eingetragen: Durch Beschluß der Generalversammlung vom 29. 11. 1934 sind die §§ 4 (Absatz 4 ist gestrichen), 7 (Wahl des Aufsichtsrats), 9 (Beschlußfassung des Aufsichtsrats, Abs. 5 ist gestrichen), 10 (Vergütung des Aufsichtsrats) 11 und 13 (Beschlußfassung der Generalversammlung) geändert.
94 **Amtsgericht Schwerte.**

Spielkarten
wieder eingetroffen
Buchhandlung Carl Braus

Tabelle der 1 Kreisklasse Iserlohn
Stand nach dem 13. Januar 1935

VfL. Schwerte	12	Spiele	17:7 Punkte
Sp. Sp. Menden 09	11	„	14:8 „
Letmathe 98	14	„	14:14 „
Tus 06 Schwerte	12	„	13:11 „
SC. Menden 10	13	„	13:13 „
Fröndenberg	11	„	12:10 „
Spv. Iserlohn 05	11	„	11:11 „
BV. Iserlohn 11	13	„	11:15 „
BV. Nachrodt	11	„	9:13 „
SC. Hennen	12	„	6:18 „

Dortmunder Pferdemarkt.

Dortmund, 17. Jan. Auftrieb: 547 Pferde und 18 Wagen aller Art. Der war mittel. Es kosteten: a) Kaltblüter: beste Arbeitspferde und Stuten 700—900 Rm., zweite Arbeitspferde 550—700 Rm., dritte Arbeitspferde 400—550 Rm., zweijährige Pferde 525 bis 650 Rm., einjährige Pferde 400—500 Rm; b) Warmblüter: beste Arbeitspferde und Stuten 700—850 Rm., zweite Arbeitspferde 550—650 Rm., dritte Arbeitspferde 250 bis 450 Rm; c) Kreuzungen: beste Arbeitspferde 600—750 Rm., zweite Arbeitspferde 450 bis 600 Rm., dritte Arbeitspferde 250—375 Rm. Beste Tiere wurden über Notiz bezahlt. Der nächste Markt findet am 7. Februar statt.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter:
Heinz Friedrich Kamecke Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil:
Heinz Friedrich Kamecke Schwerte-R.
Für den Anzeigenteil:
Hans Linner Schwerte-R.
D.-A. XII./34 1568.

Sie hatt' einen Kameraden

Roman von J. Schneider-Foerstl.

1. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Hoffentlich vermißte Bertram nichts von seiner Habe, wenn man in Schanghai ankam. Es wäre gerade keine Empfehlung für die Linie. Der Teufel hole die gesamte Rasse! Man hatte es durchwegss mit Gaunern zu tun.

Jetzt saß der Chinese mit zusammengezogenen Schlitzaugen in der Zelle, die man für derlei Zwecke zur Verfügung hatte, und grinste vor sich hin. Sprechen wollte er natürlich kein Wort. Er würde auch keinen Laut von sich geben, wenn man ihm drohte, ihn zu den Haien hinunterzuwerfen. Das einzige, was man tun konnte, war, in Schanghai die Hafenpolizei zu verständigen. Die würde ihn dann zum Reden bringen.

Georg Bertram hatte keine Ahnung, was seinen Koffern gedroht hatte. Er wandte keinen Blick mehr von dem Bilde, das ihm jetzt entgegenschwamm: Schanghai, umglitzert von den Strahlen der Morgensonne. Das Ohr nahm ein fernes Brausen auf, das Geschnatter der Gelben schwoll zu einem Höllenkonzert an, und während sich Ruth Cromwell die Hände über die rosigen Ohrmuscheln hielt, fragte sie Bertram lauernd: „Seit wann waren Sie nicht mehr in Schanghai?“

Wenn er nicht unhöflich sein wollte, mußte er Antwort geben. „Seit dem Jahre 1919, wo uns die Engländer hinauswiesen. Der Ausdruck ist eigentlich zu sanft. — Hinausgeworfen ist besser. Wir wurden einfach auf Frachtdampfer gepfercht und zurücktransportiert. — Sie werden gerufen, gnädiges Fräulein!“ sagte er und nahm, als das Mädchen sich entfernt hatte, in einem Liegestuhl Platz, um gleich wieder aufzustehen und sich einen geschützteren Winkel zu suchen.

Das Auge vermochte jetzt kaum mehr die Mannigfaltigkeit des Bildes einzufangen. Der Jangtse wurde breit wie ein See. Die Jolanthe Mary“ steuerte mit verminderter Geschwindigkeit in den Hwang-pu u. glitt an dem Vorposten von Schanghais emporgeblühten Industrie vorüber, der Stadt zu. Ein Wirrwarr von Dschunken, Sampans (leichter Kahn), großen und kleinen Dampfern schien eine Kollision unvermeidlich zu machen. Aber es passierte nichts.

Zwanzig Minuten später lag die „Jolanthe Mary“ wohlverankert am Kai.

Das Deck wurde von einer Meute schreiender, schimpfender, wild gistikulierender, unappetitlicher Kulis überschwemmt. Ein chinesischer Compradore, der Vertreter eines Hamburger Handelshauses, kam an Bord, um den Chef, der nach langen Jahren wieder einmal Nachschau hielt, zu begrüßen. Zwei Herren in tadellos weißen Anzügen nahmen eine junge Dame in Empfang, die das erstemal chinesischen Boden betrat.

Sie war die ganze Reise über sehr tapfer gewesen und schien nun mit einem Male ängstlich. Schanghai war nicht Hamburg. Zögernd schritt sie zwischen den beiden Herren über die Brücke und verschwand mit ihnen in dem Gewirr, das den Eindruck eines krallenden Ameisenhaufens machte.

Plötzlich fühlte Georg Bertram sich angestoßen und eine Stimme zischte dicht an seinem Ohr: „Der Sohn der weißen Götter nehme sich in acht! — Schanghai ist groß und tief ist der Hwang-pu. Wer fallen muß, fällt im Dunklen!“

Obwohl Bertram blitzschnell die Hand nach dem blauen Kittel ausstreckte, war dieser im selben Augenblick verschwunden. Er überlegte, ob er Kapitän Polling davon Mitteilung machen sollte, unterließ es aber dann.

Es hatte keinen Zweck und schließlich war es selbstverständlich, daß man in Schanghai Vorsicht walten lassen mußte. Man fuhr erst in den deutschen Klub und fragte dort, in welchem Hotel man am besten aufgehoben war. Es würde sich natürlich in den langen Jahren, die er nicht mehr hier gewesen war, mancherlei verändert haben.

Darin hatte er nun vollkommen recht. Obwohl, der schreiende Rikschakuli, dem er sich anvertraute, schien der gleiche zu sein, der ihn früher immer zu Neumann gefahren hatte. Als er ihn aber mit Yang anredete, schüttelte der Chinese den Kopf. Von den gelben Gesichtern sah eben eins dem anderen zum Verwechseln ähnlich.

* * *

Mit lautem Geschrei suchte sich der Rikschamann durch das mauergleiche Gewühl zu drängen, das den Hafen wie einen Staudamm abschloß. Von allen Seiten wurde er gerammt und gestoßen, angeschrien und schließlich doch durchgelassen. Bertram saß zurückgelehnt und wunderte sich, woher die gelbe Rasse die Kraft nahm, Arbeiten zu verrichten, die ein Europäer niemals zu leisten imstande sein würde.

Schanghai war um diese Jahreszeit ein Backofen und der Kuli vor ihm eine überhitzte Dampfmaschine. Sein nackter Rücken bedeckte sich mit Schweiß. Es rann ihm von dem Halse nach den Schultern und von dort in geschnörkelter Linie über den Braunen Körper. Es wäre vielleicht richtiger gewesen, ein Auto zu nehmen. Aber es hatte Bertram gelüstet, sich wieder einmal in einer Rikscha schaukeln zu lassen.

Zudem, wenn er es nicht war, dann zog der Kuli eben einen anderen. Man gab ihm zur Beruhigung des Gewissens ein paar Cath mehr. Hunger hatten sie ja alle. Und wenn sie nicht so zäh wären, stünden sie ja längst durch Krankheit, Schmutz und schlechte Nahrung auf dem Aussterbeetat.

Einmal schien es, als würde der Rikschamann stürzen, das war, als vier Kuli mit einem kreischenden „Hoi — ho!“ — eine schwere Last auf einer Bambusstange schleppend — ihnen in die Quere kamen. Aber dann war die Gefahr vorüber.

Der Bund tat sich auf, jene breite sonnige Uferstraße, die den Mittelpunkt der internationalen Niederlassung Schanghais bildet. Wie ein grünes Band liefen die sorgfältig gepflegten Anlagen an dem träge dahinfließenden Strom entlang. Vom Stadtpark her kamen Kühle und der Klang kultivierter Musik.

Dann stand der Kuli plötzlich und schüttelte die Schweißtropfen von sich ab. Wie ein gut dressiertes Pferd wartete er, bis Bertram ausgestiegen war und ihn entlohnt hatte. — Ueberreich, wie er sich nachher verärgert eingestand. Die Kulis nützten das aus. Und wenn er ihn das nächstemal wieder für seine Dienste beanspruchte, forderte er ebensoviel, wenn nicht noch mehr.

Die Fenster des Klubhauses, zum dem Bertram jetzt hinaufstieg, leuchteten in der Sonne. Breit sprang die Veranda gegen den Bund vor. Ein riesiger Sonnenschützer war herabgelassen und zwischen den weißgedeckten Tischen flitzten die Kellner in luftigen weißen Jacken hin und her.

Nicht ein gelbes Gesicht war zu sehen.

Bertram saß keine halbe Minute, als er sich schon der Fürsorge eines Obers zu erfreuen hatte. Während er die Speisekarte musterte, wandte er zufällig den Blick und fühlte eine Verlegenheit in die Wangen steigen.

Fortsetzung folgt.

Geschichten, die das Leben schrieb . . .

Gräten-Hein

Fischergeschichte von Geno Ohlischlaeger

Das sind so viele Jahre her, als ein Blondkopf braucht, um grau zu werden. Vom Badeleben ist am Strand noch keine Rede; man lebt einzig und allein vom Fischfang und von der Landwirtschaft, die sich in dem Teil des Dorfes, der auf dem Berg hinter der Steilküste liegt, in bescheidenem Umfang betreiben läßt.

Unter den heiratsfähigen Burschen sind zwei im Kampf um das schönste Mädchen, die Fiete. Der eine ist der Fischer Hein Kienau, der andere der Bauer Martin Diederow. Prächtige Kerle sind sie beide, und einer nicht mehr oder weniger wert als der andere, was das Einkommen anbetrifft. Der Martin hat aber ein bißchen leichteres Blut, vielleicht, weil seine Mutter vom Niederrhein ist; der Hein ist schwerfälliger. Er träumt gern und schwärmt die Fiete lieber mit den Augen als mit Worten an, während der Martin offener in seiner Werbung ist und ihm die fröhlichen Worte leicht aus dem Munde kommen.

Fietes Eltern wüßten selbst nicht, wer ihnen als Eidam willkommener wäre, wenn sie zu entscheiden hätten. Doch sie, die die Wahl zu treffen hat, zieht schließlich den lustigen Martin vor, und Hein muß verzichten.

Der Verzicht fällt ihm nicht leicht. Bis zum Tage der Hochzeit gibt er die Hoffnung nicht auf, Fiete umzustimmen. Die Gefahr, sie endgültig zu verlieren, macht ihn gesprächiger und kühner als gewöhnlich; doch nichts nützt ihm: Fiete heiratet Martin.

Der einzige von den geladenen Hochzeitsgästen, der nicht kommt, ist Hein; der ganze Ort ist ihm an diesem Tage verleidet. Auf das Meer hinaus kann er auch nicht; zum ersten Male in diesem Jahre ist ein Herbststurm hereingebrochen, und der tobt sich gleich mit aller Macht aus. In Regen und Wind läuft Hein davon, als gegen Mittag die Hochzeitsglocken zu läuten beginnen. Drei Stunden braucht er, um über den schmalen steinigen Pfad an der Küste entlang bis zum nächsten Dorf zu kommen; stellenweise überflutet die Brandung den Weg, und er weiß manchmal nicht vor und zurück. Im Wirtshaus führt er mit vielerlei Getränken einen langen Kampf gegen die Kälte und den Kummer. Ein schwerer Rausch schenkt ihm Vergessen.

Als er am anderen Morgen erwacht, schämt er sich seiner „Flucht" und seiner Trunkenheit. Auf dem Heimgang predigt er sich selbst Ueberwindung der Eifersucht und Verzicht auf ein verlorenes Glück.

Er bezwingt sich soweit, daß er die Neuvermählten besucht und seinen verspäteten Glückwunsch ausspricht. Er glaubt selbst, sich mit allem abgefunden zu haben.

Die Sturmtage halten an. Eines Abends sieht er, als er zufällig an ihrem Haus, sich vor dem Regen duckend, vorbeigeht, durch ein schlecht verhängtes Fenster gerade, wie Martin Fiete küßt. Er eilt weiter; aber den Anblick kann er nicht vergessen. Das hat die Narbe wieder aufgerissen; nun brennt der Schmerz aufs neue. Und der Teufel reitet ihn, den beiden einen Schabernack zu spielen. Er geht nach Hause und malt sich eine Fratze an, stülpt sich ein Lammfell als Kapuze über und bläst eine Schweinsblase prall auf.

Dann schleicht er sich an ihr Haus und drückt seine Nase plötzlich gegen das Fenster. Dabei zertritt er die Schweinsblase, die mit mächtigem Knall perplatzt. Eine fürchterliche Grimmasse schneidend, starrt er gröhlend in ihr Zimmer.

Die beiden sind eben beim Abendessen. Fiete sitzt so, daß sie ihr Gesicht dem Fenster zukehrt, an dem Hein „Gespenst" spielt. Sie hat gerade einen Bissen Fisch zum Munde geführt.

Zu Tode entsetzt über die schreckliche Erscheinung am Fenster läßt Fiete die Gabel fallen und schreit auf. Dabei verschluckt sie sich, und eine dicke Gräte gerät ihr in die Kehle. Martin springt auf und eilt ihr zu Hilfe; noch hat er keine Ahnung, was geschehen ist. Er kann nur vermuten, daß Fiete sich plötzlich furchtbar erschreckt haben muß. Sein Blick streift das Fenster; nichts ist zu sehen. Fiete deutet dennoch wieder darauf hin. Sprechen kann sie jetzt nicht, und das ist ja jetzt auch nicht so wichtig wie sie zu retten

Da stürzt Hein ins Zimmer. Als er gesehen hat, was sein dummer Streich verschuldete, hat ihn eine gräßliche Angst gepackt; seine Maskierung abwerfend, ist er in das Haus gedrungen. Martin begreift, als er Heins bemaltes Gesicht sieht, den Zusammenhang. Doch jetzt ist keine Zeit zur Vergeltung; Fiete muß geholfen werden.

Sie schluckt schwer. Martin gibt ihr Kartoffeln zu essen; es hilft nichts. Die Gräte sitzt irgendwo im Halse fest. Fiete deutet an, daß sie Schmerzen hat, aber sie ertragen kann, bis man die Gräte entfernt hat. Aber wer kann ihr helfen?"

Der alles verschuldet, weiß jetzt auch Rat: nur der Dr. Brüggemann kann Fiete retten! Martin stimmt zu; aber Dr. Brüggemann wohnt drüben über dem Bodden im andern Dorf. Es ist nur eine halbe Stunde zu rudern, wenn ruhiges Wetter ist, doch heute nacht bei dem Sturm wird es ein Wagnis auf Leben und Tod sein.

Das ficht Hein nicht weiter an; er hat eine schwere Schuld auf sich geladen, jetzt hat er keine Gefahr zu kennen.

Er rennt zum Hafen und macht seinen Kahn los. Ein toller Tanz mit den Wellen hebt an. Brecher stürzen ins Boot. Hein rudert aus Leibeskräften. Es muß, es muß gelingen. So sehr er an die eigene Kraft glaubt, ruft er auch den Allmächtigen zu Hilfe, um Fietens willen soll er das Wetter besänftigen und seine Fahrt segnen.

Das Wunder geschieht: Hein kommt heil über den Bodden. Er trommelt den Arzt aus dem Bett. Dr. Brüggemann überlegt keinen Augenblick: er kommt mit. Wenn Gott einmal das Boot über den Bodden geleitet hat, wird er auch jetzt die Fahrt beschützen.

Der Arzt muß selbst mitrudern. Hein schafft es nicht mehr allein; seine Glieder sind von der Aufregung und dem wilden Kampf auf der Hinfahrt wie zerschlagen.

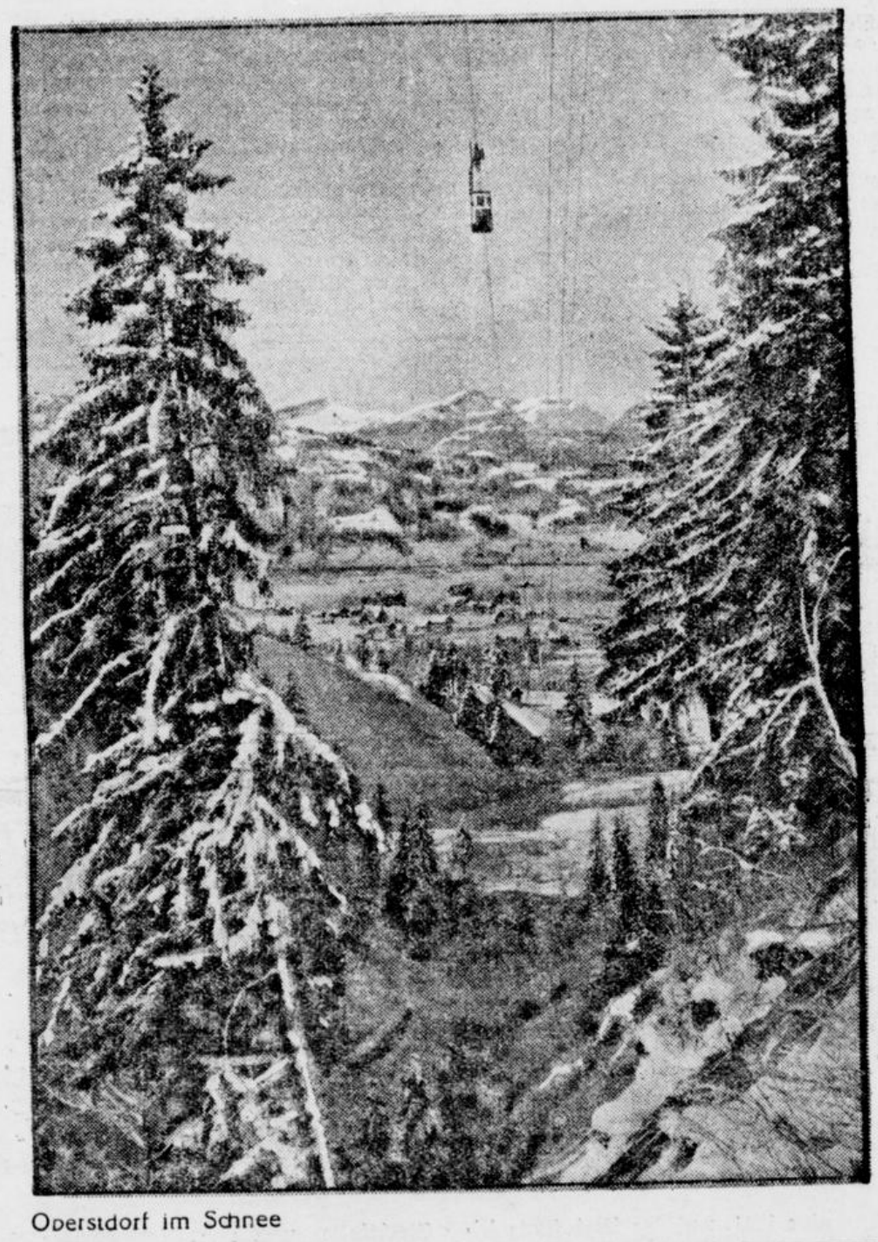
Fiete und Martin verbringen inzwischen eine böse Zeit. Martin wagt Fiete nicht allein zu lassen; so kann er niemand holen. Ihre Hoffnung auf das Gelingen von Heins Vorhaben flackert schwach wie ein Nachtlicht, dem das Oel ausgeht. Es scheint fast unmöglich, daß Hein den Sturm bezwingt und den Arzt herbringt. Doch Martin gibt das nicht zu; während er innerlich der Verzweiflung nahe ist, redet er Fiete gut zu und stärkt ihren Mut, auszuharren.

Da hallen Schritte durch die Nacht. Martin stößt das Fenster auf: sie kommen! Von weitem hört man ihr Laufen. Fiete und Martin jauchzen auf. Sie glauben an Dr. Brüggemanns Kunst.

Eine Viertelstunde darauf ist Fiete gerettet.

Fiete und Martin verzeihen Hein, der totenblaß und zitternd in der Stube steht; er hat sein Leben eingesetzt, um das, was sein Leichtsinn anrichtete, wieder gutzumachen.

Aber der Name „Gräten-Hein" haftet ihm seit dieser Nacht an. (*)



Oberstdorf im Schnee

Ein Bankett der Ponies

In der wegen ihres Sherry berühmten spanischen Stadt Jerez de la Frontera fand dieser Tage ein etwas ungewöhnliches Bankett statt, absonderlich deshalb, weil die sechs Hauptgäste Ponies waren. Während diese Gäste aus künstlerischen Manegen exquisite Pferdeleckerbissen zu sich nahmen, wurde den übrigen Teilnehmern des Gastmahles, Damen und Herren der andalusischen Aristokratie, ein vorzügliches Mahl aus dem berühmten Jerez-Restaurant serviert. Ponies und menschliche Gäste speisten im gleichen Saal. Der Anlaß zu diesem Ponyfest war der Verkauf der Hauptfestteilnehmer an einen Sportsmann aus Barcelona.

Welche Krankheiten gab es vor 3000 Jahren?

Von F. Silbereisen

Der Grund, weshalb die alten Aegypter die Leichen einbalsamierten, war der Glaube, daß die Seele jedes Menschen nach dreitausend Jahren wieder in den verlassenen Körper zurückkehre. Der alte Leib mußte also solange erhalten bleiben. Anfänglich wurden nur die Könige einbalsamiert, später aber, besonders in der frühchristlichen Zeit, wurde das Einbalsamieren auch im Volke allgemein üblich und damit erklärt sich denn auch das Vorhandensein jener zahllosen Mumien, die im Laufe der Zeit zutage gefördert und untersucht werden konnten. Umfassen doch allein die bis zum Jahre 1932 reichenden Berichte der englischen Forscher Smith und Dawson die Ergebnisse der Untersuchung von nicht weniger als 30 000 Mumien. Die bei den alten Aegyptern üblichen Einbalsamierungsmethoden haben die Körper während der Jahrtausende tatsächlich so gut erhalten, daß die Untersuchung die verschiedensten Krankheitszeichen an ihnen feststellen konnte In Betracht kamen natürlich fast ausschließlich Knochenfunde.

Doch ergaben schon diese Forschungen eine reiche Fülle aufschlußreichsten Materials. Eine der wichtigsten Feststellungen war, daß an keiner einzigen Mumie die Knochen Zeichen von Syphilis aufwiesen. Daraus erhellt also, daß die abscheuliche Krankheit bei den alten Aegyptern noch nicht vorkam und sich daher wohl auch nicht von der alten Welt aus verbreitet haben kann

Dagegen fanden sich Spuren von Krebserkrankungen die aber erst in der byzantinischen Zeit nachzuweisen sind, also früher vermutlich ebenfalls unbekannt waren.

Sehr bedeutsame Ergebnisse lieferten die Zahnuntersuchungen.

In der frühesten Zeit scheinen Zahnkrankheiten nur sehr selten aufgetreten zu sein, ja, bei der ärmeren Bevölkerung kamen sie überhaupt nicht vor, sondern nur zunächst ab und zu bei den Königen und reichen Leuten. Im gleichen Maße aber, in dem das Bedürfnis nach Wohlleben zunahm, vermehrte sich auch die Zahnkaries, so daß schließlich bei den vornehmen Aegyptern die Zahnleiden fast mit der gleichen Häufigkeit auftraten, wie man sie im modernen Europa beobachten kann.

Trotz eingehender Untersuchungen fand man kein einziges Zeichen eines operativen Eingriffes an den Gebissen, ebenso wenig Plomben.

Bei der ärmeren Bevölkerung blieben die Zähne übrigens auch in der späteren Zeit vollständig gesund, was jedenfalls mit ihrer einfachen, fast durchweg aus roher Pflanzenkost bestehenden Ernährung zusammenhängt.

Die häufigsten aller Krankheiten scheinen bei den alten Aegyptern Gelenkleiden (Arthritis), vor allem Gicht, gewesen zu sein, weil fast jede der untersuchten Leichen Spuren solcher Krankheiten aufwies. Arterienverkalkung fand sich hingegen verhältnismäßig selten, und Steinkrankheiten scheinen noch seltener vorgekommen zu sein.

Ganz im Gegensatz zu der bisher bestehenden Annahme, daß die Lepra, das heißt der wirkliche Aussatz, schon bei den alten Aegyptern häufig aufgetreten sei, steht das Untersuchungsergebnis, das nur einen einzigen Fall von Lepra aufzeichnen konnte. Demnach konnte der biblische Aussatz mit der echten Lepra, zumal da dieser einzige altägyptische Fall erst aus christlicher Zeit stammt, also wohl kaum identisch sein. Sehr viele der untersuchten Mumien zeigen Knochenbrüche, die durch Schienenverbände, wie man sie ähnlich auch heute noch im Sudan und Abessinien verwendet, zur Heilung gebracht wurden. Spuren anderer chirurgischer Eingriffe fanden sich jedoch nicht; auch Prothesen scheinen den alten Aegyptern noch nicht bekannt gewesen zu sein.

Anekdoten

Von Ferdinand Silbereisen

Die zwei Veteranen von Mars la Tour

Die vor dem Kriege alljährlich stattfindenden Versteigerungen alter Kavalleriepferde förderten manche ergötzliche Szenen zu Tage.

So wurde in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts folgende als wahr verbürgte Geschichte wiedergegeben:

Bei einer in den siebziger Jahren stattgehabten derartigen Versteigerung hatten schon fast alle Tiere einen Käufer gefunden, als man zuletzt noch einen Rappen vorführte, der kaum mehr ein Bein vor das andere zu setzen vermochte. Bei seinem Anblick wurden aus der zahlreichen Käuferschaft, bestehend aus Droschkenkutschern, Landleuten, Händlern und so weiter verschiedene Witze laut und einem Angebot von zehn Mark folgte höhnisches Gelächter. Doch in diesem Falle sollten Karl Geroks Dichterworte:

„Wenn ihr die tapferen Dragoner nennt,
Denkt auch der Rosse vom Regiment!"

sich zu einer schönen Tat menschlicher Dankbarkeit verwandeln.

Plötzlich drängt sich nämlich ein Bauer durch den Kreis, klopft dem alten Tiere, das sein Erkennen durch aufmerksames Ohrenspitzen zu verstehen gibt, freundlich auf den Hals und sagt: „Warte nur, alter Hans! Als die Franzosen mich zu fassen glaubten, hast du mir geholfen, jetzt helfe ich dir. Du sollst es dein Lebtag gut haben bei mir!"

Hans erzielte einen hohen Preis, denn der Spekulationsgeist der Mitbieter wollte das edle Gefühl des ehemaligen Kriegsfoldaten zu ihrem Vorteil ausbeuten, doch dieser blieb Sieger, zahlte gern und freudig die hundert Mark, für welche ihm sein Lebensretter zugeschlagen ward und führte ihn unbekümmert um den Spott der Gaffer fort.

Ein Hurra der anwesenden Dragoner belohnte die Tat. Fedor von Köppen hat sie in einem schönen gelungenen Gedichte besungen, dessen Schluß lautet:

„Er liebkost den Hans und streichelt ihn traut,
Einen alten Kameraden, seit lang nicht geschaut.
„Halfst du mir einst von den Chassepots,
Heut will ich dir helfen von schlimmem Los:
Du sollst im Alter nicht leiden Not,
Komm Hans, sollst teilen mein Gnadenbrot."
„Einhundert zum Dritten" schlug zu der Sergeant,
Strich ein dann den Kaufpreis in klingend Kurant.
Zum Hof hinaus zogen durch Feld und Flur
Die zwei Veteranen von Mars la Tour!"

Eine ominöse Zahl

Die Zahl 88 scheint für das Haus Stuart verhängnisvoll gewesen zu sein. Robert II., der erste König aus dem Hause Stuart, starb im Jahre 1388.

Jakob II. wurde bei der Belagerung von Roxburgh im Jahre 1488 getötet.

Maria Stuart, Königin von Schottland, wurde im Jahre 1588 enthauptet.

Jakob II. wurde im Jahre 1688 entthront und der Prinz Karl Eduard starb im Jahre 1788 und mit ihm sank die letzte Hoffnung der Jakobiten dahin.



Eine Artikelreihe von E. Weisenfeld mit Zeichnungen von W. Buck

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten)

Diplomatie mit Wodka, Rubeln und Zitronenschalen

Heinrich Johann Friedrich Ostermann, ein Bochumer Pfarrerssohn als Vizekanzler am Zarenhof

An einem klaren Januarmorgen des Jahres 1842 sah ein Mann aus der Gegend von Erndtebrück, ein alter flachshaariger Bauer mit glasklaren Augen unter der hohen Stirn, dem man nachsagte, er habe zuweilen Gesichte und den man darum einen Spökenkieker nannte, der sah, zum greifen deutlich, ein hohes Blutgerüst, darauf kniend einen weißhaarigen Mann, von vier Burschen gehalten — unter ihren schwarzen Bärenmützen bemerkte er die stark vorstehenden Backenknochen, die tief liegenden Augen — dann sah er über dem knienden Mann ein Schwert, das sich plötzlich in ein großes weißes Tuch verwandelte und über die Gruppe breitete — — und sah wieder nichts mehr als eine weite, weiße Ebene; es war sicher lange Zeit keiner über den Schnee gegangen und kein Ende fand die weiße Fläche, die er vorher für ein Tuch angesehen — — und schließlich war auch sie verschwunden.

Als er das einige Stunden später seinem Pfarrer erzählte, konnte er — noch zitternd — jede Einzelheit wiederholen.

Das war am 29. Januar 1842, etwa um die Stunde, zu der — genau 100 Jahre früher — Heinrich Johann Friedrich Ostermann in Wassilej-Ostrow das Schaffot bestiegen hatte, um es nach einer furchtbaren seelischen Folter — für immer niedergebrochen — wieder zu verlassen und in die sibirische Verbannung zu gehen, die ihm „kaiserliche Gnade" bestimmt hatte.

*

Rätselhaft ist dieses Rußland und trägt ein doppeltes Gesicht, europäische und asiatische Züge. Oder nur russische und dazu eine europäische und asiatische Maske?

— Willenlos fügt es sich jahrhundertelang seinen Unterdrückern; und wenn es sich endlich aufbäumt — in einem unfaßbaren Zorn aufbäumt — greift es nach neuen Ketten. —

— Müde und monoton klingen die Lieder in den weiten Ebenen; und wenn die Kosaken darüber stürmen, wecken sie in wildem Rhythmus tiefste Leidenschaft.

— 112 Völkerschaften leben unter einer Regierung. Vom Deutschen Meer zum Stillen Ozean dehnen sich die Grenzen, nie war Ruhe in diesem Land; und nie wurde es besiegt. —

— Seine größte Schwäche war immer zugleich die größte Stärke.

Das erfuhr Karl XII. von Schweden, der in der Ukraine eine Schlacht und eine Krone verlor.

Das erfuhr der Korse, dem der Brand von Moskau eine Armee vernichtete und — mehr noch — den unbedingten Glauben an den Sieg.

Es ist weder möglich, dies Land zu besiegen, noch ratsam, es mit weiser Erfahrung zu regieren. Das erfuhr Johann Friedrich Ostermann, der unter fünf Regierungen die äußeren Geschäfte Rußlands führte und immer bemüht war, jedes Eingreifen in außergewöhnliche, innerpolitische Vorgänge zu vermeiden, beim sechsten Thronwechsel aber dennoch vor Gericht gestellt und als Hauptverschwörer und Staatsfeind zum Tode verurteilt wurde.

*

Er war nach Rußland gekommen zur Zeit Peters I., des Großen, der seinen Russen die Formen westeuropäischer Kultur aufzwingen wollte und war nicht der einzige Deutsche, den diese neuen Aufgaben lockten.

An der Akademie der Wissenschaften, die 1726 auf den Rat von Leibniz in Petersburg gegründet wurde, wirkte Gerhard Friedrich Müller aus Herford in Westfalen, der Mann, den russische Gelehrte mit Recht als den Vater der russischen Geschichte bezeichnen. Durch ihn kamen andere namhafte deutsche Gelehrte nach Rußland, vor allem Schlözer und Backmeister.

Dann war da Münnich, der das Heer des Kaisers führte.

Und als Sekretär des Vizeadmirals Cruys kam 1704, erst 19jährig, Johann Friedrich Ostermann nach Petersburg.

*

Er wurde am 6. Juli 1687 — nach anderen Quellen am 30. Mai 1686 — als Sohn des evangelischen Pfarrers Ostermann in Bochum geboren. Bis zum 13. Lebensjahr wurde er von seinem Vater unterrichtet, dann besuchte er zwei Jahre lang die höhere Schule in Soest, zwischendurch ein halbes Jahr lang das Dortmunder Gymnasium und von seinem 15. Lebensjahr an widmete er sich auf der Universität Jena theologischen Studien. Bis er dann im Jahre 1704 mit Cruys nach Rußland kam.

Sein älterer Bruder Johann Christoph war schon früher nach Petersburg gekommen und wurde Lehrer am Zarenhof; Iwan Alexjewitsch hob ihn in den Freiherrnstand. Durch die Vermittlung der Herzogin Katharina von Mecklenburg, der Schwester der Zarin Anna, und durch Unterstützung seines Bruders wurde er später zum mecklenburgischen Gesandten am Zarenhof ernannt, am 29. Dezember 1741, nach der Verhaftung seines Bruders aber ausgewiesen.

Heinrich Johann Friedrich Ostermann kam durch Empfehlung Cruys in russische Staatsdienste und da er klug, verschwiegen, unerschöpflich in neuen Kombinationen und ein guter Menschenkenner war, in allem also ein vorbildlicher Diplomat jener Zeit, bekam er bald bestimmenden Einfluß.

Seine erste größere Leistung waren die Verhandlungen am Pruth, die den russisch-türkischen Krieg beendeten; Ostermanns diplomatisches Geschick und die Bestechlichkeit der türkischen Unterhändler retteten Peter den Großen aus einer sehr gefährlichen Lage.

Ein Meisterstück war der Friede von Nystadt, den Ostermann 1721, nach Beendigung des nordischen Krieges herbeiführte. Er reiste ohne Dukaten und Rubel hin, schwere Goldleisten — so fürchtete er — würden zu viel Aufsehen machen. Dafür nahm er starke Wechsel eines Petersburger Kaufmanns mit. Bei den Zusammenkünften der Unterhändler stellte er sich allemal betrunken; die Schweden nahmen ihn wenig ernst, ließen ihn unangefochten und glaubten im übrigen ihr Spiel gewonnen. Auf jeden Fall verzögerten sich die Verhandlungen.

Ostermann ging häufiger zu Cederkreuz, dem vornehmsten der schwedischen Kommissare, bestach ihn mit 100 000 Rubeln, gab ihm alle Güter seiner Familie in Livland zurück und erreichte durch ihn den Frieden, den er haben wollte.

Der Zar, dem die Verhandlungen zu lange dauerten, schickte einen Kurier nach Nystadt Ostermann möge unter jeder Bedingung Frieden schließen, eine englische Flotte sei nach dem Baltischen Meer unter Segel gegangen.

Der Bote kam zum Glück zu spät. Ostermann hatte für Rußland inzwischen Wiborg, Ingermannsland, Est- und Livland gesichert. Das war mehr, als der Zar zu hoffen gewagt hatte. Er ernannte Ostermann zum Geheimen Rat und erhob ihn in den Freiherrnstand.

*

Ostermann sei von ihm selbst unterrichtet worden und habe nie einen Fehltritt in der Erfüllung seiner Pflichten getan, pflegte Peter I. zu sagen. Nach dessen Tode wurde Ostermann immer unentbehrlicher. Er sorgte ängstlich dafür, daß niemand außer ihm den Zusammenhang der Regierungsgeschäfte durchschaute, schrieb, chiffrierte und arbeitete sich in seinem Kabinett fast zu Tode, war aber auch keinem bei der Durchführung ehrgeiziger Pläne hinderlich und täuschte in kritischen Tagen stets Krankheit vor. Fünfmal wechselten die Regenten, Ostermann blieb.

Die Nachfolgerin Peters I., Kaiserin Katharina I., ernannte ihn zum Reichsvizekanzler und Wirklichen Geheimen Rat, auf ihrem Sterbebette noch zum Oberhofmeister ihres Nachfolgers Peter II. und zum Mitglied des Rats, der während der Minderjährigkeit des Prinzen diese Regierung führen sollte. Er behauptete sich nach dem Sturz Menschikows und nach dem Tode Peters II., im Januar 1730 wußte er sich als Minister des Auswärtigen im Kabinett der Kaiserin Anna so festzusetzen, daß neben ihm im Grunde kein anderer Minister etwas zu sagen hatte; nur war er vorsichtig genug, stets mit dem Oberkammerherrn im Einvernehmen zu handeln. Die Kaiserin ernannte ihn zum russischen Grafen. Am Hof verstärkt sich aber allmählich eine Stimmung gegen den deutschen Einfluß.

Am 28. Oktober 1740 starb die Kaiserin Anna, Iwan VI. wurde zum Zaren ausgerufen; der Herzog von Kurland übte die Regentschaft aus, er wurde aber bereits am 20. November durch den Generalfeldmarschall Grafen Münnich gestürzt. Die Mutter des jungen Kaisers, Anna von Mecklenburg, ließ sich zur Großfürstin und Regentin erklären. Anton Ulrich von Braunschweig, ihr Gatte, wurde zum Mitregenten ernannt.

Damit bekam der mit und durch Ostermann aufgekommene deutsche Einfluß seinen deutlichen Ausdruck. Die Feinde Ostermanns und der Regentin wußten die antideutsche Strömung am Hofe zu nutzen, sie bedrängten die Prinzessin Elisabeth, die Tochter Peters des Großen, sich mit Unterstützung der Garden der Regierungsgewalt zu bemächtigen. In der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember 1741 wurde der Staatsstreich ausgeführt, Elisabeth zur Zarin erklärt.

*

Ostermann hatte die Katastrophe kommen sehen und sich nach alter Taktik unbeteiligt gehalten. Daß sich die Verschwörung auch gegen ihn richtete, glaubte er nicht. Am Hof ließ er sich nicht mehr sehen, als man ihn rief, entschuldigte er sich durch Krankheit. Das war nicht ganz unrichtig und er sah leidend aus, verstärkte diesen Eindruck aber noch, indem er sein Gesicht mit Zitronenschalen einrieb.

Als er am 6. Dezember in der Frühe von eindringenden Grenadieren aus dem Schlaf gerissen wurde, war er sich keineswegs darüber klar, was um ihn vorging, er schalt die Garden Rebellen, wehrte sich so gut er konnte und erreichte nur, daß sie sehr hart mit ihm verfuhren und wohl auch sein Leben nicht geschont hätten, wenn ihnen nicht jedes Blutvergießen streng verboten gewesen wäre.

Ostermann, Münnich und andere hervorragende Mitglieder der Regierung, führende Männer am Hofe und in der Armee wurden vor ein Gericht gestellt. Ostermann spielte die Rolle des Hauptangeklagten. Er sollte den Plan gehabt haben, die jetzige Regentin ins Kloster zu schicken, die Kaiserin Anna zur unumschränkten Herrscherin zu machen, sollte die Flotte mit Absicht haben verfallen lassen und andere Dinge mehr, die sich von selbst widerlegten. 80 Fragen wurden ihm vorgelegt. Nachdem er sie mit Würde und Fassung beantwortet hatte, auch die anderen verhört werden waren, beschloß man seinen und Münnichs Tod, der übrigen Verbannung.

Am 28. Januar 1742 fuhr die Kaiserin nach Sarsko-Muisa. Sobald sie fort war, wurde, von Trommelschlag begleitet, in der ganzen Stadt bekannt gemacht, daß men früh um 10 Uhr des folgenden Tages nach Wassilej-Ostrow kommen solle, um dort die Exekution an den Feinden der Kaiserin zu sehen.

Es war gerade vor dem Kriegskollegium ein Blutgerüst, 6 Stufen hoch, aufgeschlagen. Das ganze Astrachansche Regiment umschloß es in einem weiten Kreis. In diesen Kreis wurden die Verurteilten geführt. Zunächst kam, krank und daher auf einem Bauernschlitten sitzend, Ostermann. Den Kopf hatte er über der Perücke mit einer schwarzen Reisemütze bedeckt, den Leib in einen alten rötlichen, mit Fuchs gefütterten Pelz gehüllt. Nachdem auch die übrigen im Kreis versammelt waren, wurde er auf das Schaffot geführt und auf einen hölzernen Stuhl gesetzt. Vier Soldaten umstanden ihn, ein Sekretär des Senats verlas das Todesurteil, das er erst jetzt erfuhr. Dann legten ihn die Soldaten auf den Richtblock, die Henker entblößten ihm den Hals. Ostermann legte beide Hände vor sich hin, auf den Zuruf eines Soldaten nahm er sie zurück, ließ sie herabfallen und wartete auf den Todesstreich.

Nach einer peinlichen Pause zog der Senatssekretär ein anderes Papier hervor und las: „Gott und die Kaiserin schenken dir das Leben." Ostermann wurde aufgerichtet und auf seinen Schlitten getragen, nach ihm bestieg keiner mehr das Schaffot. Sie waren alle „begnadigt".

*

Noch am gleichen Tage wurden die Verurteilten nach ihren verschiedenen, meist sibirischen Verbannungsorten abgeführt. Ostermann kam nach Berefow, seine Frau und seine Diener folgten ihm. Noch fünf Jahre lang überlebte er seinen Fall, am 25. Mai 1747 schied er, auf den Tod gefaßt und vorbereitet, aus dem Leben.



. . . und erreichte nur, daß sie sehr hart mit ihm verfuhren!

Zigeunerdörfer im Sauerland

Der Umstand, daß sich bei der Kreisstadt Berleburg im Sauerland eine Reihe Zigeunersiedlungen befinden, ist bisher ziemlich unbekannt geblieben, und erst die Untersuchungen von deutschen Anthropologen haben die Aufmerksamkeit auf diese Frage gelenkt. Genaues über die Herkunft dieser Zigeunersiedlungen läßt sich nicht sagen, aber man nimmt an, daß die braunen Gesellen im vergangenen Jahrhundert oder sogar schon im achtzehnten von den damaligen Grafen zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, die in Berleburg residierten, ins Land gerufen wurden. Vermutlich eigneten sie sich besonders zu Spaßmachern und Botengängern und waren deshalb sehr brauchbar für die Grafen. Heute wohnen in der Berleburger Siedlung — die südlicher liegenden Gemeinden wie Saßmannshausen, Dotzlar usw. nicht mitgerechnet — ungefähr 275 Zigeuner, von denen ein Teil geregelter Arbeit als Holzhacker usw. in den Wäldern nachgeht. Daneben gibt es aber noch eine große Menge „Mekese" — Mischlinge —, die vom Vagabundieren leben, Pferde verkaufen, Geige spielen, Wahrsagen, Kartenlegen und dergleichen. Wie es heißt, soll gelegentlich eine anthropolische und soziologische Untersuchung dieses fremdrassigen, bisher nicht beachteten Bestandteils des deutschen Volkes eingeleitet werden.

Strandgut des Lebens

Aphorismen von Tilly Lindner.

Zu bekennen, daß man gelogen hat, ist eine traurige Wahrheit, aber sie ist besser als eine neue Lüge.

*

Die eigene hohe Meinung wächst, je mehr man fühlt, daß man den anderen unwert ist.

*

Die Würden vieler Menschen sind nichts weiter als die Anerkennung für die Arbeit, die andere geleistet haben.

*

Im Glauben an sich selbst rechtfertigt der Mensch erst die Tatsache, daß er geboren wurde.

Hans Morgan:

Wo ist Jane Grey?

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU.

20. Fortsetzung.

24.

„Na, freuen Sie sich gar nicht, Wolter, daß wir nun endlich wieder die Spur Jane Greys gefunden haben?“ fragte Al Brown mit seinem eigentümlichen Lächeln, während sie im Auto den Broadway entlang rollten.

„It is impossible that we should take delight in anything that we are every moment affraid of losing!“ antwortete Robby Wolter ein wenig mißmutig. „Und dann . . . wenn wir sie selbst im Macwell-Hotel finden . . . zur rechten Zeit bringe ich sie doch nicht mehr nach Hollywood! Heute abend läuft die Frist ab!“

„Sie haben sie dann aber immer innerhalb der vierzehn Tage gefaßt! Die Fahrzeit von Neuyork nach Hollywood wird eben nicht mitgerechnet. Ein Erfolg bleibt es so oder so . . . um so mehr, als ja der Klub jetzt zweifelt, daß es Ihnen überhaupt gelingen wird, sie noch zu fangen. Sie sind ihr näher, als sonst irgend jemand!“

„Und wir wollen uns nun ohne weiteres bei ihr melden lassen?“

„Einfacher und sicherer: Ich legitimiere mich bei der Hotelleitung als Detektiv und erbitte mir unseren Besuch bei Jane Grey, die unter dem Namen Hasley im Hotel wohnt, als Ueberraschung für sie, wir treten ein . . alles andere überlasse ich Ihnen!“

„Well! Allright!“

Sie hielten vor dem hochragenden Bau des Hotels. Während Robby den Chauffeur entlohnte, schritt Brown schon langsam voraus.

Sie ließen sich dem Direktor melden, der sie sofort empfing.

„Mister Brown,“ begrüßte er den Detektiv, „ich glaube, Sie kommen gerade zur rechten Zeit, um mir einen guten Rat zu geben! Ich befinde mich nämlich in einiger Aufregung über einen Fall, der sich am gestrigen Abend im Hotel abspielte und sehr unangenehm für mich ist.“

Al Brown stellte den Journalisten vor und sagte dann:

„Ich komme zwar nicht, um mich bei Ihnen speziell mit einem kriminalistischen Fall abzugeben, aber da ich einmal da bin, können Sie mir sagen, um was es sich handelt.“

„Im 26. Stockwerk wohnte bis gestern abend ein Mister Kains . . . das heißt, offiziell wohnt er noch da, nur ist er seit gestern abend spurlos verschwunden!“

„Dann warten Sie noch etwas . . . er wird wieder zum Vorschein kommen!“

„Es handelt sich meiner Ansicht nach eher um ein Verbrechen ganz eigentümlicher Art!“ erklärte der Hoteldirektor nervös. „Mister Kains ging nicht allein, er nahm eine anscheinend bewußtlose Dame mit, die er als seine plötzlich krank gewordene Frau bezeichnete. Diese Frau aber kam heute morgen gesund und munter ins Foyer und wußte von nichts. Seit genau der gleichen Zeit wird anstatt derer eine im gleichen Stockwerk wohnende Dame Miß Hasley vermißt . . .“

„Miß Hasley?“

„Yes, ihr Begleiter, Mister Lewis, behauptete es so! Allem Anschein nach handelt es sich also um eine regelrechte Entführungsgeschichte! Ich war gerade im Begriff, die Polizei zu benachrichtigen.“

Auf einmal wurde der sonst immer ruhige Detektiv lebhaft.

„Diese Miß Hasley ist es, die ich ebenfalls suche! Sie soll entführt worden sein? Wenn das kein Irrtum ist, ist es etwas, das nicht zu meinem Programm gehört!“

„Wo finde ich Mister Lewis und die Gattin dieses Mister Kains?“

„Mister Lewis wohnt im Zimmer 769 . . . Mistreß Kains Zimmer 693!“

„Wir sprechen nachher noch näher darüber, Mister Cleward! Jetzt fehlt mir die Zeit . . . kommen Sie, Wolter!“

Dem Direktor fiel erst jetzt der Name Wolter auf . . . er wollte noch etwas fragen, kam aber nicht mehr dazu, da Brown bereits die Tür von außen schloß.

Der Lift brachte sie ins 26. Stockwerk.

„Ich habe fast geahnt, daß im letzten Augenblick noch etwas dazwischenkommt!“ sagte Robby Wolter leise, scheinbar etwas deprimiert.

„Wenn sie tatsächlich von diesem Kains entführt wurde, so wird die Geschichte unbeabsichtigter Ernst!“

„Wie meinen Sie das?“

Der Lift hielt. Brown antwortete nicht auf Wolters Frage, sondern schritt schnell voraus. Vor dem Zimmer 769 blieb er stehen und klopfte. Eine laute, nervöse Stimme forderte zum Eintreten auf.

Robby Wolter war trotz aller Unruhe sehr erstaunt, als er Bob Dayton mit einem Ausruf der Erlösung auf Al Brown zueilen sah.

„Mister Brown, Sie müssen helfen, wir dürfen keine Minute verlieren! Jane Grey ist verschleppt worden.“

„Ruhe vor allem, Dayton! Setzen wir uns . . . erzählen Sie!“

Dayton erstattete mit fliegenden, hastigen Worten Bericht über das Vorgefallene. Brown unterbrach ihn mit keiner Frage. Robby Wolter hielt sich nur mit Mühe auf seinem Platz. In ihm rebellierte alles vor Erregung angesichts dieses Geschehens. Jane Grey in der Gewalt eines Menschen, der um ihretwillen seine Frau verlassen und scheinbar vor Anwendung gemeingefährlicher Mittel nicht zurückschreckte.

„Konnten Sie denn das nicht verhindern?“ fuhr er Dayton an, als dieser schwieg.

„Wieso, Mister Wolter, ich war doch ganz ahnungslos . . .“

„Selbstverständlich,“ beschwichtigte Al Brown, „Sie konnten doch nicht wissen, daß da plötzlich ein eigenartiger Interessent für Jane Grey auftaucht! Haben Sie schon etwas . . . unternommen?“

„Nein, ich war ganz kopflos!“

„Das ist nicht gut in solchen Fällen! Ist Mistreß Kains in ihrem Zimmer?“

„Ja . . . sie ist fassungslos vor Zorn und Eifersucht!“

„Ich möchte sie sprechen. Gehen Sie voraus und fragen Sie, ob sie mich und Mister Wolter empfangen will.“

Die drei verließen Bob Daytons Zimmer. Dayton ging erst allein zu Mistreß Kains, kam aber nach kurzer Zeit schon wieder heraus und ließ Brown und Wolter eintreten.

Die Frau sah jetzt verweint und nervös, alt und verfallen aus. Sie schien sich bereits ein wenig gefaßt zu haben, aber das Zucken um ihren schmalen blassen Mund verriet die innere Erregung zu deutlich.

„Ich bin durch diesen Herrn über das Wesentlichste unterrichtet,“ begann Brown nach der Begrüßung. „Gestatten Sie, daß ich einige Fragen an Sie richte, Mistreß?“

Sie nickte.

„Sind Sie beziehungsweise ist Ihr Gatte Amerikaner?“

„Nein, wir sind Engländer.“

„Sie befinden sich nur vorübergehend in Amerika oder dauernd?“

„Wir sind sehr viel unterwegs . . . auf Reisen, und erst seit kurzem in Neuyork.“

„Darf ich fragen, welchen Beruf Ihr Gatte hat?“

Sie zögerte mit der Antwort. Erst nach einer kurzen, dem Detektiv aber auffallenden Pause kam es von ihren Lippen:

„Mein . . . mein Mann ist vermögend.“

„Es handelt sich also um Vergnügungsreisen?“

„Ja!“

„Eine indiskrete Frage: Wie war Ihr Zusammenleben mit Ihrem Gatten?“

„Bisher sehr glücklich. Nur in letzter Zeit hatten wir öfters Streit.“

„Haben Sie Ihrem Gatten gestern im Laufe des Tages nichts angemerkt, was auf eine Absicht in dem geschehenen Sinne hindeutete?“

„Nein. Als wir die Dame gestern in Gesellschaft dieses Herrn im Foyer trafen, sagte er mir nur, das müsse unbedingt die gesuchte Jane Grey sein . . .“

„Was taten Sie gestern abend?“

„Wir pflegten sonst immer noch auszugehen. Gestern aber fühlte ich mich nach dem Essen so müde, daß ich mich kaum noch aufrecht halten konnte.“

„Also hat Ihr Gatte Ihnen wohl in Speise oder Trank ein Schlafmittel verabreicht, um seinen Plan ungestört ausführen zu können!“

Mrs. Kains sprang auf und lief zweimal hin und her.

„Ich habe mir schon so etwas gedacht,“ rief sie wütend. „Er wollte mich los sein, wollte mich ausschalten . . .“

„Haben Sie ein Interesse daran, daß Ihr Gatte zu Ihnen zurückkommt?“

„Auf jeden Fall! Ich weiß doch gar nicht, was ich ohne ihn anfangen soll. Ich will und darf ihn nicht verlieren, diese Jane Grey verdreht allen Männern die Köpfe.

„Wir wollen einmal Jane Grey noch beiseite lassen, Mistreß Kains!“

„Sie kann schließlich nichts dafür, daß sie . . . schön ist! Haben Sie zufällig ein Bild Ihres Gatten da? Das erleichtert die Nachforschungen.“

„Ja!“ stieß sie hastig hervor, brach aber jäh ab und verbesserte sich: „Das heißt . . . nein . . .“

„Also doch!“ stellte Brown lakonisch fest. „Haben Sie irgendeinen Grund, es mir nicht zeigen zu wollen?“

„Was sollte ich für einen Grund haben?“ sagte sie gereizt.

„Hm . . . vielleicht ist es Ihnen doch recht, daß Ihr Gatte mit Jane Grey glücklich wird!“

Es klang fast wie ein mühsam unterdrückter Fluch, was sich über ihre Lippen drängte. Konnte aber auch ein anderer Laut sein.

Sie riß eine Handtasche von dem kleinen Rauchtisch hinter sich, öffnete sie mit bebenden Fingern und warf ein Photomatonbild auf den Tisch.

Al Brown nahm es ruhig an sich, betrachtete es, um seinen schmalen Mund erschien ein Zug, der fast etwas wie Ueberraschung ausdrückte, dann richtete sich sein Blick auf die Frau. Scharf und durchdringend sahen sie seine Augen an. Er hob ihr das Bild entgegen.

„Das ist Ihr Gatte?“ fragte er langsam, seltsam betont.

Sie wich seinem Blick aus, ihre Finger nestelten nervös in dem Schoß ihres Kleides.

„Ja!“ klang es fast zaghaft.

„Dann wissen Sie auch, daß er in Wirklichkeit Harry Kingston heißt und ein lange gesuchter Hochstapler und Hoteldieb ist?“ klang es scharf von Al Browns Lippen.

Sie wollte sich erheben und sank matt in den Sessel zurück.

„Das . . . das . . . ist . . .“

„Dann wissen Sie auch, daß Sie nicht seine Gattin, sondern seine jahrelange Gehilfin und Freundin Ellinor Vandoor sind?“ fuhr der Detektiv unerbittlich fort.

Der Kopf der Frau senkte sich tief auf ihre Brust. In ihren schmalen Schultern bebte ein verhaltener Krampf. Sie bot so in sich zusammengefallen ein bedauernswertes Bild.

„Ist Ihnen bekannt, wohin sich Kingston mit Jane Grey gewandt hat?“

Sie schüttelte den Kopf. Zu sprechen vermochte sie im Augenblick nicht.

„Ich muß Sie leider der Polizei übergeben, Ellinor Vandoor!“ erklärte Brown ruhig.

Da war es, als peitsche ein innerer Schlag sie hoch von ihrem Sitz. Zitternd an allen Gliedern, stand sie vor den drei Männern, sah nur Brown an und fand plötzlich wieder die Kraft zu Worten.

„Sie wollen mich der Polizei übergeben? Mich verhaften? Und er . . . durch den ich geworden bin, was ich bin . . . er soll frei herumlaufen . . . mit einer anderen? Ich . . . ich soll im Gefängnis sitzen und . . .?“

Die aufgeflutete Erregung brach so unvermittelt ab, wie sie gekommen war. Mitten im Satz versagte ihr die Rede . . . ein emporsteigender Weinkrampf schüttelte sie und warf sie in den Sessel zurück.

Robby Wolter fühlte Mitleid mit dieser Frau. So sehr ihn gerade jetzt die Sorge um Jane Greys Schicksal beschäftigte, so furchtbar auch die neue Enttäuschung war, sie in den Händen eines Verbrechers zu wissen — die Tragödie, die sich da vor ihm abspielte, war zu grausam, als daß sie ihn unberührt lassen konnte. Ohne etwas von Ellinor Vandoor zu kennen, glaubte er doch ihre ganze Geschichte vor sich zu sehen.

Es zwang ihn, aufzustehen und vor sie zu treten. Ohne sich um Browns abweisende, mißbilligende Miene zu kümmern, beugte er sich herab zu ihr und begann, tröstend auf sie einzureden. Fand Worte, die sich lindernd um die Zerrissenheit ihres Innern legten und das Weinen allmählich leiser werden ließen. Sie saß eine ganze Weile völlig teilnahmslos in sich zusammengesunken, bis sie langsam mit einer unendlich müden Bewegung den Kopf hob und Wolter ansah. Der Blick, mit dem sie es tat, war seltsam leer.

„Sie wissen ja nicht, was dieser Tag für mich bedeutet!“ sagte sie zögernd und doch in einer Art, als müsse sie sprechen: „Was heute geschah, ich habe es in all den Jahren immer befürchtet . . . habe es kommen sehen . . . und mich doch immer dagegen gewehrt . . . wollte es nicht wahr haben! Als ich ihn vor vier Jahren kennenlernte in London, ahnte ich nicht, daß alles einmal so kommen würde. Ich hatte eine Stellung, die mich bescheiden nährte. Ich war zufrieden . . . nur in Stunden der Selbstbesinnung . . . war manchmal eine stumme Angst in mir vor dem Altwerden . . . und vor dem Alleinsein. Da kam er. Er war gut zu mir, er war immer besorgt um mich, erfüllte mir Wünsche, von denen ich kurz vorher nicht einmal zu träumen gewagt hatte . . .“

Sie machte eine kurze Pause. Die Leere in ihren Augen wich nicht.

Brown räusperte sich. Das ließ sie zusammenfahren. Ganz leise, ganz mädchenhaft schlicht bekannte sie: „Ich gewann ihn sehr lieb . . . und als ich eines Tages erfuhr, wer und was er in Wirklichkeit war, fand ich nicht mehr die Kraft, mich von ihm zu lösen. Ich gehörte ihm mit Leib und Seele. Um ihn nicht zu verlieren, folgte ich ihm. Tat alles, was er wünschte, nur um mir seine Liebe zu erhalten. Die vier Jahre, in denen ich mit ihm durch die Welt hetzte, nirgends sicher, überall in Gefahr, eines Tages entdeckt zu werden, waren eine Marter. Ich trug sie, glaubte ihm immer wieder, wenn er sagte, daß es bald zu Ende sei, daß er nur noch dies oder jenes tun wolle, um sich dann mit mir irgendwo niederzulassen und ein Heim und ein ruhiges Leben zu gründen. Ich wurde alt in diesen vier Jahren . . . und müde . . . und konnte doch nicht anders. Der erste Schritt hatte mich an ihn gefesselt, unlösbar. Ich war seine Komplicin geworden und mußte es bleiben. Und mußte stets nur Angst haben, daß er einmal meiner überdrüssig werden und mich einfach abschütteln könne. Was dann würde, daran wagte ich nicht zu denken. Nun wollte er noch einen großen Schlag tun . . . mit seinem Freunde Jack Moody . . . morgen wollten wir an Bord der Jacht Moodys gehen und . . .“

„Meinen Sie den berüchtigten Alkoholschmuggler Jack Moody?“ fragte Brown.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, ob es der ist, es ist ja auch ganz gleich nun. Es ist gekommen, wie ich gefürchtet habe, er hat mich einfach fallen lassen, obwohl er genau weiß, daß ich ihm alles geopfert habe . . . und ist mit . . .“

Das Weinen überwältigte sie wieder. Es dauerte lange bis sie sich beruhigt hatte, dann stand sie müde auf.

„Sie wollen mich verhaften, Mister Brown . . . bitte tun Sie es!“

Ehe Brown noch etwas sagen konnte, trat Wolter entschlossen auf ihn zu. „Brown, kommen Sie einen Augenblick in Daytons Zimmer . . . ich muß mit Ihnen sprechen! Dayton kann so lange bei Miß Vandoor bleiben.“ Brown nickte kurz. In Daytons Zimmer wandte er sich Wolter zu.

„Ich weiß, was Sie von mir wollen, Wolter . . . bemühen Sie sich nicht! Ich bin Detektiv und darf mich nicht von . . . Gefühlsduseleien beeinflussen lassen!“

(Fortsetzung folgt.)

KUNST - LEBEN - WISSEN

„Jetzt kommt die Narrenmusik . . ."

Beethovens verkanntes Genie. — „Wir sind des kleinen Musiktyrannen satt." — Brahms „Ungarische Tänze" und vier Schlösser. — Sie nahmen den „Erlkönig" nicht einmal geschenkt.

Von Gustav Kern.

„Es liebt die, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen." An dieses Dichterwort wird man erinnert, wenn man die Lebenswege unserer größten deutschen Musiker überblickt. Der Aufstieg zu den Gefilden des Weltruhms und der Unsterblichkeit wurde gerade ihnen oft genug durch Unverständnis und Engherzigkeit so mancher Zeitgenossen erschwert, und es bedurfte der ganzen Ueberwindungskraft und des unerschütterlichen Glaubens an das eigene Können des begnadeten Künstlers, um sich zur Anerkennung und gerechten Würdigung der Mitwelt durchzuringen.

Wie wurde einst ein so überragendes Genie wie Beethoven mit seinen heute die ganze Welt in ihren Bann schlagenden Werken verkannt! Von dem alten, im vorigen Jahrhundert sehr angesehenen Komponisten Stadler wird berichtet, er habe jedes öffentliche oder private Konzert, in dem eine Schöpfung Beethovens gespielt wurde, kopfschüttelnd und mit den klassischen Worten verlassen: „Jetzt kommt die Narrenmusik, jetzt geh' i' fort." Ins gleiche Horn stieß der Musikhistoriker Forkel, Verfasser einer längst vergessenen Musikgeschichte, bei der Beurteilung des Meisters. „Beethoven hat nichts gelernt", lautete seine Ansicht, „und kein einziges Werk geschaffen, von dem man sagen könnte, es sei in seiner Komposition ein reines Kunstwerk".

Nicht viel glimpflicher kam Richard Wagner in der Kritik so mancher „sachverständiger" Zeitgenossen weg. Seine ersten Opern mußte er selbst verlegen, da anfangs kein Musikverlag das Wagnis, diesen „verschrobenen" Erneuerer herauszubringen, auf sich nehmen wollte. Es scheint uns heute kaum glaubhaft, daß er seinen vollständigen „Ring" für sage und schreibe viertausend Taler einem bekannten Verlage anbot und von diesem eine glatte Absage erhielt. Und als sich endlich Verleger fanden und damit der Weg in die Oeffentlichkeit geebnet wurde, begann ein erbitterter Kampf des Künstlers gegen seine Kritikaster und Miesmacher. Fast wie eine Ironie mutet es uns an, zu vernehmen, daß Richard Wagner gerade im Geburtsjahr der deutschen Einheit, Anno 1870, auf das heftigste befehdet wurde, obwohl er es doch war, der als erster deutscher Musiker den Vollakkord der deutschen Einheit ertönen ließ.

Die „Leipziger Zeitung" veröffentlichte unter dem 26. Juni 1870 von einem ihrer Musikrezensenten folgenden Bericht über die Erstaufführung der „Walküre" in München: „Ich regiere Frankreich mit eiserner Hand, aber diese Hand ist behandschuht, damit man ihre Härte nicht fühle — so sagte einst Napoleon I. zu Pius VI. Freund Wagner scheint es in seiner Art ebenso mit uns halten zu wollen, allein auf solchem Gebiet reicht die bisher verwandte Hülle nicht aus, und wir sind des Musiktyrannen so ziemlich satt. Wochenlang wurde die Walküre einstudiert, unsere Hoftheaterintendanz hatte das Möglichste getan, so daß betreffs der Dekorationen und Inszenierung nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Wenn also von einer mangelhaften Aufführung nicht die Rede sein konnte — auch die wahrhaft bewunderungswürdige Aufopferung der Darsteller ließ nicht den geringsten Zweifel zu —, woran lag es dann, wenn das Tonwerk keinesfalls den hohen Erwartungen entsprach? Wir sind eben für diese Zukunftsmusik noch nicht reif. Der Schluß des ersten Aktes ist kunstvoll aufgebaut, dagegen gehört mehr als Geduld dazu, die end- und trostlosen Ton- und Wortwüsten während des zweiten Aktes volle anderthalb Stunden mit anzuhören. Dieser zweite Akt wurde dann auch kühl, sehr kühl aufgenommen und der schwache Applaus von Zischen übertäubt. Die in den Gesangpartien beschäftigten Künstler (folgt Aufzählung der Mitwirkenden) taten zwar das Beste, aber der durchschlagende Erfolg scheiterte an der völlig ungenießbaren Musik."

Von Brahms weiß die Musikgeschichte zu berichten, daß er ebenfalls seine „Ungarischen Tänze" einem Verleger in Budapest hartnäckig, aber vergeblich anbot. Nach Jahren bekannte der gleiche Verleger: „Vier Schlösser hätt' ich heut', wenn ich damals bei Brahms nicht so dumm gewesen wäre." Besonders schlimm erging es zeitweilig Franz Schubert. Es gab eine Zeit, da die Verleger seinen „Erlkönig" nicht einmal geschenkt haben wollten, weil sie der Ansicht waren, es sei die Komposition eines „gänzlich talentlosen" Notenschreibers. Noch wenige Jahre vor seinem Tode mußte er sich betreffs eines von ihm angebotenen Werkes von einem Musikverleger schreiben lassen: „Ich bitte Sie, mir den genauesten Preis zu machen, der einem Anfänger zusteht." Wolfgang Amadeus Mozart bot seine Oper „Titus" für 16 Dukaten einem Leipziger Verlag vergeblich an. Hugo Wolff, dessen wundervolle Lieder heute in den größten Konzerten in allen Ländern vorgetragen werden, mußte sie im Eigenverlag herausbringen, da sich kein Verleger dafür fand. Und sein Verdienst aus diesen Liedern belief sich dementsprechend innerhalb von 5 Jahren auf ganze 86 Mark!

*

Niemand ist so arm, daß er nicht für einen noch Aermeren ein Sonnenstrahl, ein Lebenslicht werden könnte, niemand so reich, daß er nicht beides brauchte. Bezzel.

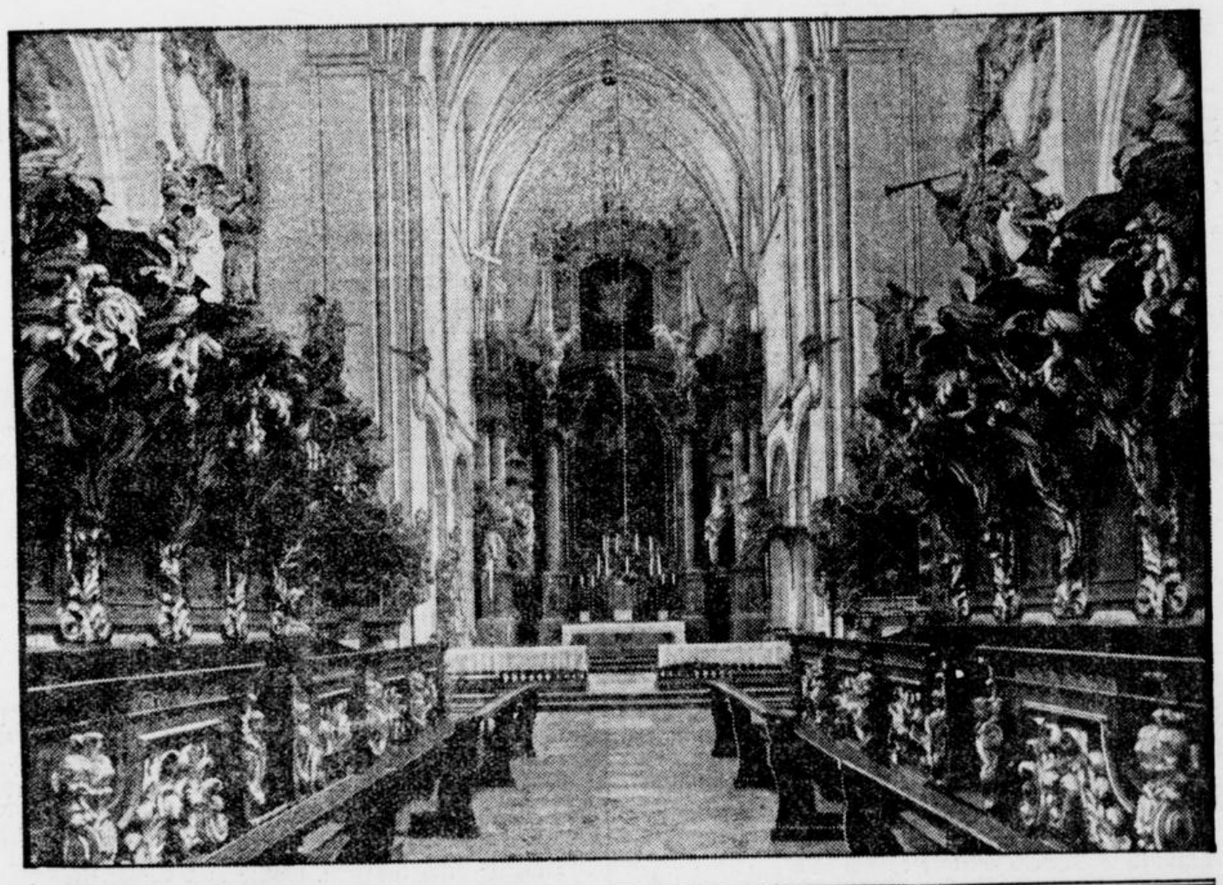
Bismarcks Unterschrift

Entgegen der Mode im vorigen Jahrhundert, die immer noch etwas unter französelndem Einfluß stand, pflegte Bismarck seinen Namen immer mit deutschen Buchstaben zu schreiben. Einmal um den Grund dieser Gewohnheit befragt, erzählte Bismarck selbst die folgende kleine Episode aus seiner Schulzeit, die sich ihm so stark eingeprägt hatte, daß er sie nie vergessen konnte.

Bismarck besuchte bekanntlich das Gymnasium „Zum grauen Kloster" in Berlin. Eines Tages vergnügte er sich während der Unterrichtsstunde damit, seinen Namenszug auf den Deckel seines Diariums zu kritzeln. Er war mit großem Eifer seiner Beschäftigung hingegeben und achtete natürlich gar nicht auf den Vortrag seines Lehrers. Oberlehrer Zelle, der die Unterrichtsstunde gab, bemerkte natürlich bald, daß Bismarck sich mit anderen Dingen beschäftigte. Langsam und von Bismarck gar nicht bemerkt, trat er näher zu dem Platz des unaufmerksamen Schülers, und da sah er dann mit Kopfschütteln das bemalte Heft.

Einer der Hauptgrundsätze des alten Oberlehrers war aber, seine Schüler zu echten deutschen Männern zu erziehen. Und so sagte er denn zu Bismarck, der blutübergossen vor ihm stand, ohne ihn weiter wegen seiner Unaufmerksamkeit zu tadeln, mit lauter Stimme: „Sie, der Sohn eines alten deutschen Adelgeschlechtes, Sie schreiben Ihren schönen deutschen Namen mit den Lettern unseres Erzfeindes?!"

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung auf das jugendliche Gemüt Bismarcks nicht. Von dieser Stunde an schrieb er seinen Namen immer mit deutschen Buchstaben und hat diese Schreibweise bis zu seinem Tode beibehalten.



Aus der Kirche des Klosters Leubus

Stammtischgeschichte eines alten Mimen

Ein heiteres Theatererlebnis

Von Hans von Zedlitz

Wenn Schauspieler alt werden, schreiben sie ihre Memoiren. Ob man sie druckt, ist eine Frage für sich — geschrieben werden sie auf alle Fälle. Und wem die Gabe fehlt, schriftlich seine Erinnerungen von sich zu geben, der erzählt. Erzählt von lange verschwundenen Anfängerzeiten. Und immer fängt eine solche Geschichte etwa so an: „Als ich noch Liebhaber spielte, das ist jetzt so 'zig Jahre her, da hatten wir eine Naive, du, ich sage dir" — und nun gehts los! Beim Glase Bier kommt der alte Mimi ins Fabulieren. Dann merkt man nicht, daß man schon längst als letzter beim Schoppen sitzt, daß ringsum die Stühle schon auf den Tischen stehen, daß in einem dunklen Winkel nur noch der Ober schlaftrunken vor sich hindöst.

„Als ich noch jugendlicher Held bei der Schmiere war", so erzählte mir kürzlich ein alter Kollege, „da hatten wir einen Inspizienten, — ein guter Kerl, sage ich dir! Eine Seele von Mensch! Aber er hatte eine schreckliche Eigenschaft: Er war zu höflich. Er war zu höflich, daß es schon nicht mehr schön war! „Emil, der Höfliche", nannten wir ihn. Dem hat dieser Fimmel einmal einen bösen Streich gespielt. Und das kam so:

Wir gehen zur Schiller-Feier, neu einstudiert „Die Jungfrau von Orleans". Alles, was Beine hatte, mußte mittun. Unser Personal bestand aus 8 (in Worten: acht) Künstlern. Da kamen drei Rollen auf jeden von uns. Johanna hatte nur noch eine Schwester, Louison. Die andere, Margot, war schon im zartesten Kindesalter verstorben! Auch der Vater, der reichste Landmann Thibaut d'Arc, war nicht mehr am Leben. Dagegen erfreute sich seine Witwe, Madame d'Arc, gespielt von Frau Direktor persönlich, noch ihres Daseins.

Natürlich mußte Emil der Höfliche auch mittun. Er war der wackere Bertrand, dann Philipp von Burgund und im letzten Akt der „Soldat auf der Mauer". Du weißt doch, die Rolle hat's in sich."

„Ich habe sie auch schon geschmissen", gab ich zu.

„Na, siehst du. Und die schwere Kiste kam an den armen Emil. Er war nie gern als Schauspieler beschäftigt, denn er hatte im Trauerspiel meist ehrliche Lacherfolge, seines herrlichen sächsischen Dialekts wegen. Aber das glich sich aus: Dafür lachte im Lustspiel keiner über ihn! Begreiflich, daß ihm die Schauspielerei wenig Freude machte.

Also — Emil der Höfliche hatte als Philipp der Gute sich wacker gehalten. Nun kam der Soldat auf der Mauer. Er sprach die Rolle der Einfachheit halber in Prosa. Johanna steht mit schweren Ketten an einem Baumstumpf gefesselt, der Soldat Emil verfolgt mit aufgeregten Gesten den Verlauf der Schlacht. Leider kam der wenig Schillersche Ausdruck „Gottverdimmich" mehrfach in Emils Schlachtbeschreibung vor! Die arme Johanna litt Qualen an ihrem Baumstumpf.

„Könnt' ich nur durch der Mauer Ritze schauen, mit meinem Blick wollt' ich die Schlacht regieren", meint Johanna.

Darauf Emil: „Gottverdimmich, unser Feldherr ist umzingelt! — Nee, jetzt is er schon wieder frei. Ueberall uff'n Feld liegen die Leichen!"

Johanna: „Gott, Gott, so sehr wirst du mich nicht verlassen!"

Emil: „Ich gloobe, da is een schwer Verwundeter. Das scheint een Färscht zu sein. Jetzt nähm'n sie ihm dän Helm ab. Gottverdimmich! 's ist der Dunois!"

Johanna: „Und ich bin nichts, als ein gefesselt Weib!"

Emil: „Wer is'n da mit dän schenen goldenen Mantel?"

Johanna: „Das ist mein Herr, der König!"

Emil: „Där Gaul gäht dorch! Er überschlägt sich, sterzt. Sie haben ihn erreicht, umzingeln ihn! Där Geenig is gefangen!"

Johanna: „So sei Gott mir gnädig!"

„Und nun schreibt Schiller vor: Sie hat ihre Ketten mit beiden Händen kraftvoll gefaßt und zerrissen. Sie stürzt sich auf den Soldaten, entreißt ihm sein Schwert und eilt ab. Nu, ich sage dir, der Alte hatte meinen Arm gepackt, „in diesem Augenblick war etwas Entsetzliches geschehen! Johannas blondes Lockenhaupt hatte sich an dem Bohrer, mit dem der Baumstumpf befestigt war, verfangen! Verzweifelt reißt sich die mutige Kämpferin los, die Lockenpracht sinkt ihr vom Haupt und bleibt am Baumstumpf hängen, während die Jungfrau in wilden Sprüngen enteilte! Uns blieb die Sprache weg vor Entsetzen! Aber, weiß der Deibel, wieso das möglich war: Im Zuschauerraum hatte kein Mensch den Zwischenfall bemerkt! Wahrscheinlich, weil Johanna auch im Leben eine blondgelockte Maid war; vielleicht war der Baumstumpf auch blond! Da hat sich wohl Johannas Prachtfigur nicht abgehoben. Kurz und gut: Es war noch einmal alles gut abgelaufen."

„In diesem Augenblick packt doch den unglückseligen Emil wieder mal der Höflichkeitskoller, und mit den Worten: „Verzeih'n Se giedichtst, Freilein, Se hamm was verloren!" stürzt er ihr nach, Johannas Skalp hoch in den Lüften schwingend!

Der Jubel des Publikums war unbeschreiblich!

„So, mein Lieber", schloß mein alter Kollege, „die Geschichte schenke ich dir. Du kannst sie veröffentlichen. Dafür übernimmst du mein Bier!"

„Gemacht!", sage ich. Der Ober kassierte. Acht große Helle waren zu bezahlen."

Klimmz] von Joachim Ringelnatz

Das ist ein Symbol für das Leben.
Immer aufwärts, himmelan streben!
Feste zieh! Nicht nachgeben!
Stelle dir vor: Dort oben winken
Schnäpse und Schinken.
Trachte sie zu erreichen, die Schnäpse.
Spanne die Muskeln, die Bizepse.
Achte der Beschwerden.
Nicht einschlafen. Nicht müde werden!
Du mußt in Gedanken wähnen:
Du hörtest unter dir einen Schlund gähnen.
In dem Schlund sind Igel und Wölfe versammelt.
Die freuen sich auf den Menschen, der oben bammelt.
Zu! Zu! Tu nicht überlegen.
Immer weiter, herrlichen Zielen entgegen.
Sollte dich ein Floh am Po kneifen,
Nicht mit beiden Händen zugleich danach greifen.
Nicht so ruckweis hin und her schlenkern;
Daß paßt nicht für ein Volk von Turnern und Denkern.

Klimme wacker,
Alter Knacker!
Klimme, klimb
Zum Olymp!
Höher hinauf!
Glückauf!
Kragen total durchweicht.
Ah — äh — äh — endlich erreicht.